Rettgen Rosenfarb.

Erster Theil.

Das Mädchen.

Mit einem Kupferstiche.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung,
1782.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

64 - 6390

D

HB 14 1.65

1.3.65

Erſtes Kapitel.

Reiſe ins Bad.

Roſenfarb nenn' ich ſie; denn der Farbe der Roſen glich der Anſtrich ihres Charakters, wie jene gefällig und von keiner Dauer. Bey ihrer Bildung hatte die Natur auf der Oberfläche ihres gabenvollen Gefäßes geſchöpft: ſie war nicht ſchön aber einnehmend; leicht aber gutherzig; eitel und unbeſonnen aber ihrer Schwächen ſich bewußt. Roſenfarb hatte achtzehn Jahre geſehen; reich an Blicken, Lächeln und Schmeicheleyen ſchwebte ſie von Feſt zu Feſt, um täglich die Anbeter zu erſezen, die ſie täglich verlor, als der junge Reinhold ſie zum Gegenſtande ſeiner Seufzer machte und der Gegenſtand der ihrigen ward. Sie ſa-

hen ſich an einem fröhlichen Tage; er drückte ihr die Hand, der Druck ward ſchnell erwiedert. Roſenfarb ſeufzte. — Sie ſpielten zuſammen, lachten, tanzten; er wiederholte den Händedruck, Roſenfarb erröthete. Reinhold ſprach von Grazien, Roſenfarb von Freundſchaft. Sie ſchieden, ihnen war wohl und weh. „Ich werde dieſe Nacht kein Auge „zuthun,“ ſagte Roſenfarb. Sie ging zu Bette, ſprach den Namen Reinhold dreimal bedeutend aus, und entſchlief.

Ihr erſter Gedanke beym Erwachen war, Reinhold! und wenn ſie heut auf ihren Putz eine mehr als gewöhnliche Sorgfalt wendete, ſo geſchah es in der Hofnung, heut ihren Liebhaber zu ſehen. Acht Tage lang ſah ſie ihn nicht; am neunten ſah ſie ihn in der Kirche. Sie hatte eine neue Feder aufgeſteckt, und ihre Mütter gab ihr einen Verweis darüber. „Liebe,“ rief ſie, „auch deine Schmerzen „ſind ſüß!“ Am eilften Tage ging ſie ins Bad. Zwey neue Kleider, in denen ſie da prangen ſollte, wurden nebſt einer großen Menge Spitzen, Bluhmen und Bänder

eingepackt, ſie zu zärtlichen Kriegen zu rüſten; allein ſie bedurfte dieſer Dinge nicht, ſich der Eroberungen verſichert zu halten, von denen ihr ihre ungezähmte Eitelkeit die reizendſten Bilder entwarf, in welchen Unmöglichkeiten aller Art zuſammengruppirt und keine hellen Farben geſpart waren. Schon am erſten Abend nahm ſie einen jungen dünnſchenklichten Edelmann aufs Korn, und war auch ſo glücklich, ihm Stoff zur Unruhe für dieſe und einige folgende Nächte zu geben. Zwey vor ihr ins Bad abgegangene Freundinnen, welche in ihr Zimmer flogen, ſobald die Nachricht von ihrer Ankunft erſchollen war, nahmen ſie unter den Arm, und zogen ſie mit ſich auf die Promenade. Der Edelmann, welcher ſeit einigen Tagen die Bekanntſchaft der Freundinnen gemacht hatte, nahte ſich in tiefſter Ehrfurcht, um der gegebenen Erlaubniß zufolge ihren kalten Antworten heiße Fragen vorzulegen. Wie ward ihm, als Roſenfarb, nachdem er kaum drey Worte mit ihr gewechſelt hatte, ihn mit einer Vertraulichkeit anlächelte, die ſonſt eine

Bekanntſchaft von Jahren voraueſezt; beym Abſchied hoffte, morgen eine ſo angenehme Bekanntſchaft fortzuſezen, und ihm eine ihrer weißen Hände zum Kuß reichte. Er taumelte freudig nach Hauſe. Seine Fantaſie entwarf ihm das roſenfarbſte aller Ideale, und eh er ſich noch beſinnen konnte, wie das eigentlich zuging, war er das verliebteſte Geſchöpf unter der Sonne. Nettgen tanzte, wo er ging und ſtand, vor ſeinen Blicken; tanzte auf dem Muſenalmanach herum, den er in der Angſt ergriffen hatte, ſich zu zerſtreuen; tanzte auf dem weißen Blatte Papier, welches er vor ſich gelegt hatte, ſeine zärtlichen Gedanken darauf auszuſchütten; tanzte ihm das Papier unter den Händen weg, und tanzte mit ihm ins Bette, in welchem er ſich faſt die ganze Nacht ſchlaflos umherwälzte, indeß Roſenfarb im tiefſten Schlummer lag, die unbefangen zu Bette gegangen war, nachdem ſie ſich durch einen Blick im Spiegel überzeugt hatte, daß der Farbenwechſel, den ſie auf des Edelmanns Wangen bemerkt zu haben

glaubte, dem schmachtenden Zug ihres niedlichen Gesichtgens zuzuschreiben sey. Sie wünschte sich zu ihrer Eroberung Glück, liebte diesen Abend den Edelmann über alles, und vergaß den armen Reinhold gänzlich, der in der nämlichen Zeit und einige Stunden in die Nacht hinein so viele Geschäfte, als ihm nur möglich war, zu vollbringen suchte, um Zeit zu gewinnen, seine geliebte Rosenfarb in einem englischen Tanz umherzuschwenken.

„Aber was wird Reinhold sagen?“ sprach sie zu sich selbst, als sie des andern Morgens am Arme des Edelmanns aus der Allee zurückkam, dem sie versprochen hatte, alle Tage mit ihm zu promeniren. „Ach!“ antwortete sie sich geschwind, „er darf nicht „bös seyn, und wenn er's ist, so will ich ihn „schon wieder gut machen, ich verstehe mich „darauf; und überdem sind wir ja alle nicht „anders.“ Den ganzen Tag über unterhielt die Badegesellschaft sich mit des dünnschenklichen Edelmanns schnellem Siege. Einige bewunderten Rosenfarbs Talent, sich besiegen zu

lassen, Andere prophezeihten seinen Freuden kurze Dauer; diese tadelten Rosenfarb, und sezten freigebig zu der Geschichte hinzu; jene ärgerten sich, daß ihnen der Dünnschenkel zuvorgekommen war, und wieder andere beneideten ihn pour la rarité du fait. Rosenfarb wußte von dem allen nichts, ward auf dem Gemälde keine andere Figur als den dünnschenklichen Edelmann gewahr, und glaubte ihn die Gasse hereinreiten zu sehn, als Reinhold vor ihrem Fenster vorbeytrabte, und, von allen Leidenschaften eines Verliebten zu Pferde verwirrt, seinen Hut mit der linken Hand, sie zu grußen, abzog.

Es war noch keine Viertelstunde vergangen, als schon Reinhold in Rosenfarbs Zimmer trat. Sie staunte, sie erröthete; er hielt dies für ein günstiges Zeichen, aber nur die Hälfte davon war gut, die andere war Folge des bösen Gewissens. Reinhold fragte sie, ob er heut das Glück haben würde, sie auf dem Ball zu sehn; und als sie ihm mit Ja antwortete, flog er sich anzukleiden. Rosenfarb indeß, die sich dieses Besuches

freute, ſo ungelegen er im Grunde kam, ſprang im Zimmer umher, und zwiſchen dem Dümſchenkel und Reinhold begann in ihrem Gehirn ein feiner Tanz. Sie purzelten ſich gewaltig herum; bald lag dieſer bald jener unter, und da Reinhold aus verſchiedenen Urſachen ſchwerer war, ſo machte ſein Fall jederzeit den tiefſten bleibendſten Eindruck. Während dieſes Tanzes fiel es Roſenfarb nicht ſchwer, zu bemerken, daß ſie beide gut tänzten, und ſie faßte ſogleich den Entſchluß, wo möglich Beide zu behalten; „und das,“ ſagte ſie, „ſoll meinem liſtigen Köpfchen „ſchon gelingen.“ Sie entwarf dieſen Abend noch eine Menge von Planen, und führte keinen aus!

Zweites Kapitel.

Liebe im Bade.

Die Morgenpromenade hatte dem dünnſchenklichen Edelmann ein Recht zu einer gewiſſen Vertraulichkeit gegeben, von welcher der Junker gar zu gern Gebrauch macht, und welche Roſenfarb zurückzuweiſen weder Muth noch Luſt hatte, da ſie ſolche auf einer Seite für das Zeichen eines vollkommenen Sieges hielt, und auf der andern der edle Stolz, den die Frau von Geiſt dem zudringlichen Betragen eines Gecken entgegenzuſetzen weiß, für ſie ſo gut als ein Unding war. „Die Liebe macht blind,“ ſagt man; aber ſie macht auch ſcharfſichtig. Reinhold bemerkte, ſobald er in den Tanzſaal trat, des Edelmanns vertrauliches Betragen; Roſenfarb aber ſpielte im Anfange ihre Rolle ſo gut, daß es ihm unmöglich fiel zu errathen, wie viel ſie dazu Anlaß gegeben habe: ſie war gegen Beide offenherzig, gegen Beide gefällig, und nur ein oder zweimal entwiſchten ihr einige

Züge, welche Reinhold aufmerksam machten. Er fand sich getroffen, und wollte sich doch nicht so finden; er ward eifersüchtig, und predigte sich doch unaufhörlich tausend Gründe vor, welche ihm alle bewiesen, wie sehr der Edelmann im Schatten stehe. Bald nahm er sich vor, ganz ruhig und gleichgültig zu seyn; auf einmal kam es ihm wieder in den Kopf, den Edelmann auszustechen: jezt lispelte er Rosenfarb die süßesten Schmeicheleyen vor, und alsbald stichelte er wieder und ward äußerst bitter; kurz, er wußte nicht, was er that. Rosenfarb bemerkte den Zustand seiner Seele; sie war im Begriff, sich für ihn zu entscheiden: allein ein „il danse comme un ange," in welches eine ihrer Freundinnen zum Lobe des Edelmanns ausbrach, der eben eine Anglaise hinunterschwamm, bestimmte diesem für heute den Sieg. Als der Ball vorüber war, und die Gesellschaft sich nach ihren Wohnungen erhob, reichte Dünnschenkel Rosenfarb den Arm, und führte sie stolz die Promenade hinunter. Reinhold lief auf der andern Seite

beiher, ſprang bald voraus, blieb bald zurück, pfiff und ſang, und war im Begriff davon zu gehen, als Roſenfarb noch zu gutem Glücke, blos um mehr Berührung mit Weſen anderer Gattung zu haben, ihn mit Gewalt an ſich zog, und ihren Arm in den ſeinen ſchlang. Der Edelmann duldete das, wie ein ſchöner Geiſt duldet, daß ein Handwerksmann Verſe macht; denn in ſeiner kleinen Figur ſtack verdammt viel Stolz.

Die Nacht wurde, wie man ſich vorſtellen kann, auf allen drey Seiten ſehr verſchieden zugebracht. Roſenfarb verwickelte ſich in gränzenloſe Entwürfe. Der Edelmann, einem General, der nach ungewiſſem Treffen Viktorie ſchießen läßt, nicht ungleich, ſang Triumphlieder, um ſich dadurch völlig von ſeinem Siege zu überzeugen. Reinhold aber, der arme Reinhold hielt mit ſich ein merkwürdiges Selbſtgeſpräch über die Falſchheit der Weiber und die Hintanſetzung wahren Verdienſtes, bey der Erſcheinung dünnſchenklicher Narren. Er gab noch denſelben Abend Befehl, ſein Pferd morgen mit dem

frühesten in Bereitschaft zu halten, und eben als Rosenfarb ihre schönen Augen öfnete, den Knaul von Entwürfen auszuwinden, den gestern Abend der Schlaf so unbarmherzig verwirrt hatte, war er schon auf der zweiten Station, sah er schon seiner Heimath Thürme ihm entgegen schimmern, in welcher er nach einigen Stunden sehr wohlbehalten am Leibe, an der Seele aber jämmerlich zerfezt ankam. „Ich will sie vergessen," sagte er zu sich selbst, als er zum Thore hineinritt, „Ihr zum Trotz hätt' ich bleiben sollen," sprach er, als er abstieg. Zum größten Glücke für seinen trostlosen Zustand, nahmen ihn einige seiner Freunde, so wie sie seine Ankunft erfahren hatten, mit Gewalt zu einer öffentlichen Schmauserey. Hier nun äußerte der alles besiegende Wein seine schönsten Kräfte; er schwemmte für diesen Abend Rosenfarbs Bild so rein von Reinholds Gedächtnistafel hinweg, daß man ihm gar nicht Schuld geben konnte, es geschehe aus mepriſe, als er mit einer schönen railleuſe ein Menuet tanzte, und sie darauf zärtlich nach Hause führte.

Reinholds Vater erfuhr diesen kühnen Streich seines Sohns nach einigen Tagen durch einen jener gutherzigen Papas, die, für die Sünden ihrer Jugend zu büßen, die Vergnügungen junger Leute so gern in Bann thun, und sperrte ihn acht Tage lang ein, während welcher Zeit Reinhold Muße genug hatte, den Handel von allen Seiten zu überlegen, da er denn, nach einer Menge von Gründen für und wider die Sache, endlich beschloß, sogleich nach Rosenfarbs Rückkehr einen Hauptsturm auf sie zu wagen, von welchem er hoftej, daß, selbst wenn er zu seinem Nachtheil ausschlagen sollte, er ihm doch wenigstens dazu dienen würde, seines Schicksals gewiß zu seyn.

Drittes Kapitel.

Dünnschenkels Triumph.

Im Bade gingen indeß die Sachen den Gang, den sie den handelnden Personen zu folge natürlicherweise gehen mußten. Der dünnschenkliche Edelmann, aufgeblasen über Reinholds Verschwinden, welches er keiner andern Ursache als seinem vollkommnen Siege zuschreiben konnte, brüstete sich gewaltig, und ließ seine schöne Beute nie von der Hand. Badete sie, so war er unsichtbar; ging sie auf der Promenade, so kam er hieher oder dorther gehüpft; strich sie im Walde umher, so sprang der kleine Faun hinter den Sträuchen hervor: trat sie in den Tanzsaal, so kramte der kleine Sylfe in einem Anglaisenbuche herum, um die artigste für Rosenfarb auszulesen. Er tanzte nicht schlecht, hatte Geschmack für Musik, und seine Tänze machten die Badezeit über Gluck. Es lag etwas darin, was ans Herz ging, und da er in der Wahl der Damen, de-

nen er die Ehre erzeigte, mit ihnen aufzuführen, mit besonderer Weltklugheit zu Werke ging, so war es kein Wunder, daß diese seine Tänze, von denen „ça est superbe's, ça est excellent's" aller Fräuleins vom ersten Wasser unterstüzt, über die Tänze der andern tanzenden Erdensöhne wie bunte Papilions über Maikäfern emporschwebten. Grund genug für Rosenfarb, sich, wenn sie an des kleinen Amors Arme hing, dem ganzen Genuß ihrer vergnügten Eitelkeit zu überlassen, ihrer Leidenschaft den Zügel auf den Hals zu hängen, und frisch im Lande der Schwachheit einherzutraben, ohne nur mit einem halben Ohr auf die Stimmen der Umstehenden zu hören, die ihr ein wohlgemeyntes „Halt!" oder ein tückisches „Heheh!" nachriefen. In diesem Taumel lief sie oft ihrem Liebhaber nach, wenn er ihr nicht nachlief, legte ihren Arm auf den seinigen, wenn sie neben einander saßen; sezte sich an seine Seite, wenn neben ihm am Ende von Soupers ein Stuhl leer ward; gab ihm am Kaffeetisch ihre Tasse, daraus zu trinken, und beging tausend sol-

cher kleinen Thorheiten mehr, die alle für die Welt, welche freilich in den meiſten Fällen nichts anders hat als den Schein darnach zu urtheilen, ſehr vielſagend ſeyn mußten; daher denn auch das Geflüſter um ſie her ſich immer mehr und mehr häufte. Amor mit den dünnen Schenkeln kitzelte ſich über ſolche Dinge gewaltig, und begann Misbrauch davon zu machen; er ſas zu weich in dem Schooße des Glücks, als daß er nicht, was wir Menſchen ſo gern thun, hatte anfangen ſollen; ſeinen Spott damit zu treiben. Ein dicker Baron, der, ob er gleich nie ritt, immer geſtiefelt und geſpornt ging; ein luſtiges Geſchöpf von einem Kammerjunker, das bey der wenigen Gerechtigkeit, welche das weibliche Geſchlecht ſeinen Verdienſten wiederfahren ließ, ſehr witzig die Partie ergriff, zu ſagen, es haſſe dies Geſchlecht; ein joviliſches Weſen von einem Lieutenant, das nichts wußte, als eine Attaque von hundert Schritt zu machen, und nichts weiter wiſſen wollte; nicht gefiel, und da es das gewahr ward, nun zum Troz nicht gefallen wollte, immer

von Pferden sprach, und seinem Major und seinem Fuchs, und dies zehnmal hinter einander wiederholte, und so dumm es war, doch über alles, was ihm aufstieß, so treuherzig witzelte, daß man seine dummen Einfälle belachen mußte; diese machten des Edelmanns Gesellschaft in seinen Erholungsstunden aus. Sie zogen ihn oft damit auf, daß er der Rosenfarb nachlief, und er schwur dann, daß die Sache sich ganz umgekehrt verhalte, und gab ihnen Fingerzeige über das Armauflegen und die Kaffeetasse und so weiter, die nie zu Rosenfarbs Vortheil ausfielen.

Der dünnschenkliche Hase ward keck, da er so im Kraute saß. „Was wollt Ihr, daß „ich mit ihr mache?“ sagte er: „soll sie da, „dort seyn? soll sie freundlich oder betrübt „aussehen? soll sie ein läppisches oder ernst„haftes oder weinerliches Gesicht machen?“ „Laß sie aussehen,“ sagte der Lieutenant, „wie Salat mit Zucker, sauer und süß;“ und die ganze Gesellschaft lachte herzlich über des Lieutenants vertrackten Einfall. Dünn-

ſchenkel aber ſäumte nicht, bey erſter Gelegenheit an die Thüre des Tanzſaals zu treten und Roſenfarb einen Wink zu geben. Sie trippelte an die Thüre: er war zärtlich und ſie lachte; er gab vor, daß er in drey Tagen fortgehen müſſe, und ſie wollte weinen; er ſagte ihr, ihr werde das doch wohl eins ſeyn, denn er habe längſt entdeckt, daß ihr der lange Landrath in die Augen ſteche, er aber werde immer fortfahren, ſie treu zu lieben! Roſenfarb weinte und lächelte zugleich. „Seht Ihr,“ ſagte der Lieutenant, der mit den übrigen Geſellen an der Thüre gegenüber ſtand, „da macht ſie das Salatgeſicht!“ und Alle lachten wieder aus vollem Halſe. Der Edelmann machte deraleichen Verſuche mehr, und wenige ſchlugen ihm fehl. Roſenfarbs Freundinnen hatten ſchon oft Bemerkungen gemacht, ſie hatten das Gelächter an der Thüre wahrgenommen, hatten andere ähnliche Erſcheinungen beobachtet, verſuchten ihr Vorſtellungen zu machen, aber umſonſt: im Anfange maß ſie ihnen geradezu keinen Glauben bey, ſagte, man habe falſch geſehen,

vertheidigte ihn, ſchwur, daß er alles das aus munterer Laune thue, und als man ſie nun endlich durch unläugbare Beweiſe überführte, vermochte doch ſeine Figur, die Gewohnheit ihn als Liebhaber zu ſehen, und ſeine verführeriſche Sprache ſo viel über ſie, daß ſie mit ihrer eignen Flüchtigkeit über alle ſeine Vergehen hinwegſchlüpfte, und ihren Freundinnen auf immer Stillſchweigen auflegte.

Viertes Kapitel.

Abſchied im Bade.

Vier Wochen waren nunmehr in nimmerruhenden Vergnügungen mit der Geſchwindigkeit, als wären es ſo viele Stunden, verfloſſen, und ſiehe, da kam der traurige Tag, an welchem Roſenfarb das Bad und alle ſeine Freuden verlaſſen ſollte. Schon einige Tage vorher hatte ſie Ahndungen von dem ſchmerzlichen Gefühle, welches ſie empfinden würde, wenn nun der fürchterliche Augenblick herbeiſchwebte, in welchem ſie allen den Feſten, Promenaden, Bällen, Souper's, Piquenique's, Dejeune's Lebewohl ſagen müßte, die ſich um die Wette beeifert hatten, ihr die Zeit zu tödten; und einem traurigen Zuge, der ſich, erzeugt durch dieſe Vorempfindung, auf ihre Wangen ſtahl, gelang es, ſich einem langen ſchmalwangigen Badegaſt für Empfindſamkeit aufzulügen; er verwunderte ſich, ein ſo reizendſchmachtendes Mädchen noch nicht bemerkt zu haben, und

wagte es, nach zehnmaligem Erröthen, ſie zu fragen, wie es käme, daß ſie allein an einem Orte ſo traurig wäre, wo doch alles dazu gemacht ſchien, Freude zu erwecken? „Ach!“ ſagte ſie, „dieſe Vergnügen verlieren ihren Reiz durch die Gewißheit, ihrer „bald entbehren zu müſſen!“ —

„Wollen Sie denn dieſe Gegenden ſchon „verlaſſen?“

„In drey Tagen!“

„O, das iſt eine äußerſt traurige Nachricht!“

„Das ſollte ich kaum glauben.“

„Wahrhaftig! Aber warum bin ich denn „ſo unglücklich, eine ſo angenehme Bekanntſchaft nicht eher gemacht zu haben?“

„Das iſt vielleicht Ihre Schuld: ich „freue mich indeß, Sie wenigſtens nicht ganz „verloren zu haben!“

Er küßte ihr die Hand.

Sie drückte ihm die Hand.

„Wollten Sie wohl mit mir eine Anglaiſe tanzen?“

„Mit dem größten Vergnügen.“

Sie traten in die Reihe.

Einige Comteſſen und Fräuleins kamen nach ihnen, mußten unter ſie treten. Sie waren heut den Bürgerlichen an der Zahl überlegen, ein Hauptgrund, jezt nicht zu dulden, was ſie ſich wohl im umgekehrten Falle mehrmals hatten müſſen gefallen laſſen.

Sie ſahen ihre glorreichen Ahnen im Geiſte die Stirne runzeln. Von undenklichen Zeiten her ſchwebten ſie ihrer Seele vor, da war keine einzige bürgerliche Canaille darunter zu finden. Wir können freilich nicht dafür ſtehen, daß es nicht hier oder da ein Hund ohne von gewagt haben ſollte, ſich mit einer ihrer Großmütter einem zur Verſchlechterung ihres Blutes abzweckenden Vergnügen zu überlaſſen; allein davon wußten ſie nichts. Dieſer Urgroßvater war Soldat geweſen, hatte in ſeinem Alter als Invalid gebettelt; jener Großvater hatte ſechs Bauermädchen zu Maitreſſen gehabt; dieſen hatten die Bauern Narrheit und Schulden halber zum Dorfe hinausgejagt, dieſe waren Filze, ſchäbige Kerls geweſen, aber ſo wahr Tag Tag

ist, alle hochadelichen Geblüts! und der Sprößling aus ihren Lenden, das gnädige Fräulein, stand eben unter einem bürgerlichen Mädchen, die obendrein etwas neumodischer angezogen und etwas rosenwangiger war? Nein, das war nicht zum Aushalten: man zischelte, man murmelte, man ging, um einen Beweis der angeerbten Lebensart zu geben, aus dem Tanz. Der dünnschenkliche Edelmann, der Kavalier der ersten dieser Damen, trat mit ab. Rosenfarb ging zu ihm, ihn um die Ursache zu fragen: in sein Blut war ein Funken Stolz geflogen; er vergaß Bekanntschaft, Liebe, Höflichkeit, drehte sich um und pfiff zur Thüre hinaus. Die ganze Sache ward erzählt und erläutert, sie tanzte ihren Tanz und weinte.

Dünnscheinkel kam des andern Morgens mit ihr beym Frühstück zusammen. Ein Gewitter sas auf ihrer Stirne: er wollte reden, man sah ihn nicht; er wollte sich produziren, man ging ihm aus dem Wege; er wollte seine Kränkung verbeissen, aber es war ihm nicht möglich, ihr Gefühl zu unterdrücken. Ro-

ſenfarb packte den Tag über ein, ſie war nicht ſichtbar. Des Abends ertönte unter ihrem Fenſter die lieblichſte ſchmelzendſte Serenade; zum Beſchluß ſang eine Stimme in dem traurigſten Accent von der Welt Gilblas-Liedgens:

Ach! daß Jahre voll Vergnügen
Gleich den Winden ſchnell verfliegen;
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit!

Ihre Seele war gekränkt, ſie war auf den rechten Ton geſtimmt, gerührt zu werden. Sie hörte mit innigem Vergnügen zu, ſie zerſchmolz in Thränen: wer anders konnte von dieſer entzückenden Ueberraſchung der Urheber ſeyn, als der dünnſchenkliche Amoroſo, der liebe Junge, der auf die zärtlichſte Weiſe von der Welt beides ſeine Reue und ſeinen Schmerz an den Tag legte? Sie ſöhnte ſich mit ihm aus, der Schlaf wiſchte die ſchwarzen Farben hinweg, womit der Zorn ihre Seele überzogen hatte, die roſenfarbne Oberfläche glänzte wie vorher. Der Edelmann erhielt über die vortrefliche Muſik die

ſchmeichelhafteſten Komplimente, und der lange verliebte Badegaſt ſtand dabey wie eine Säule; denn er hatte ſie gegeben, und — o ihr Sterne! getraute ſich nicht das zu ſagen.

Endlich erſchien die traurigſte aller Stunden, die Stunde des Abſchieds. Nettgens Freundinnen hingen an ihrem Halſe: der Brünſtigkeit ihrer Küſſe nach, hätte man ſie für ſo viel Jungens in Mädchen verkleidet halten ſollen. O wie viel Adieu's, wie viel „meine Gute! meine Beſte! engliſches Mädchen! Leb wohl!“ O's und Ach's! wie viel Thränen, wie viel Betheurungen einer ewigen Liebe!

Dünnſchenkel Amor hatte viel von einer Begleitung zu Pferde geſprochen. Den Tag vor Nettgens Abreiſe fragte ihn die Gräfin von R**, ob er morgen von der Partie nach Schl**rth ſeyn würde. —

„Ich bin noch nicht entſchloſſen, gnädige „Gräfin!“

„Sie haben wohl Abhaltungen?“

„Vielleicht! eine kleine Reiſe —!“

„Aha! Freilich muß Roſenfarbs Ritter „ihr das Geleite geben!“

„Sie ſpotten; aber das iſt es nicht!“

„O das iſt es ganz gewiß, ganz gewiß!“

„Nein, auf Ehre nicht!“

„Aber wie ginge denn das zu?“

„Gnädige Gräfin, Sie nehmen die ganze „Sache falſch!“

„Wie das?“

„Je nun, wenn ſo ein artiges kleines „Ding einem nachläuft, darf man doch ſo „gar unhöflich nicht ſeyn; aber verliebt bin „ich auf Ehre nicht in ſie.“

„Ach, gehen Sie!“

„Nein, d'honneur! Einen Spas mache „ich wohl jezuweilen mit ſo einer kleinen „Nimfe, aber mein Herz, meine Dienſte, „alles was ich habe und bin, gehört den Göt„tinnen.“ — Er küßte ihr die Hand und hüpfte hinweg.

„'S iſt doch ein drolliger guter Narr, „der Kleine, wie heißt er,“ ſagte die Gräfin.

Amor ritt folglich nicht mit, und ſaß in eben dem Augenblick, ſeinen Witz an Roſen-

farb ſchleifend, an einer großen Tafel, als ihre und ihrer Freundinnen Thränen in der großen Stunde des Scheidens floſſen, und ſie noch in dem lezten Moment ihres Badelebens deren einer ein zärtliches Lebewohl für den dünnſchenklichen Edelmann ins Ohr ziſchelte.

Fünftes Kapitel.

Reiſe nach Hauſe.

Roſenfarb ſas nun neben ihrer Mutter in dem Wagen, ſchluchzte und weinte. Die gute Frau, welche die Ehre hatte, in ihr ihre Tochter zu ſehen, war, was ſo viele gute rechtſchaffene Weiber ſind, ſcharfſichtig auswärts, inwärts blind: das heißt, ſie konnte einen Kirchthurm von einer Amſel gar wohl unterſcheiden, ſobald von Andrer Wirthſchaft, Andrer Erziehung, Andrer Töchtern die Rede war; ſobald ſie aber ihre Augen auf ſich und die Ihrigen zurückwarf, ging es ihr wie einem, der am Staare zu erkranken anfängt. Die Gegenſtände webten ſich in ein düſteres Gemiſch unter einander; ſie ſah auf einer leeren Leinwand gar viel, und wo alles von Figuren voll war, da ſahe ſie nichts. Sie ſah ihrer Tochter Thränen, aber nur Thränen für zurückgelaſſene Freundinnen, keine einzige für Bälle, Promenaden und Freuden des Bades, keine einzige für dunmſchentliche

Edelleute. Roſenfarb kannte ihre Mutter, daher wagte ſie auch ſo gerade unter ihren Augen zu weinen. Sie deklamirte dazu für ſich in der Stille. Stellen aus empfindſamen Romanen thaten da herrliche Wirkung. „Alles Nacht und Graus“ — „verloren „der Einzige“ „ohne Rückkehr verloren“ — „ha, wie kocht's hier, wie brennt's!“ alles ward leiſe ins Schnupftuch gemurmelt, ſo viel ihr nur ihr Gedächtnis davon liefern wollte, das ihr immer den Poſſen ſpielte, da am untreuſten zu ſeyn, wenn ſie es am nöthigſten brauchte. Sie war mit den Romanen bald fertig, und nun kamen die Trauerſpiele an die Reihe; eine Truppe herumziehender Komödianten hatte im Bade Romeo und Julie geradebrecht. Sie wiederholte Bruchſtücke der rührendſten Stellen, und warf ſie tragiſch unter einander. „Gieb dich „doch zufrieden,“ ſprach ihre Mutter; „du „wirſt deine Mädchens doch bald wieder„ſehn.“ — „Ach,“ rief ſie bey ſich ſelbſt, „ihr glaubt, ſie fließen dem Tebaldo, aber „nicht Eine, nicht ein Schatten einer Thräne

„fließt ihm; alle, alle dem Romeo!“ ihre Fantaſie hob ſie empor, ſie war in dieſem Augenblicke nichts minder als Julie, und der dümmſchenkliche Amor ſollte und mußte der leibhafte Romeo ſeyn, ſo ſehr er vielleicht ſelbſt dawider proteſtirt haben würde, hätte er aus ſich herausgehen und mit andern ſcharfſichtigern Augen, als die ſeinigen waren, ſeine innere und äußere Weſenheit beſchauen können.

Roſenfarb hatte ſich ſo die ganze Reiſe über vordeklamirt, bis in die Stube ihres Vaters. Ihr Schmerz hatte dadurch eine andere Richtung genommen, und ſie konnte mit ziemlich trocknen Augen vor ihrem Vater erſcheinen.

„Schuldiger Diener,“ ſagte er, als ſie ihm um den Hals fielen; „nun, ihr Weiber, „habt ihr einmal ausgeſchwärmt?“

„Als wenn wir geſchwärmt hätten, lieber „Mann!“ ſagte die Mutter.

„Wenn du auch nicht geſchwärmt haſt, „ſo wird's die doch wohl nicht haben fehlen „laſſen. Nun, es mag ſeyn. Gut aber iſt's,

„daß ihr kommt, sonst hätte ich euch einen „Boten geschickt.“

Nettgen ward gewahr, daß der Himmel nicht ganz heiter sey; sie ergriff die beste Partie und schwieg, ging auf ihre Stube und packte aus. Sie warf einen Blick voll Thränen auf das Kleid, welches im Bade — o ihr Sterne! — so geglänzt hatte, ging ans Fenster, bekam ein tiefes Kompliment von dem jungen Schwindel, einem der ersten Elegans ihrer Stadt, der eben vorüberging, und sah ihm nach, bis sie ihn aus dem Gesichte verlor.

Rosenfarbs Vater war jezt ein Mann von zweyundsechzig Jahren: sein Vater war ein reicher Kaufmann gewesen, der keinen ernstlichern Wunsch gehabt hatte, als seinen Sohn so reich zu sehen, als sich selbst; ob glücklich dabey oder unglücklich, das galt ihm gleich. Es ward diesem sehnlichen Wunsche zufolge, sein einziger vielgeliebter Sohn auf eine kurze Zeit in die Schule geschickt, und trat sodann bey seinem Herrn Vater die Lehrjahre an. Er faßte gut, und hatte daher

aus der Schule manches behalten: die Art, auf die er erzogen worden war; die Rechte, die ihm trotz seines Standes als Sohn vom Hause eingeräumt wurden, eine ganz artige Figur, und die Komplimente, die ihm die Schmeichler und Tischfreunde seines Vaters nie zu machen verabsäumten; alle diese Dinge wirkten, als so viele geheime Maschinen, ihm nach und nach einen gewissen Stolz beyzubringen, der freilich einem jungen Menschen in seiner Lage nicht zum Vortheile stand. Er sprach viel und immer entscheidend, glaubte viel zu wissen, weil er wenig wußte, dünkte sich ganz ein ander Kerl zu seyn, als seine Kameraden und Gesellschafter, und blickte nicht selten auf sie mit hoher Nase herab. Dies Betragen that in der Länge keine gute Wirkung: man fing an, ihn unleidlich zu finden; man ging seiner Gesellschaft aus dem Wege; man ließ ihn empfinden, wer er sey; man rügte an ihm Fehler, die man an Andern sehr gern übersah. Er fand sich durch diese Art ihn zu behandeln um so mehr beleidigt, je vortheilhafter die Mey-

nung war, die er von sich hatte, und ward bitter, mistrauisch und unzufrieden mit der Welt. Er floh seine Freunde, ging endlich allein mit sich selbst um, blieb arm an Erfahrungen, und ward reich an Vorurtheilen; that übrigens seine Pflicht, und gab daher seinem Vater Stoff zu vieler Freude. So kam er unvermerkt in reifere Jahre; ein Tag seines Lebens glich dem andern, und als sein Vater starb — eher nicht — fand er, daß es ihm gut seyn würde, zu heurathen. Er war mit der Welt unbekannt geworden; was zu einer guten Frau, zu einer glücklichen Ehe gehöre, das wußte er nicht. Malchen M** stach ihm in die Augen; die Liebe lehrte ihn etwas artiger seyn, als er sonst war, er machte sich an sie: sie brauchte einen Mann und griff zu. In dem Hause ihrer Aeltern lebte man eben nicht eingezogen; sie sezte diese Lebensart als Frau fort, und ihr Mann, anstatt, wie es hätte scheinen sollen, darüber zu murren, fand Vergnügen daran. Es schmeichelte ihm, sich an der Seite eines glänzenden Weibgens sehen zu lassen; er be-

ſuchte mit ihr öffentliche Luſtbarkeiten, fand nach und nach Geſchmack daran, und ſöhnte ſich zum Theil wieder mit der Welt aus.

Sechstes Kapitel.

Nettgens Erziehungsgeschichte.

Dessen ungeachtet war ihre Ehe weit entfernt eine der glücklichsten zu seyn. Man hatte bey Beider Erziehung vergessen, was man bey den meisten vergißt, die Seele von Vorurtheilen frey zu machen, Geduld, Gefälligkeit, Resignation einzuprägen, und ihr denjenigen nachgebenden Geist einzuhauchen, mit welchem so viele Misverständnisse gehoben, so viele Zänkereyen vermieden werden können, und ohne welches eine Verbindung zwoer Personen auf ewig, eine Kette von unglücklichen Augenblicken nach sich ziehen muß. Es konnte daher nicht an größern und kleinern Zwistigkeiten fehlen, die ihnen die Aussichten, die sich ihnen vorgemalt hatten, sehr trübten, und leider bemerkte jeder Theil, daß die verdrüßlichen Tage sich häuften, so wie die Reihe von Jahren zunahm, die sie mit einander durchlebten. Nettgen schlug sich ins Mittel. Nach einigen Jah-

ren, in denen ſie blos mit einem Schimmer von Hofnung zufrieden ſeyn mußten, vielleicht nicht kinderlos zu ſterben, erſchien ſie auf einmal und gab der Laune ihrer Aeltern einen frölichern Anſtrich. Dies kleine Geſchöpf zog ihre Aufmerkſamkeit auf ſich, und ward der Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit. Die Beſchäftigung mit ihm füllte die kleinen Zwiſchenräume aus, die ſie ſehr oft blos aus Langerweile durchzankt hatten; ſie überhäuften es mit Schmeicheleyen, und nothwendigerweiſe mußte jederzeit der andere Theil doch etwas davon auf ſich ziehen; verdroß es ihnen, ſich mit zärtlichen Ergießungen zu unterhalten, ſo ſagten ſie ſie ihrem Kinde und verſtanden ſich. Nettgen war ein drolliges Mädchen, ſie machte gar viel Spas, und verkürzte ihnen die Zeit ſehr angenehm.

Ihr Vater, unzufrieden über jede Neuerung, die ihm ein Eingriff in die geheiligten Rechte des Alterthums zu ſeyn ſchien, führte alles, was er that und meynte, auf den Grundſatz zurück, „ſo hat's mein Großvater gemacht, und ſo mach' ich's auch,“ oder „ſo

dachte der, und so denk' ich auch." Er wollte Nettgen schlechterdings in der Einfalt des Herzens und der Sitten erziehen lassen, die er von seinem Vater an den hübschen Mädchen seiner Zeit hatte rühmen hören; und wirklich führte er auch diesen Plan eine Zeitlang mit aller der Standhaftigkeit aus, die eine von denen an seinem Charakter zu lobenden Haupttugenden war.

Ihre Mutter hingegen fühlte ihren Stolz äußerst gekränkt, wenn Nettgen in den Zirkeln, in welche sie auf ihr Anstiften unmerklich verflochten ward, in Kleidung oder Anstand zurückstehen mußte. Sie begann an ihrem Manne zu arbeiten, er aber wollte nichts von dem Ausputzen seiner Tochter hören; man steckte sich hinter Freunde und Freundinnen, er ward milder. Endlich ereignete sich ein glücklicher Zufall, der zu Nettgens Vortheil entschied. Eine ihrer Verwandten hatte Hochzeit; es konnte von der Familie schlechterdings nicht ausgeschlagen werden, dabey zu erscheinen.

„Da haſt du's nun," ſagte Nettgens Mutter, „nun wird unſere Tochter eine ſchöne „Figur machen! —"

„Nun warum?" ſagte der Vater.

„Je, das arme Mädchen ſoll zur Hoch„zeit gehn, und kann keinen Schritt tanzen. „Sie wird daſitzen wie eine Gans, wenn ſie „ſie aufziehen; ſie wird roth werden, ſie „wird's nicht können abſchlagen, und ſich und „uns proſtituiren. Ich wollte lieber ſelbſt „nicht hingehn, ſo ärgert's mich!"

„Ey, das iſt wohl ein rechtes Unglück, „daß ſie nicht tanzen kann! Wenn ſie Luſt „hat, mag ſie mitſpringen, wie ſie will; es „wird auf das kleine Mädchen niemand Acht „geben: ich glaube noch nicht einmal, daß „ſich einer die Mühe nimmt, ſie aufzuzie„hen!"

„Das kleine Mädchen? — Behüte „mich — als ob ſie nicht ſchon groß genug „wäre! Aber freilich trägt ſie ſich ſo krumm — „was kann ſie dafür? — ſie würde ſpringen „wie ein Bock!"

„Nun, deſto beſſer!"

„Ey, das würde sich schön schicken! — „da verstehst du viel davon. Zu deiner Zeit „war's Tanzen nicht Mode.“

„Oh, oh! seyn Sie still, Madam; wir „haben getanzt genug. Die passe Pied und „die aimable vainceur sind wohl geschiedene „Tänze, als ihr jezt tanzt — aber ich habe „nun einmal meinen Kopf darauf gesezt, und „kurz und gut, sie soll nicht tanzen!“

„Und kurz und gut, sie soll tanzen, ich „will's haben, und soll's auch vorher noch „lernen!“

Es ward in der Stille eine kleine Gesellschaft zusammengemacht, in welcher Nettgen vier Wochen lang tanzte, und ihre glückliche Anlage half ihr so weit, daß sie sich auf dem Hochzeitball mit vielem Anstand produziren konnte; und siehe da, der alte Vater war nichts weniger als ungehalten über den Streich, den man ihm gespielt hatte. Nettgen tanzte sich in seine Gunst hinein; er hatte ihre kleine muntre Person in dem Lichte noch nie gesehen. Seine Eitelkeit befand sich nicht übel dabey: er lächelte den ganzen Abend

über, ſtellte ſich an den Ort, wo ſie vor ihm vorbeyhüpfen mußte, fragte ſeine guten Freunde um die Wette, ob nicht das Mädchen allerliebſt tanze, überhäufte ſie mit Liebkoſungen und ſchenkte ihr ein neues Kleid; ſie aber ſchmeichelte noch aus ihm die Erlaubniß heraus, forttanzen zu dürfen. Der Tanzmeiſter brach die Bahn, und nun nahmen Meiſter aller Art, italiäniſche und franzöſiſche Sprachmeiſter, Zeichenmeiſter, Klaviermeiſter, Singmeiſter, immer einer um den andern, Nettgen beym Arm und tanzten mit ihr dem Tanzmeiſter nach. Der arme Vater ward nun, wie man ſagt, über das Mädchen bald zum Narren; jeden Tag ward eine neue Arie, ein neues Stück auf dem Klavier, eine neue Zeichnung einer Blume, vorgeſungen, geſpielt oder gezeigt, oder einige neugelernte franzöſiſche Phraſen hergemurmelt, und die Folge davon waren nicht unanſehnliche Geſchenke. Wenn jezuweilen traktirt ward, ſo war die erſte Frage, welche man an die Gäſte that, dieſe: „Hat Ihnen „meine Tochter ſchon etwas vorgeſpielt?“

Wer würde da wohl so unhöflich geweſen ſeyn, Nein zu ſagen! Der große Hildebrandiſche Flügel ward ſogleich geöffnet, und da ſaß Nettgen und ſpielte wie ein aufgezognes Uhrwerk alles friſch weg, wie es von Blatt zu Blatt in ihrem Buche ſtand. Falſche Griffe, falſche Takte, falſcher Vortrag jagten ſich um die Wette, aber man wußte es nicht zu bemerken, oder man war zu höflich, ſeine Bemerkungen laut zu ſagen, und lachte am Ende über den Vater, nicht über das Mädchen.

Dann hieß es: „Nettgen, noch, du „weißt es ſchon!“

„Was denn, Papa?“

„Je, Nettgen,“ rief die Mutter mit einem gelindverweiſendem Tone, „dem Papa „ſein Leibſtückgen!“

„Ach ja, dem Papa ſein Leibſtück„gen!“

„Ja, dem Papa ſein Leibſtückgen! dem „Papa ſein Leibſtückgen, ach ja! ach ja!“

Und nun ward dem Papa ſein Leibſtückgen geſpielt.

Es würde unmöglich gewesen seyn, ihn zu überreden, daß es auf der Welt noch etwas schöners, schöner gespielt gäbe, als das, was seine Tochter jezt spielte, und er für eine Polonaise hielt.

„Hören Sie, hören Sie," sagte er, „ist's „nicht vortreflich? Erst so klar, und dann so „pizzicato und so lustig dazwischen."

„O es ist allerliebst, 's ist superbe!" riefen die Gäste; „in der That man kann nichts „schöners hören!"

„Ach! und wie sie zeichnet! Hol einmal „deinen Kopf, Nettgen, und den Jungen „mit den Ochsen!" — Die Zeichnungen wurden herbeigeschafft und bewundert, und die arme Rosenfarb hielt sich in der That für eine große Zeichnerin und eine größere Klavierspielerin, und ward eitel auf Talente, die sie nicht besaß, und ward dadurch gewöhnt, sich mit zunehmendem Alter auf Vorzüge etwas einzubilden, die bey ihr nur negativ waren.

Meister, die man annimmt, müssen auch wieder abgedankt werden. Einer nach dem

andern nahm ſeinen Abſchied, und Nettgen hatte ihre akademiſche Laufbahn vollendet; aber freilich in einem Fache mit mehrerem Glück, als in dem andern. Die Kunſt, deren vorzügliches Talent Leichtigkeit iſt, war ihrem leichten Weſen die angemeſſenſte; ſie tanzte ſehr artig; über die andern war ſie mit dem Fuß einer Camille hinweggeſchwebt, und ihr war eigentlich nichts mehr davon zu ſagen erlaubt, als: „ich habe auch einmal „Singſtunde, ich habe auch einmal Zeichen„ſtunde gehabt;“ und doch wollte ſie von Gemälden urtheilen, doch trällerte ſie, oft höchſt unwillkommen, mit dazwiſchen, wenn irgend aus dem gelehrten Munde eines ſanften Mädchens in einer Geſellſchaft ein zärtliches Lied ertönte. — Doch Nettgens Erziehungsgeſchichte könnte leicht größer werden, als die Geſchichte ihres Herzens, wenn wir ſo fortfahren wollten. Da wir aber zu weit von unſerm Ziele abgekommen ſind, um durch irgend eine unbemerkbare Wendung wieder ins Gleis zu kommen, ſo iſt wohl der beſte Rath, einen herzhaften Sprung zu

thun, welcher uns ſogleich bis mitten in Nettgens Zimmer verſezt, in dem Augenblicke, wo ſie ſich mit Auspacken ihres Koffers nach ihrer Zurückkunft aus dem Bade beſchäftigt.

Siebentes Kapitel.

Reinhold beſchließt einen Angriff.

Die Anſtrengung, welche Nettgens Geiſter die Badezeit über erlitten hatten, mußte natürlicherweiſe eine traurige Erſchlaffung nach ſich ziehen, und auf die Fülle des Genuſſes konnte nichts anders als eine unangenehme Leere folgen. Die arme Roſenfarb war verdrüßlich, ſie verſuchte tauſenderley, ſich zu zerſtreuen; aber alles umſonſt. Nur Eine Arzeney gab's für ihre Krankheit, ſie hieß Vergnügen; alle andere waren ihrer Seele Gift. — Sie lief auf ihrem Zimmer umher, ſie legte ſich ans Fenſter; jezt ſezte ſie ſich ans Nähpult, jezt packte ſie wieder aus — ſie ſah auf ihre umherzerſtreuten Kleider; Bilder verfloſſener Tage kamen vor ihre Seele; Wehmuth miſchte ſich mit Freude. Jezt drängte ſich eine Ausſicht auf die Promenade den übrigen Bildern vor; jezt ſchien ſie ſich im Tanzſaal daher zu ſchweben, jezt hing ſie an Dünnſchenkels Arme; ſie

rufte ſich die Scene zurück, wo ſie ihn zuerſt ſah; ſie wiederholte halblaut, was ſie ihm damals ſagte, aber der Periode ward nur halb ausgeredet, denn drey Takte aus einer Anglaiſe ſchmiegten ſich dazwiſchen: ſie tanzte einige Schritte, ihr Fuß ſtieß an einen halbverwelkten Straus, der vom Stuhle gefallen war; ſie hob ihn auf, ſah ihn wehmüthig an, und legte ihn in einen Schubkaſten, in welchem ſich mehr dergleichen Reliquien befanden. Der Straus war vom ſchmalwangigen Liebhaber. O, hätteſt du armer junger lieber blöder Mann das in dieſem Augenblicke gewußt, es wäre Balſam auf deine Wunden geweſen!

Nach einigen Tagen ging's ſchon beſſer! Man machte Viſiten und nahm Viſiten an, und auf einen Theil des Tages ward ſo die Langeweile vertrieben. Die Farben der Bilder aus dem Bade verſchoſſen, ſie ſelbſt floſſen in der Entfernung mehr in ein Ganzes zuſammen. Die Anglaiſentakte ließen ſich gar nicht mehr zurückrufen; die Hofnung, eine von Roſenfarbs beſonders vertrauten Freun-

binnen in trüben Tagen, machte ihren Besuch, sobald sie der Schmerz vorließ, der zeither an der Thüre zu ihrer Seele Wache gehalten zu haben vorgab, und so gelangte Rosenfarb nach und nach zur Besserung.

Indeß sie sich nun im Zustande der Wiedergenesung befindet, lasset uns sehen, wo unser Freund Reinhold ist, und wie es mit seiner Krankheit steht.

Reinhold war mit einigen seiner Freunde auf dem Spatziergang, als einer davon von ungefahr sagte: „Gestern ist meine Jungfer „Nachbarin wiedergekommen.“

„Wer ist das?“

„Nettgen Rosenfarb!“

„Woher zurück?“

„Du fragst sehr dumm, lieber Freund! „Weißt du denn etwa nicht, daß sie im Bade „gewesen ist?“

„Nein; woher soll ich denn das wis„sen?“

„Ach geh,“ fing ein Dritter an, „ver„stelle dich nicht, wir kennen dich! Bist du „nicht ihr zu gefallen hingeritten? Hat dich

„nicht ein dünnſchenklicher Edelmann ausge„ſtochen? jezt willſt du thun, als wüßteſt du „von nichts? Mache keine Poſſen!“

Das Geſpräch dauerte eine Weile fort, er geſtand nicht und geſtand doch, wurde roth und blaß und wieder roth — und ging — kurz, er ging anders nach Hauſe, als er ausgegangen war. Er hatte den Vorſatz gefaßt gehabt, einen Hauptſturm zu wagen: allein das Geſpräch mit ſeinen Freunden, welche ihm ſeine Geſchichte im Bade, wie ſie vorgegangen war, erzählten, machte in ſeiner Seele Zweifel rege. — Dieſe Geſchichte war alſo bekannt, es war davon geredet worden, man wußte ſie vielleicht in der ganzen Stadt, und er ſpielte wahrſcheinlicherweiſe dabey eine ſehr ſchlechte Rolle. — Sein Blut gerieth in Bewegung, Bilder auf Bilder lieferte ihm nun ſeine erhitzte Fantaſie, und das Bild des Mädchens, das er liebte, war mitten unter ihnen. Er war beleidigt worden, da hatte der Zorn zu thun. Roſenfarb war ein Mädchen, da brachte die Liebe Entſchuldigungen vor; der Edelmann hatte ihn aus-

gestochen, da kam der Stolz an die Reihe: wenn er Rosenfarb wieder gewänne, sagte ihm ein Ding, das sich für List ausgab, so sey das so gut, als hätte er den Edelmann ausgestochen; da machte ihm die Hofnung ihren Knicks; Leidenschaften, Empfindungen, Regungen und Triebe drehten sich so im Zirkel vor ihm her, und da er gewahr ward, daß er sich besser befände, wenn ihm die Hofnung das Gesicht zukehrte, so ließ er auch das Rad jederzeit langsamer gehen, wenn ihm die Hofnung gegenüber stand. Rosenfarb gewann dabey mit jedem Umdrehen des Rades, und das Resultat von allem war endlich, daß Reinhold mit sich über einen Besuch zu Rathe ging, den er bey Rosenfarb machen wollte. Er stand mit dem Hause auf so einem Fuß, daß man ihn rewartete; er hatte oft diesen Besuch machen wollen, ein Stoß hatte noch gefehlt, jezt bekam er diesen Stoß und sein Entschluß war gefaßt.

„Morgen also gehts zu Rosenfarb.“

Der Morgen erſchien und ihm klopfte das Herz. Hundertmal war er dieſen Tag über mit jedem Augenblicke in Bereitſchaft zu gehen, und jedesmal hielt ihn Zagheit und Unentſchloſſenheit beym Arme. Jeder kleine Vorwand, jezt nicht hinzugehen, jeder kleine Einwurf, den er ſich machen konnte, jede Vermuthung ward genuzt und er ging nicht.

Der Tag war vorüber und der morgende zu dem wichtigen Beſuche, der ihm ſo entſcheidend ſeyn ſollte, angeſezt, und dieſer verſtrich ſo ungenuzt, wie der erſte. Erſt nach langen Wortwechſeln mit ſich ſelbſt, nach vielen Vorwürfen, die er ſich machte, gelang es ihm, ſich eines Tages zu beſtimmen. Er machte ſich auf den Weg; ſein Blut wallte heftig, als er Roſenfarbs Haus von fern ſah, er ging vorbey, wieder vorbey, endlich hinein, und wär auch da wieder umgekehrt, wenn er nicht gefürchtet hätte, man habe ihn ſchon vom Fenſter geſehen. Reinhold war von Natur nicht ſchüchtern, aber die Liebe

machte ihn schüchtern, und sie macht ja mit uns, und aus uns, was sie will.

Er zog die Klingel an der Saalthüre und — sie schellte nicht — er mußte sie noch einmal ziehen; seine Angst war groß! Es ward aufgemacht. „Ist der Herr zu Hause?“ fragte er in seiner Bestürzung.

„Der Herr,“ war die Antwort, „ist mit „der Mamsell weggefahren; aber die Madam „ist zu Hause.“

„So!“ er war in der größten Verlegenheit. „Ich bitte, mich Madame zu empfeh„len,“ sagte er und stürzte die Treppe hinunter.

Nettgens Mutter wußte nicht, was sie aus der Sache machen sollte, als man ihr erzählte, Reinhold sey vor der Thüre gewesen, habe nach dem Herrn gefragt, und sey dann sporenstreichs wieder fortgelaufen; unhöflich schien es ihr, daß nach ihr gar nicht gefragt worden war, vielleicht aber, dachte sie, ist es ein Auftrag von seinem Vater gewesen — hm! — sie konnte es nicht begreifen. — Als ihr Mann nach Hause kam, ward ihm der Vorfall mit

einer Heftigkeit und so vielen Zusätzen erzählt, daß dieser beschloß, dem alten D. Ferdinand Murr einen Besuch zu machen, und ihn um diese Gesandtschaft zu befragen. Der alte Doktor war nicht zu Hause; als er nach Hause kam, sagte man ihm, daß Rosenfarbs Vater hier gewesen sey. Er erachtete es der Höflichkeit gemäß, sich sogleich erkundigen zu lassen, was ihm zu Diensten sey. — „Mir?“ war die Antwort, — „nichts, gar nichts! „aber Herr D. Murr haben zu mir geschickt!“ — Der Bediente ward konfus — „Es muß „ein Irrthum vorgefallen seyn“ — „ja so „muß es seyn!“ — Niemand ward klug. Der alte Murr ward nach seiner angeerbten Gleichgültigkeit bald ruhig, Nettgens Vater aber, ein spekulativer Kopf, besah sich Reinhold von allen Seiten, wußte nicht, was er von seiner Erscheinung denken sollte, und begann gewisse Ideen zu haben. Er fing an Absichten auf seine Tochter zu ahnden, schimpfte und brummte vor sich auf die jungen Laffen, die den Mädchen so nachliefen; überlegte sich, was er Reinhold antworten wollte,

wenn er ihm einen Antrag machte, beſchloß endlich die Sache abzuwarten, und machte ſich einſtweilen zu Reinholds Namen ein Sternchen.

Reinhold indeß wäre, nach ſeinem mislungnen Verſuch, auf keinen Fall dahin zu bringen geweſen, einen zweiten zu wagen. Er ſahe die Herbſtzeit über Roſenfarb jezuweilen auf dem Spaziergang oder in größern Geſellſchaften, wo ihm mehr als drey Worte mit ihr zu wechſeln kaum erlaubt war. Ihre Augen begegneten ſich, ein kleines ſtilles Flämmchen brannte bald ſtärker bald ſchwächer in ihren Herzen; und da ſie bemerkte, daß er noch immer ſo artig gegen ſie ſey; er, daß ſie noch immer ſo hübſch ſey: und da ihre Begierde immer um ſo mehr gereizt ward, je ſeltner ſie ſich ſahen, die geſchehenen Dinge aber immer um ſo mehr verblichen, je mehr Zeit ſich dazwiſchen ſchob; ſo war kein Wunder, daß die Flämmchen in beider Herzen immer von Zeit zu Zeit etwas heller zu brennen begannen. Sie freuten ſich, wenn ſie ſich von ungefähr ſahen, ihr Blut lief

nach ſo einer Begrüßung geſchwinder, ihre Glieder ſchienen eine mehrere Leichtigkeit anzunehmen; ſie erröthetten, wenn ſie von ungefähr ihre Namen hörten; und wie von einem elektriſchen Funken gerührt, wurden ſie durch dergleichen kleine Begebenheiten erſchüttert, munter und fröhlich. Ein Strauß, den Reinhold geſchickt zu überreichen wußte, ein bedeutendes Zeichen mit dem Fächer von Roſenfarb gegeben, war im Stande, ein angenehmes Licht auf eine Reihe von Tagen zu ergießen; ihre Freunde, die dieſe oder jene Entdeckungen gemacht zu haben glaubten, vexirten ſie, und in ſo großer Verlegenheit ſie ſich ſahen, wenn ſie ein feiner Spott überraſchte, ſo ſehr ſie oft durch Schweigen oder Stottern den Verdacht, in welchem man ſie hatte, zu nähren glaubten, ſo konnten ſie ſich doch im Grund ihres Herzens nicht bergen, daß man ihnen einen Gefallen that, wenn man ſie mit ihrer Liebe aufzog, und ſo hatte das Geſchäft ihres Herzens einen ſehr glücklichen Fortgang.

Achtes Kapitel.

Eine Kirchmeß.

Herr Vincenzius Theophilus Muſander, ein Mann von achtundſechzig Jahren, ſehr langer Statur, hagern Anſehns, langer Naſe und dünnen Waden, war Paſtor zu Großhagen. Seine Knie trug er gebogen, ſeinen Hals krumm vorausgeſtreckt. Wenn er zur Stadt kam, ſo faßte ſeine linke Hand einen alten ſchäbigen Hut, die rechte ſtüzte ſich auf einen Stock mit einem Bernſteinknopfe; er trug Stiefeln und große Stiefelmanſchetten. Seine Perücke von ſchwarzen Haaren war jederzeit ſehr weiß gepudert; ſein Ueberſchlägel blinkte wie Schnee; er lächelte, wenn er ſprach, und ſeine helle heiſere Sprache verlor dadurch vieles von ihrer Unannehmlichkeit; ſein Herz war gut, ſein Kopf nicht reich, aber hell. — Dieſer Muſander war ein alter Freund von Roſenfarbs Hauſe. Wenn er zur Stadt kam, ſo aß er gemeiniglich das Mittagsmahl mit

ihnen; er kam jederzeit vierzehn Tage vor seiner Kirchmeß, diese Familie dazu einzuladen, und eben dies war die Absicht seines Besuchs, den er diesem Hause eben jezt machte. Seine Einladung ward, wie jederzeit, mit Dank angenommen, und da Rosenfarbs Vater um diese Zeit wenig Geschäfte hatte, so versprach er ihm, nicht nur seine Frau und Tochter auf einige Tage ins Pfarrhaus zu schicken, sondern auch selbst auf einen Tag hinauszukommen.

Der alte Musander war gar nicht damit zufrieden, daß Rosenfarbs Vater ihm die Ehre seines Zuspruchs nicht auf längere Zeit geben wollte, es folgten Entschuldigungen auf einer, Vorwürfe einer erkaltenden Freundschaft auf der andern Seite; der Pastor gab sich endlich und fragte noch zulezt demüthig an, ob es wohl zuwider seyn möchte, daß er seinen alten Freund und Schulkameraden, den H. Murr nebst seinem Sohn außer einigen Herren Confratern zu sich gebeten.

„O ganz und gar nicht," sagte der Vater, „H. Murr und ich sind sehr gute Freunde."

Rosenfarb aber hätte bald für Freuden einen lauten Schrey gethan, musicirte indeß, tanzte und sprang in ihrem Herzen.

Der Pastor nahm mit freudiger Verlegenheit Abschied. „Der alte Narr quält ei„nen so," sagte der Vater, „daß man sich „kaum losmachen kann, und wenn man's „ihm abschlägt, so ist's nicht recht. — Auch „gut! — Wollen wir einmal wieder sehen, „wie sichs auf dem Lande lebt."

Nach einigen Tagen voller Arbeit für die Mutter, die nicht fertig werden konnte, Kleider auszulesen und einzupacken, und voller Erwartungen, Träume, Ahndungen und Wünsche für die Tochter, erschien der Tag zu ihrer Abreise. Nettgen und ihre Mutter fuhren mit noch einem Herrn aus der Stadt und dem D. Murr in des Pastors Wagen hinaus, der sich diese Ehre ein für allemal ausbat, die man denn troz der Furcht vor seinem Fuhrwerk nicht ablehnen durfte. Nettgens Vater wollte morgen zu Pferde nachkommen, Reinhold aber noch heute hinausreiten.

Die Fahrenden hatten noch nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, als sie einen Herrn zu Pferde an der rechten Seite ihres Wagens gewahr wurden, welcher aus zu großem Eifer, ihnen seine Ergebenheit zu bezeigen, beynahe zum Fenster hineingeritten wäre. „Guten Morgen, mein Sohn“ — „unterthänigster Diener“ — „Ihre Dienerin,“ hallte ihm aus dem Wagen entgegen, und Reinholds zärtliche Blicke, denn wer könnte das anders seyn als er, schossen dafür wieder hinein. Rosenfarb genoß der süßen Freude, ihren Geliebten auf einem stattlichen Gaul neben sich herreiten zu sehen, und freute sich seiner Figur zu Pferde, die sie noch nie in dem Lichte erblickt hatte; auf ihn wirkte des Pferdes leichtes Traben, der heitere Morgen, das Lächeln seiner Göttin, und das Besorgniß, welches ihr schönes Auge verrieth, sobald nur der geringste Anschein einiger Gefahr vorhanden war; und so trug eine Menge Umstände das ihrige dazu bey, ihre Seelen zu zweyen der reizendsten Tage ihres Lebens vorzubereiten, und sie in die Stimmung zu

ſetzen, welche die Liebe verlangte, die ſich nun einmal ſie zu verbinden vorgenommen hatte.

„Ich ſehe die Thurmſpitze von Groſsha„gen,“ rief Reinhold, welcher überhaupt den ganzen Weg über von allem, was ſich um ſie zutrug, getreue Nachricht zu geben, nie verabſäumt hatte. Dieſer Ausruf brachte neues Leben in die Kutſche. Der Stadtherr drehte den Kopf herum, die Thurmſpitze zu ſehen, Nettgens Mutter rückte ihre Haube zurecht und ſchüttelte die Broſamen vom Frühſtück von der Schürze, der alte D. Ferdinand Murr wachte auf und Roſenfarb verſpürte einiges Herzklopfen.

Hagen war ein reizendes Fleckchen Erde. Die Gegend, worin es lag, von der Rauhigkeit hoher Gebirge und der Einförmigkeit des platten Landes gleich weit entfernt, bildete romantiſche Hügel und Thäler, durch die ein ſanfter Fluß ſich wand, an deſſen Ufern dichte Gebüſche die angenehmſten Spaziergänge bildeten. An einem dieſer Hügel lag das Pfarrhaus, und unfern von ſelbigem ragte

das Herrnhaus mit ſeinen alten gothiſchen Thürmen hervor. An das Pfarrhaus gränzten zur Rechten Wieſen und Teiche, zur Linken ein Wald. An dem Abhange des Hügels hatte ſich Muſander einen Garten mit einer Nelkenflur angelegt, und den Garten mit ſo viel Schönheiten überhäuft, als ihm nur ſeine reiche Fantaſie darbot.

Schon hatten ſich die meiſten der geladnen Gäſte in einer der ungeheuern Stuben des Pfarrhauſes verſammlet, als: Herr Paſtor Knipper, runden Angeſichts, ſchwarzer Augenbramen, dicken Bauches und heller Stimme, nebſt ſeiner lieben Hälfte und zween Töchtern, die ſich unter den Händen einer ihrer Bekannten in der Stadt, einer Putzmacherin, zu halben Stadtmädchen gebildet hatten; Herr Paſtor Maurizius mit ſeiner Tochter, er ein finſterer Mann, mit ſtarkem Bart, ſie ein liebliches einfaches Mädchen, das auf den erſten Augenblick einnahm, und durch ihr ſüßes melancholiſches Lächeln ihren halbbäuriſchen Accent in die angenehmſte Sprache umſchuf; Paſtor Limper, mit ſeiner Frau

ehemaliger Guvernante auf einem Edelhof, und Pastor Zuchtmann. Der erste leicht, schmuck und ein Weltmann, der andere schwer, schmutzig und ein Bauer. Dazu kamen der Candidat Bucephalus, welcher die Kirmespredigt hielt und Musanders Frau und drey Töchter. Die vier leztern wirthschafteten in der Küche, der Candidat war auf der Studierstube; die Pastores schmauchten, die Mädchens hatten sich ins Fenster gedrängt, als der Wagen und Reinhold mit lautem Gerassel und Lärm vor der Thür ankam.

„Meine Gästchen kommen!“ rufte Musander.

„Gäste aus der Stadt!“ riefen die Pastores.

Zuchtmann und Maurizius behielten die Pfeifen, die Andern legten sie weg, Knipper schmiß die seine unter den Tisch.

Indeß zerknicksten vor der Thüre die Frau Pastorin und ihre Töchter sich bald die Knie, zerdrückten sich bald die Lippen.

Der Stadtherr küßte alle Hände, die an einem Frauensleib hingen; D. Murr eilte

nach der Thür. Nettgens Mutter nahm die Frau Pastorin bey Seite und erzählte ihr, daß sie frische Semmeln mitgebracht habe: Musander fing zehnmal an zu reden, ward zehnmal unterbrochen.

D. Murr trat in die Thüre, des Bückens und Kratzens war kein Ende. Reinhold und Rosenfarb drückten sich die Hand.

„Wie vergnügt wollen wir seyn!“

„Ja, mein Bester, wir wollen diese Tage „genießen!“

„Welch ein Glück für mich, Sie drey „ganzer Tage von Morgen bis zur Nacht „ungestört zu sehen!“

„Sie glauben nicht, was ich für Sie „fühle!“

„Aber sind Sie auch aufrichtig? Hat „Dünnschenkel keinen Theil an Ihrem Her„zen?“

„Müssen Sie mich so quälen! O nennen „Sie nur Dünnschenkeln nicht! ich habe ihn „nie geliebt!“

„Nie geliebt? Ach, haben Sie Ihre grau„same Begegnung im Bade schon vergessen!

„Ach, da waren Sie eifersüchtig ohne „Grund: aber lassen Sie uns nicht mehr „daran denken!“

„Gut! ich will Ihren Worten trauen, „Sie sind doch mein geliebtes Nettgen.“

„Ach mein Reinhold, Engel!“ —

D. Murr küßte die Pfarrherren, der Stadtherr bückte sich in einem fort. Nettgens Mutter und die Frau Pastorin waren in ein Gespräch übers Böckelfleisch gerathen, sie wußten nicht wie!

Nettgen küßte die Mädchen, sie wurden alle roth. Die Stadtmamsell sah freilich galant aus!

Bucephalus kam mit großem Geräusch aus der Studierstube. Er stieß mit der Stiefelspitze an die Thürschwelle. „Dero unterthänigster Diener,“ sagte er, wischte sich mit dem Schnupftuche, sah auf den Tisch.

Musander erhob bittere Klagen über Nettgens Vater, nöthigte nieder zu sitzen und zu stopfen.

Die Pastores nahmen ihre Pfeifen wieder, Knipper langte nach Zuchtmanns Pfeife.

„Dieſe iſt meine,“ ſagte Zuchtmann, „Sie „haben ja Ihre vom Tiſche geworfen.“ Knipper mußte ſich eine neue Pfeife ausbitten, Limper bat die Dames um Erlaubniß, rauchen zu dürfen. Muſander entdeckte, daß Gläſer fehlten. Bucephalus erhob ſich mit ſchrecklichem Getöſe, ſtürzte, die Hände vorausgeſtreckt, zur Thüre hinaus, brachte Gläſer herbey.

Die Weiber ſtritten und ſcherzten für ſich. Die Herrens ſprachen von Holland, Kriegsſchiffen, preußiſchen Auſtern, dem Könige von Preußen und dem neuen Berliner Geſangbuche.

Bucephalus ſagte: ſein König könne alles!

„Sind Sie ein Preuße?“

„Zu dienen, ja! Ich bin aus der Mark, „ſtudire, werde auf Oſtern abgehen!“

„Eine Verſorgung?“

„Ja, zu Befehl! darum üb' ich mich eben „im Predigen!“

„So!“

„Ja. Wenn Ihro Wohlwürden mal „verſuchen wollen.“

D. Ferdinand Murr ſagte: „Dort ſteht „auch ein Candidat.“

Paſtores drehten die Köpfe herum.

Muſander. „Wer? ſo — der Herr „Sohn?“

„Ja. Er wird bald ſeinen Doktorſchmauß „geben.“

Paſtores wollten gleichgültig ausſehen; bückten ſich, ohne es zu wiſſen.

Muſander. Ey Monſieur Reinhold, ich gratulire zum großen D. Ja ja,

ex nuce fit corylus, ex glande fit annua quercus.

Paſtores gratulirten.

Das Geſpräch ging ſeinen Weg. Von Doktoren auf die Juriſterey; von dieſer auf Prozeſſe. Zuchtmann erzählte von zwey Bauern, die ſich um einen Acker zankten; nun kam man auf den Feldbau, vom Feldbau aufs Tabakspflanzen, dann auf den Schnupftabak; auf die Einſchläferer in Frankreich; auf die Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen, auf die gottloſen Bücher, auf

die Bußen, Tod, Verdammniß und Höllenstrafen.

Musander war spruchreich. Knipper fing laut an, hörte schwach auf, Zuchtmann schimpfte, Limper sagte wenig, nickte und lächelte. Maurizius hielt lange Sermonen, der Stadtherr war reich an Ja's und Nein's. D. Murr zeigte sich auf der theologischen Seite, Bucephalus rauchte fort, war stumm.

Indeß hatten Rosenfarb, Reinhold und die Landmädchen Berührungspunkte gefunden. Es entspannen sich kleine Vertraulichkeiten, man schlug einen Spatziergang vor und er ward ausgeführt. Rosenfarb und Reinhold fühlten sich nicht allerdings an der rechten Stelle. Sie durften nicht auf die Feste, an denen sie glänzten, zurückblicken, um sich nicht mit Scham in dieser Gesellschaft zu sehen. Aber eben das, daß sie hier niemand sich gleich fanden, als sich allein; beide allein über die andern hervorragten; niemand hatten als sich, mit dem sie ihre Epkache reden konnten, oder dem sie alles das Unschickliche, was sie hier oder da be-

merkten, mittheilen konnten; eben das brachte sie so nah zusammen, daß ihre Seelen nur Eine zu seyn schienen, und Amor ohne alle Umstände aus einem Herzen in das andere mit der größten Bequemlichkeit passiren konnte.

Sie machten einen Spatziergang, strichen über die Wiesen, kamen ins Gehölze; Reinhold und das schmachtende Mädchen gingen oft neben einander. Er half dem Mädchen über einen Graben; sie dankte ihm lächelnd. Aller Lächeln glitt ab, aber Mauritzius Tochter Blick ließ einen Eindruck in seinem Herzen, und Rosenfarbs Lächeln und Druck der Hand durchdrang dieses Herz.

Rosenfarb und Reinhold sangen den Mädchens neue Lieder vor, als sie plözlich durch eine schreckliche Stimme außer Fassung gebracht wurden. Man rufte sie, und als sie sich erholt und geantwortet hatten, hörten sie etwas durchs Gebüsch rauschen. Bucephalus stand vor ihnen, und rufte sie mit donnernder Stimme zur Tafel.

Die Mädchen ſezten ſich am Tiſch zuſammen; Roſenfarb ſaß an dem einen Ende, neben ihr hatte Reinhold ſeinen Platz zu finden gewußt. Paſtor Limper ſaß vis-à-vis von Nettgen Roſenfarb. Er hatte ſich vom Muſander ausgebeten, vorlegen zu dürfen, und that alles mit unnachahmlicher Paſtorgrazie; ſprach mit Nettgen von Künſten, vom Zeichnen, Muſik u. ſ. w. mit einer Kenntniß, die einen erfahrnen Mann verrieth, bewunderte die Blumen auf ihrem Kopfputz, legte ihr von der Gans ein delikates Stückchen Bruſt vor, und hatte noch nicht halb ſeine Künſte verſchwendet, als ſchon Roſenfarb, in dem nämlichen Augenblicke, da ſie Reinholds Hand unter der Serviette drückte, mit einem holden Lächeln ſeine Geſundheit trank. Sich den Beifall eines artigen Mädchens ſo geſchwind zu erwerben, würde jeden Landprieſter aufgeblaſen haben, der ſeine Lebensart einmal gut angebracht zu haben geglaubt hätte; ihm, am Hof erzogen, mit der Guvernante eines halben Fürſten verehelicht, behagte das blos; doch verſprach er Roſen-

ſarb nach Tiſche ein allerliebſtes franzöſiſches Liedchen zu ſingen.

„Vous comprenez le françois, Made-„moiſelle:“

„Oui, Monſieur, un petit peù.“

„Ah, bravo! Vous avez du gout, je „l'ai remarqué du moment, ou Vous en-„trâtes, & tout en Vous annonce un „eſprit —

Roſenfarb wollte ihn unterbrechen, als Reinhold einfiel.

Zum Glück hatte er den Diſcours nicht ganz gehört. Er erwachte aus einer Art von Tiefſinn, ſah Limper das Meſſer in die Höhe halten, und hörte ihn das Wort eſprit mit Nachdruck ausſprechen; er glaubte, daß von Wunden die Rede ſey.

„Vous avez raiſon,“ ſagte er, l'eſprit „de Savon fait des merveilles pour les „bleſſures.“

Paſtor Limper merkte den ganzen Handel; er war zu klug, ihn zurecht zu weiſen.

„C'eſt juſte,“ ſagte er, und legte Zuchtmann eine Keule vor, welche ſich ſelbiger

nach ſeiner aufgezehrten Portion ausgebeten hatte.

Roſenfarb und Reinhold begannen das Weſen der Liebe ſo in ihren Adern zu fühlen, wie ſie es noch nie gefühlt hatten. Wenn ſich von ungefähr ihre Fingerſpitzen ihre Füße berührten, wenn ihre Augen ſich begegneten, und ſich nicht zu verrathen, ſich ſchnell abkehrten, wenn ſüße Antwort auf ſüße Anrede folgte, o dann vergaßen ſie alles um ſich her, ſahen nur ſich, und in einem ſo ſchwärmeriſchen Lichte, daß Reinhold der lieblichſte Junge von der Welt, Roſenfarb die Schönheit ſelbſt ward.

Nach aufgehobener Tafel ſezten ſich die meiſten zum Spiel. Limper, der keine Partie gefunden hatte, trällerte einige Zeitlang um einen Quatrilletiſch herum, reichte endlich Roſenfarb die Hand, gab den Mädchen und Reinhold einen Wink, und führte die kleine Geſellſchaft in eine Stube, in welcher ein alter Pantalon ſtand. Er ſpielte und ſang einige ſehr artige Liederchen, und ſelbſt die unharmoniſchen Mädchen bemerkten, daß

es wohl nicht an ihm liegen möge, wenn's nicht beſſer klänge.

Roſenfarb produzirte ſich als Virtuoſin, und Limper küßte ſie zur Dankbarkeit; Reinhold ahmte ihm nach, umfing Mäurizius Tochter, ward aber ſanft zurückgeſtoßen.

Dem Spiele folgte ein Spatziergang, dann die Abendtafel, und nun ward das Signal zum Schlafengehn gegeben, worauf ſich dann nach vielen Komplimenten von allen Seiten jede Partie in ihr angewieſenes Schlafgemach begab.

Roſenfarb und Reinhold paſſirten noch verſchiedenemal über den Saal hin und her, auf welchem die Stuben waren, in denen man ſie einquartirt hatte.

Sie nickten ſich im Anfange freundlich gute Nacht zu.

Als ſie ſich wieder begegneten, wagten ſie es, einige Worte zu wechſeln.

„Schlafen Sie nicht ſo lang,“ ſagte Roſenfarb; „morgen wollen wir ganz früh alle „zuſammen ſpatzieren gehn.“

„Ach, ich möchte lieber gar nicht ſchla-
„fen! Sehen Sie nicht die herrliche Mond-
„nacht?“

„Süßer Mond!“

„Wie er ſein ſanftes Licht über die ſtille
„Flur ergießt! Geiſter der Seligliebenden
„ſcheinen ihn zu umwallen.“ —

Sie hörten eine grobe Stimme dumpf murmeln. —

„Dort unter den alten Linden auf dem
„Kirchhof, Nettgen, wenn wir jezt dort ſäßen,
„heilig und keuſch, und der ſtille Gefährte
„der Nacht über uns, und um uns der Ent-
„ſchlafenen Geiſter, und das Geliſpel ihrer
„Seufzer in der Laube.“ —

Ein ſchrecklicher Schlag und ein fürchter-
liches Gepolter ſezte ſie außer ſich — ſie ſtaun-
ten, ſtockten, verbleichten, flogen in ihre Stuben —

Reinhold erholte ſich bald wieder. Halbausgekleidet trat er ans Fenſter. Die lieblichſte Nacht lag auf der Flur. Er wollte empfinden! — Es war ein tolles Ding, das

Empfinden wollte nicht gehen. Er war der glücklichste Mensch von der Welt, hatte den ganzen Tag in dem ungestörten Anschauen der Gebieterin seines Herzens zugebracht; von ihr begünstigt, von der Mutter nicht gestört, und doch wollte er in verliebte Klagen ausbrechen. Er war nie Dichter gewesen, und doch wollte er den Mond in Versen anreden. Er und seine Schöne waren ein paar Leute bürgerlichen Standes, wie es deren noch viele giebt, und doch wollte er sich mit Gewalt zum Grandison, Rosenfarb zur Henriette umschaffen; sie hatten sich bisher geliebt, ohne daß es Einer Seele eingefallen war, sie zu verfolgen, und doch schalt er dem alten ehrlichen Vater seiner Geliebten ein Tygerherz, der, vom Durst nach Gelde geblendet, seine Tochter als Sklavin verkaufen wollte, einen Elenden, den sie hassen müssen, sie, geschaffen für Einen, und dieser Eine war er!

Was das seiner Seele kosten mußte, alle diese Widersprüche zu vereinigen, läßt sich nicht denken. Auch entstand in ihr ein

Tumult, in welchem alle Ideen unter einander purzelten und es ihm ſelbſt unmöglich ward, ſie zu unterſcheiden.

Er ward dieſen Tumult blos an dem Mangel geſcheider Ideen und Verſe gewahr. Er hatte, da er mit dem Vorſaz zu empfinden ans Fenſter getreten war, geglaubt, ſie würden ihm in Menge zuſtrömen, fand ſich aber gewaltig betrogen, dergeſtalt, daß das ganze Reſultat ſeiner Anſtrengung einige verwirrte Apoſtrophen an die Natur, die Nacht, den Mond waren.

„Alles Nacht, alles ſtill und einſam!“

„Wie er da herblickt, der Freund der „ſchwermüthigen Liebe.“

„Der ſchwermüthigen Liebe!“

„Der Liebe, ſo keuſch, ſo heilig, ſo rein „wie er!“ —

Es flogen häufige Fledermäuſe um das Pfarrhaus, und da er gehört hatte, daß ſie gern nach weißen Nachtmützen fliegen, ſo fand er endlich für gut, ſeinem Empfinden ein Ende zu machen, und legte ſich in ſein Bette.

Auf Rosenfarbs Seite ging es weit beſſer; ſie war freilich auch entſchloſſen, des Mondes Anſchaun noch einige Zeit zu genießen, auch ſie wollte empfinden und wußte ſo lange zu tändeln, daß ihre Mutter darüber einſchlief und ſie ſich ungeſtört ans Fenſter ſtellen konnte: allein ſie hatte kaum den Mond mit einem liſpelnden „Sey mir gegrüßt, „zärtlicher, ſüßer, runder Mond!“ bewillkommt, als ihre leichtbeſchwingte Fantaſie, nie gewohnt ſich durch etwas feſſeln zu laſſen, und haſſend das bleiche Mondenlicht, welches um ihr zu gefallen roſenfarb hätte ſeyn müſſen, ſie im vollen Flug davon trug.

Sie erinnerte ſich einiger Strophen eines Liedes, welches ihr Dünnſchenkel im Bade gelernt hätte, die Fantaſie flog mit ihr ins Bad. In pfeilgeſchwinder Eil ging's durch die Promenade im Ballſaal; da hüpfte ſie auf einigen Offiziersgeſichtern herum, flog dann wie der Blitz in ihre Vaterſtadt, ſezte ſich auf des jungen Schwindels eleganten Haarbeutel, kam nach Großhagen zurück, flog zu Reinholds Stube hinein, und drang

bis in sein Herz. „Er liebt mich,“ rufte Rosenfarb aus, und wollte eben diese Liebe genau untersuchen, als sie schon wieder emporgehoben herausflatterte und in den Konzert- und Ballsälen herumschweifte, in welchem sie auf künftigen Winter so viele Freunde, so viele Anbeter und in Reinhold einen erklärten Liebhaber finden würde. Sie malte sich schon alle die reizenden Farben der Kleider vor, in denen sie glänzen wollte, begann immer schneller und schneller zu fliegen, so daß ihre Gedanken hinterdrein keuchten und kaum mehr folgen konnten. Der ganze lustige Zug vereinte sich untereinander; der Schlaf schlug mit seinem Mohnkopf dazwischen; Träume tanzten in die Reihe und Rosenfarb entschlief. Sie wär bald vom Stuhle gefallen, auf welchem sie einnickte; erwachte, ging in ihr Bette und wußte nicht einmal mehr, daß der Mond schien!

Neuntes Kapitel.

Verfolg.

Die Mädchen hatten schon alle untereinander in vertraulicher Eintracht einen Spatzlergang gemacht, und kamen eben zurück, sich ihre Köpfe zurecht zu machen, als sich Reinhold den Schlaf aus den Augen rieb. Sie warfen an sein Fenster, und schalten ihn, als er heraussah, über seine Faulheit aus. Er war im Begriff, sich zu entschuldigen, als die ganze Gesellschaft Nettgens Vater auf einem Zwischending von Schimmel und Falbe angeritten kommen sah.

„Der Papa!“ rief Rosenfarb, und lief ihm entgegen. Die Mädchen zogen sich zurück.

„Guten Morgen meine Tochter; guten „Morgen, guten Morgen, ey tausend, da „giebts ja eine ganze Menge schöner Kinder „beysammen. Aber wo steckt denn der Herr „Pastor?“

Musander wußte sich für Freuden kaum zu fassen, kam herausgelaufen, wär bald über seinen Schlafrock gefallen, und umarmte seinen Freund.

Nach glücklich vollendeten Begrüßungen von allen Seiten ward der Kaffee eingenommen. Das ländliche melancholische Mädchen hatte sich ein wenig in Reinhold vergafft. Sie sah gar wohl, wie Reinhold mit Rosenfarb stand, bemerkte den Abstand zwischen sich und dem stattlichen Herrn, allein gleichwohl stand sie ihm gern zur Seite, und schmeichelte sich, es geschähe vorzugsweise, wenn er im Gespräch die Augen auf sie warf; auch jezt, als er ihr beym Kaffeetisch die Tasse hinreichte, dünkte ihr diese Tasse süßer: er hatte sie freundlich dazu angesehen, ihr scheues bescheidnes Lächeln antwortete ihm, er fühlte ihren Blick. Das arme Mädchen mußte es fühlen, daß sie Vorzug vor ihren Gespielen verdiente, und angenehmer mußte es ihr doch immer seyn, wenn sie Reinholden, als Bucephal ihren Werth erkennen sah. O der Beyfall deß, den wir schätzen, hat so viel

hinreiſſendes! Wie viel Liebesgeſchichten entſpannen ſich auf dieſe Art!

Reinhold war ſchlau genug, ſich bis jezt noch dem Alten als Anbeter ſeiner Tochter zu verbergen zu ſuchen. Er machte daher den Mädchens und vornehmlich der ſanften Tochter Maurizii den Hof, und hielt ſich von Roſenfarb immer in einiger Entfernung.

Der alte Vater war auch ſchlau, aber nur bis auf einen gewiſſen Punkt. „Daß „Reinhold meiner Tochter wenigſtens nicht „ausweicht, davon dächte ich ſichere Proben „zu haben! Huy, er geht jezt um die Mädchen herum, mir nicht merken zu laſſen, wie „er mit der Nette ſteht. Wart, wir wollen „dir aufpaſſen!“

Reinhold, welcher ſich Beobachtungen der Art gleich vom Anfang vermuthend war, ſpielte ſein Spiel länger, als jenes Aufmerkſamkeit ausdauerte, und betrog den Alten.

Inzwiſchen hatte dieſe Verfahrungsart auf der andern Seite wieder unangenehme Folgen.

Das ſanfte Mädchen, welches alle ſeine Höflichkeitsbezeigungen, alle ſeine Gefälligkeiten für baare Münze nahm, erwiederte das mit Zärtlichkeit, was ſie bey ihm für Zärtlichkeit hielt; überließ ſich der Leitung ihres unerfahrnen Herzens völlig; verrieth ſich in tauſend kleinen Bewegungen, lachte, ward tiefſinnig, ſprach, um von ihm bemerkt zu werden, lebte nur in ihm, und ward ſo gänzlich ſeine Sklavin. Schlimm, ſehr ſchlimm für ſie. —

Roſenfarb, aufmerkſam auf Reinholds Handlungen, ſah ſein Flattern um Mauritzii Tochter mit nichts weniger als günſtigen Augen an; ſie war im Begriff, von ganzem Herzen eiferſüchtig zu werden, Paſtor Limper aber, welcher den Raum, den ihm Reinhold gab, gut zu nützen wußte, beſchäftigte ſie mit Auskramen ſeiner Talente, und weidete ihr Herz ſo unabläſſig in ſüßen Schmeicheleyen, daß ſie ſich durch eine ausgelaßne Zärtlichkeit gegen Paſtor Limper an Reinhold rächte.

Reinhold ward es gewahr, und nun folgte eine groſse Kälte von beiden Seiten; man ward karg gegen einander, man dankte sich nur halb, der Tag ward auf beiden Seiten ziemlich verdrüſslich zugebracht. Endlich aber kam es zu einer Erklärung. Reinhold entschuldigte sich mit Beobachtern, mit Lauschern; sagte ihr, er hoffe, sie sey von seiner Denkart überzeugt, und wisse Verstellung von Wahrheit wohl zu unterscheiden, aber ihn müsse es schmerzen, hier die nämliche Geschichte mit Limper, wie im Bade mit Dünnschenkel gespielt zu sehen. Sie wollte ihn im Anfange mit ihrer ganzen Sprödigkeit quälen, sezte seinen Vorwürfen Vorwürfe, seinen Beschwerden andere Beschwerden entgegen, ward aber in der Folge gelinder.

Pastor Limper verfolgte sie mit seinen unermüdeten kleinen Diensten. Reinholds Stolz erwachte, er suchte es dem Pastor zuvorzuthun, Rosenfarb ließ sich huldigen, und so verstrich der Tag und ließ Reinhold über seinen Zustand in traurigter Ungewiſsheit, bis endlich, als er des Abends neben Rosenfarb

im Garten ſtand, und der Mond aufſtieg, von ungefähr ihre Hände zuſammentrafen, und ihre Augen folgten. Der Friede war auf einmal gemacht; ein Beweis, daß oft der Körper ſeine Geſchäfte geſchwinder zum Zweck bringt, als die Seele. Der Liebhaber, der ſo viel Dreiſtigkeit hat, ſich an die, die er beſitzen will, anzuſchmiegen oder ihre Hand zu ſtreicheln, wird oft in einem Tage mehr ausrichten, als der minder Unverſchämte mit ſeinen langen ſchönen Reden in einem Monate.

Die übrige Geſellſchaft brachte ihren Tag auf ſehr verſchiedene Art zu. Limper hatte noch vor der Kirche ſeine Frau und den D. Murr zu einem L'hombre beredet, das troz Muſanders Einwendungen vor ſich ging. Als Bucephalus ſich in Muſanders Prieſterrock gewickelt, und der Schulmeiſter ſeinen Krazfuß gemacht, erhob ſich die Geſellſchaft in die Kirche.

Roſenfarbs Vater ſagte: „Kirchen haben wir in der Stadt.“ Paſtor Limper gab dem Stadtherrn einen Wink; ſie gingen bei-

be zulezt im Zuge nach der Kirche, machten an der Thüre linksum, und kamen wieder im Pfarrhauſe an.

„Machen wir nicht noch ein L'hombre„chen?“

Sie ſpielten L'hombre, bis die Kirche aus war. Als die erſten Leute herauskamen, warfen ſie die Karten in den Tiſchkaſten. Limper und der Stadtherr flogen in Garten, Muſander nahm ein Buch und las; Bucephal hatte indeß mit eherner Stimme von der frölichen Kirmeß in dem Herzen eines Chriſten gepredigt.

Ueber Tiſche fragte ihn eine von Muſanders Töchtern, was er geſtern zur Nacht in ſeiner Stube für ein entſezliches Gepolter erhoben? „Hatten Sie denn Geſpenſter bey „ſich?“

„Ich bitte unterthänig, mir zu pardon„niren, ich habe eine kleine Fatalität gehabt. „Ich ſchmiß im Memoriren die Konkordanz „vom Tiſche, und als ich ſie aufheben wollte, „fiel ich mit ſamt dem Tiſche um: habe mir „noch dazu die Naſe gerizt und das Licht

„ausgelöſcht, mußte mich im Finſtern ins „Bett legen.“

Reinhold und Roſenfarb wußten nun wohl, was ſie in ihrer zärtlichen Unterredung, die ſie geſtern Abend im Mondſchein hielten, ſo in Furcht gejagt hatte.

Dieſen Abend blieb die Geſellſchaft noch beiſammen: Limper brachte Kirmeßſpiele auf; viel Gelegenheit für Roſenfarb, ihr Berührungsverlangen zu befriedigen.

Am dritten Tage ziemlich früh erhob ſich die Caravane nach der Stadt. Muſander ſah ſeine Gäſte ungern ſcheiden; Limper fing an ſich zu ennuyiren; die andern, alt und jung, freuten ſich, nun ohne Zwang ſeyn zu können.

„Nun ſind wir unter uns!“

Bucephalus hackte nach Tiſche zur Motion Holz, ſchnitt Fidibus, ſchenkte ein, aß und trank viel, und ward, als er ging, mit kalten Komplimenten entlaſſen.

Maurizii ſanfte Tochter nahm einen Pfeil in ihrem Herzen mit nach Hauſe: ſie konnte Reinhold nicht ſo bald vergeſſen. Die

Gesellschaft, aus der sie kam, die Reden, die sie da gehört, die Manieren, die sie an Rosenfarb bemerkt hatte, gaben ihrer Seele ein Verlangen nach einem Leben, welches zu führen sie doch nicht hoffen durfte. Mit Trauern sah sie auf ihre Kleidung, als sie wieder in ihr Dörfchen kam; sie wollte gern in ihrer Wirthschaft alle Arbeiten mit einem gewissen Anstand verrichten, empfand, wie sie gegen ein so vornehmes Frauenzimmer zurückstehen müßte, mußte wieder nach den Kühen sehen, in den Hühnerstall kriechen, oder auf ihrem räucherichten Stübchen bey einer schmuzigen Lampe nähen, und — weinte. Glücklich sind oft zarte Seelen, so lange sie unwissend sind.

Rosenfarbs Vater und Reinhold ritten auf dem Wege nach der Stadt mit einander. Für Reinhold fügte sich das recht gut, und er machte davon den besten Gebrauch. Aller wahrzunehmenden Dinge nahm er so wahr, daß der Alte, als sie sich der Stadt naheten, mit einigem Unwillen sagte: „Sind „wir denn schon zu Hause?“ er wäre, wie

es ſchien, in dieſer Geſellſchaft gern weiter geritten. Reinhold ließ ihm immer die rechte Hand, plauderte, wenn jener Luſt zu plaudern hatte, war ſtill, wenn er ſchwieg, verrieth hier und da Kenntniſſe, fragte aber oft um Dinge, die er gleichwohl wußte.

Zehntes Kapitel.

Ueberlegungen auf mehr als einer Seite.

Der Alte bemerkte des andern Tages gegen Nettgens Mutter, daß der junge Reinhold Murr kein unebner Mensch sey.

„Und ich glaube,“ sagte er, „der alte „Nußknacker, sein Vater hat Geld!“

Die Mutter nahm das Wort zu Herzen.

Sie gerieth über den Wäschkasten, sie zählte ihrer Tochter Hemden.

„Und ich glaube, der alte Nußknacker „hat Geld.“

Rosenfarb foderte den Speisekammerschlüssel.

„Und ich glaube, sein Vater hat Geld.“

Ihre Blicke fielen eines Tages auf die Glastafel, die ihr ein Sohn der Armuth an Rosenfarbs Geburtstage für einen baaren Gulden geschenkt hatte. Nettgen ward in vier Wochen sechszehn Jahr!

„Und ich glaube, der Alte hat Geld,“ hallte es ihr wieder ins Ohr.

Kurz, ihre Hofnung in Nettgen bald eine Braut zu ſehen, baute auf einen Schatten von Anſchein ſo zuverſichtlich und ſo geſchwinde, als hätte ſchon der Alte, Reinholden das Jawort mit Hand und Herzen gegeben.

Reinhold überlegte auf ſeiner Seite die Sache hin und her!

Seyn oder Nichtſeyn!

„Wer eine Frau nimmt, nimmt Sorgen. Eine Verbindung auf Lebenslang iſt ſchon mit einem Freunde bedenklich! um wie viel bedenklicher mit einer Frau! das beſte Mädchen hat ihre verborgenen Seiten, ihre Fehler, ihre Tücken. Wer kann ſich da genug vorſehen. Die Freiheit iſt ein herrliches Gut. Für keinen andern ſorgen zu dürfen, als für ſich; niemand über ſeine Handlungen zu Rathe ziehen zu müſſen; Zugang an eine Menge von Orten zu haben, welche zu beſuchen der Eheſtand verſagt; bey den Müttern für einen jungen Menſchen zu gelten, auf den man wohl einmal rechnen könnte, bey den Töchtern als ein Herz, das noch allen

gehört, sind köstliche Dinge, die man nicht verschleudern muß" — in der That viele Gründe wider das Heurathen! — „Auf der andern Seite, fand er sich immer abhängig, ob er gleich mit seinem Vater auf einen sehr guten Fuß stand; seine jungen beweibten Freunde lebten so fröhlich in Zirkeln zusammen, und fragten nicht, ob irgend einer ein Wort darum verlor; — er mußte immer behutsam seyn, und wie er sich auch in Acht nahm, so hatte man doch bald hier bald da seinem Vater eine Nachricht hinterbracht, die ihm nicht selten über unschuldige Dinge selbst Verweise zuzog. — Dann, so war ein Weib an und für sich schon eine köstliche Sache, und der verheurathete Stand, in dem sich alles auf die Liebe eines so herrlichen Geschöpfs einschränkt, müßte ein Stand der Götter seyn. Die Theilnehmung an allem, was ein Wesen angeht, dessen Schicksal fest in das unsrige verwebt ist; die unbefangne Zuneigung, Freundschaft, Vertraulichkeit und das ganze Gefolg häuslicher Freuden malten sich ihm vor.

„Der Eheſtand iſt ein ſeliger Stand;“ ſeufzte er, „Nettgen! du ſollſt mein liebes, „liebes Weib ſeyn!“

Er verglich Nettchen mit alle den Mädchen, die er kannte. Jene waren zu jung, dieſe zu alt; jene hatten da oder dort über ihn geſpöttelt, dieſe waren, wie er glaubte, ſeine Feindinnen; andere waren zu reich, zu ſchmutzig, zu wild, zu arm, zu klug, zu ſtill, zu — Nettgen Roſenfarb allein ragte unter allen hervor. Vom erſten Antrag an hatte ſie ſeine Bewerbungen gütig aufgenommen, er war ihren Aeltern nicht fremd; ihr Charakter — o wie wär es möglich geweſen, ihren Charakter anders als dem ſeinen völlig paſſend zu finden, gut und voller weiblichen Tugenden! — wie wär es möglich geweſen zu ſehen, daß zu der Annehmlichkeit des häuslichen Umgangs, zur Erleichterung aller der Mühſeligkeiten, die mit dem ehelichen Leben verbunden ſind, freylich etwas mehr gehöre als eine Flüchtigkeit, die der Seele bey keinem Gegenſtande zu verweilen erlaubt; eine Gabe falſch zu hören und falſch zu ver-

ſtehen ohne Beiſpiel; eine Eitelkeit voller Prätenſion, die ihre Rechte immer um ſo mehr geſchmälert glaubt, je kleiner der Grund iſt, auf welchem es ihr erlaubt iſt zu bauen, — alles Dinge, die der ſcharfſichtigſte Beobachter an einem Mädchen kaum in ihrem ganzen Lichte erblickt, das er ſelten länger als zwey oder drey Stunden und nur ein oder zweimal einige Tage hintereinander unter den Augen ihrer Aeltern geſehen hat; geſchweige denn ein zerſtreuter Jüngling ohne Erfahrung, den die Liebe blendet.

Ihre Schönheit endlich! — Reinhold hatte überhaupt wenig Mädchen mit kritiſchem Auge betrachtet, es war ſeinem Blick eigen über die Gegenſtände hinwegzugleiten, er ſah daher auch öfters heut etwas, was er morgen nicht fand, und wunderte ſich im Gegentheil oft, eben jezt erſt etwas zu entdecken, was er ſchon längſt entdeckt haben ſollte. Daher war ſein Urtheil von ein und eben derſelben Perſon zu verſchiedenen Zeiten ſo außerordentlich ungleich, daher hielt er gemeiniglich diejenigen, mit denen

er umging, für ſchöner oder artiger als die, welche er weniger kannte. Roſenfarb beſaß einige einnehmende Züge, ihre Munterkeit verlieh ihnen einen lebhaftern Glanz. Dem flüchtigen Beobachter gefiel manches in ihrem Geſicht und Figur, was der langſame Kritiker tadelnswürdig finden muſte; überdem hatte die Gewohnheit vielleicht hie und da Fehler für ihn unſichtbar gemacht, kurz, er fand Roſenfarb wirklich ſchön und reizend, und dieſes Argument geſellte ſich zu den übrigen, mit Sehnſucht nach einer baldigen Verbindung mit ihr zu ſeufzen.

Er ward Doktor, ſuchte nähere Bekanntſchaft in Roſenfarbs Hauſe, unterſtüzte ſeinen Vater in ſeinen juriſtiſchen Geſchäften, in ſo weit er es ohne ſich zu übernehmen wagen durfte, gab ihm zu verſtehen, daß die Erlaubniß ſich nach einer anſtändigen Partie umzuſehen, ihm für dieſe Arbeit keine unwillkommene Belohnung ſeyn würde, und beiferte ſich, ſeiner Gebieterin die feurigen Wünſche ſeines Herzens auf alle Art an den Tag zu legen.

Eilftes Kapitel.

Leichtſinn.

So ſtanden die Dinge, als die Freude und ihr luſtiges Gefolg mit allen ſeinen Schellen, Kappen, Inſtrumenten, und Spielereyen behangen, ſeinen Einzug in Roſenfarbs Vaterſtadt hielt, die trüben Stunden des froſtigen Winters zu erhellen, und das Klagen des ſtädtiſchen Elends zu übertäuben. Bälle, Konzerts, Maſkeraden, Schauſpiele und Aſſembleen, jagten ſich in ſchnellen Kreiſen herum und riſſen in ihren Wirbeln alle ihre folgſamen Verehrer mit ſich dahin.

Wie drehte ſich Roſenfarb in ihrer Mitte! Ihr Herz ließ ihrem Kopf nicht Zeit, zu ſich zu kommen: unfähig einen Blick auf ſich ſelbſt fallen zu laſſen, lebte ſie blos in den Dingen, die ſie umgaben, vergaß im Taumel der Freude, was ſich nur vergeſſen läßt, und glich ſo einem ſchwankenden Rohre, das der Wind ergreift, um es links in den Graben zu werfen, oder rechts an den Hügel zu legen.

Die glänzende Rolle, welche sie spielte, die wiederholten Versicherungen, die man ihr gab, daß niemand aufgeräumter sey und kein Mädchen artiger tanze als sie, gaben der Freude ihrer Mutter über das Werk ihrer Erziehung so viel Nahrung, daß sie unfähig ward, ihr irgend eine Gelegenheit sich zu zeigen zu verweigern. Zwar hatte sie einige dunkle Ideen von jungfräulicher Sitte, von dem Wege den Klugen zu gefallen, von guter und schlechter Gesellschaft, allein sie konnten nicht zu ihrem gehörigen Licht gelangen, und, so oft sie wider diese oder jene fröhliche Freundin Rosenfarbs etwas einzuwenden hatte, so oft sie davon sprach, wie unanständig es für ein junges Mädchen sey, sich auf jedem Tritte von einem Haufen Liebhaber umringen zu lassen, so sehr sie wider den Aufwand der meisten Mädchen predigte: so war es ihr doch von Herzen angenehm, Rosenfarb in der Mitte ihrer Freundinnen und ihrer Liebhaber zu erblicken, und, mit verschwenderischem Putz geschmückt, leichtsinnig durch Dinge glänzen zu sehen, die dem Thoren gefallen.

Ihr Vater machte dabey die Figur eines kleinen indianischen Königs, der sich für den Beherrscher der Gläubigen und Ungläubigen hält, und doch von dem ersten besten seiner zwanzig Unterthanen aufs Maul geschlagen wird, wenn er sich erkühnt, über einen Strohhalm, der ihm gehört, zu gebieten.

Rosenfarb hatte daher freyes Spiel und schwelgte im Genuß der Freude; sie hielt ihre Fröhlichkeit für die Tugend eines glücklichen Temperaments, da sie doch eine Tochter des Rausches war, der ihre Sinnen fesselte, und verschwand, wenn dieser verschwand. Die angenehmsten Augenblicke aber von allen waren ihr immer die, in welchen sie nicht zweideutige Proben ihres Eindrucks auf diesen oder jenen, oder gar gewisse Zeichen eines über ein Herz erhaltenen Sieges erhalten zu haben glaubte. Eine Eroberung galt ihr über alles, vielleicht weil sie das beste Mittel darbot, sich über den Verlust, den sie täglich erlitt, zu trösten; und sie den Herzen zum Troz, welche sich aus ihren Banden losmachten, von der noch fortdaurenden Gewalt

ihrer Reize verſicherte. Daher zeugte auch der Trieb, jene Eroberungen zu vermehren, die Begierde gefällig und zuvorkommend zu ſeyn, und durch einnehmende Manieren die Herzen der kalten Beſchauer ihrer kleinen Perſon zu erwärmen. Sie war darin nicht unglücklich; ihr Auge verrieth oft einen gewiſſen ſchmachtenden Zug, und ihr Mund formte ſich zu gewiſſen Worten ſo artig, daß man ihr gut ward, wenn ſie ſprach: allein der Gebrauch, den ſie von dieſen kleinen Annehmlichkeiten, von dieſer Munterkeit, von dieſen Manieren, die ihr eigen waren, machte, war nicht der, welcher die Achtung gegen ſie vermehren, oder den Grund zu dauerhaften Verbindungen legen konnte. Sie war gefällig und zuvorkommend, aber leider ohne Unterſchied, und laut lachen, oder ihre Freude durch die lebhafteſten Bewegungen äußern, war oft bey ihr ſo viel als artig ſeyn. Das Kompliment, welches ihr der Mann von Ehre, oder der Geck und der Lüderliche machten, galten bey ihr Ein Geld, das Geſicht war bey ihr jederzeit das Regiſter über ein Herz,

und wer gut aussah, hieß ihr ehrlich und klug. Die Schmeicheleyen, die ihr der Fremdeste sagte, wurden von ihr zärtlich erwiedert, und ohne der Beobachter um sich zu achten, war sie da freigebig mit Blicken, Lächeln, Winken und Vertraulichkeiten, wo oft eine strenge Zurückhaltung nicht zur Unzeit angebracht gewesen wäre.

Unter den Schaaren von Stutzern, die sie umgaben, gab es junge Leute, welche erst anfingen ihre Schule zu machen. Rosenfarbs muntere Gefälligkeit stach zu sehr gegen den scheuen Stolz einer Menge Mädchens ihres Alters ab, als daß sie sich nicht, anstatt sich um die Gunst dieser zu bewerben, den Aufmunterungen, die ihnen jene gab, hätten überlassen sollen. Sie schwebten daher immer um Rosenfarb herum, welche alle ihre Bemühungen um sie mit freundlichem Dank erwiederte, ihnen Verweise gab, wenn sie kälter als gewöhnlich zu seyn schienen, sie mit Gesprächen über Herzen, Engagemens, unruhige Nächte und zärtliche Gedanken unterhielt und sich unterhalten ließ. Diese

leichten Jünglinge, unbekannt mit den feinern Aeußerungen, die eine längere Bekanntſchaft mit der Welt vorausſetzen, und beherzt durch die Aufnahme ihrer Scherze und ihrer Unverſchämtheiten, erlaubten ſich gegen Roſenfarb eine Art zu ſprechen, mit ihr zu ſcherzen und zu lachen, welche die Folge einer ſehr großen Vertraulichkeit zu ſeyn ſchien, und ihr nichts weniger als vortheilhaft war; ja einige gingen ſo weit, ſich über das gute Vernehmen, in dem ſie mit ihr ſtanden, zu brüſten, und ſich gar Gunſtbezeigungen zu rühmen, welche ihnen zu geben ihr nie eingefallen war, welche aber zu beweiſen ſie alle die kleinen Freiheiten anführten, die ſie ſich von ihnen gefallen ließ. Alle dergleichen Dinge gaben ihrem Rufe nicht den beſten Anſtrich; ſie erfuhr es, ging einen Schritt zurück, hatte in drey Tagen alles wieder vergeſſen, und ging nun wohl gar zwey Schritte wieder vorwärts. —

Zwölftes Kapitel.

Der Nebenbuhler.

Der junge Schwindel, einer der ersten Stutzer der Stadt, war zu Ende des Herbstes von einem Mädchen abgedankt worden, die ihn einem weniger duftenden aber an Faust und Lenden stärkern Liebhaber aufopferte. Er hatte sie oft gebeten, seine Liebe nicht auf eine so empfindliche Probe zu stellen, und dem Herrn von Kraft so viel Raum in ihrem Herzen zu vergönnen; er hatte ihr nach verschiedenen Rückfällen seine ganze Zärtlichkeit wieder geschenkt: als er sie aber eines Tages mit ihrem neuen Liebhaber zu eben der Zeit aus dem Hause gehen sah, in welcher sie ihm eine Zusammenkunft angesezt hatte, ließ er seiner Wuth den Zügel schießen, sagte ihr in einem Briefe voller Vorwürfe alles, was ihm nur die gekränkte Liebe eingeben konnte, und schnitt den Faden so auf einmal mitten von einander. Seine Schöne tröstete sich an der Seite des Herrn von Kraft

über dieſen Verluſt ſehr bald, er aber befand ſich, in dem Zuſtande eines von ſeiner Sonne abgeſtoßenen Planeten, der ängſtlich in dem weiten Himmelsraume herumſchwebt und nicht weiß, für welchen Stern er rollen ſoll.

Er erſchien bey öffentlichen Vergnügungen: ſie hatten für ihn ihren Reiz verloren; das, was ihn ſie zu beſuchen getrieben hatte, die Zuſammenkünfte mit ſeiner Schönen, fielen weg, ihm ekelte für dem Reſt. Er bedachte, welch ein Hohngelächter ihn verfolgen würde, wenn er, dem man zeither nie anders als den ſchönen Augen ſeiner Göttin gegen über oder an ihrem Arm hangend, unempfindlich für alle andere lockende Reize, geſehen hatte, auf einmal abgedankt und auſſer Dienſt aufträte, und er ſchauderte vor dem Gedanken zurück, ſich in der Nothwendigkeit zu ſehen, dieſer oder jener Dame ſein Herz anbieten zu müſſen und — abgewieſen zu werden. In dieſem zweifelvollen peinigenden Zuſtande warf er ſeine Augen auf Roſenfarb, und ſogleich fiel ihm ein, ſich ihre

Empfänglichkeit für männliche Seufzer zu Nutze zu machen, und bis ihm eine solidere Eroberung aufstieß, sich indeß mit ihr zu amusiren.

Er wandte sich, nachdem er sich einige Zeit nach einander Rosenfarb näher zu bringen gewußt hatte, eines Tages an sie.

„Von meiner Geschichte werden Sie „wohl gehört haben?“

„Von welcher Geschichte?“

„Mit der Leonore?“

„Nun — ist da etwas vorgefallen?“

„Und das wissen Sie nicht?“

„Nicht ein Wort!“

„Mein Himmel! Sie wissen nicht, daß „alles aus ist?“

„Ach, Sie schwärmen!“

„Aus, auf meine Ehre, alles aus!“

„Wie sollte denn das möglich seyn? Ihr „Leute standet ja auf einem so guten Fuße „mit einander?“

„Ja, und doch ist's wahr. O wenn Sie „Antheil an meinem Schicksal nehmen woll„ten, wenn ich Sie zu meiner Vertrauten

„machen dürfte, ſo wollte ich Ihnen alles „erzählen!“

„Wie ſollten mir nicht unangenehme Be„gegniſſe, die Ihnen zugeſtoßen ſind, leid thun! „Erzählen Sie, ich will verſuchen Sie zu „tröſten!“

Er erzählte ihr die Geſchichte, belegte, was er ſagte, mit Zeugniſſen von Briefen, fragte ſie, ob ſie ihn bedaure, ob ſie wohl fähig geweſen wär, ihn ſo zu kränken, lobte ihr gutes Herz, nannte ſie ſeine zärtliche Freundin, und hatte ſie ſchon gefangen, ehe ſie die Gefahr noch halb geſehen hatte. Sie hatte ſich zwar vorgeſezt, ſeinen Reden keinen zu ſtarken Eindruck auf ihr Herz zu erlauben, weil ſie ſich kannte, und doch nicht wünſchte, Reinhold untreu zu werden; aber dies Herz hatte ihren Kopf über das Betragen, gegen den gefährlichen Schwindel, nicht gefragt, und hatte ihm ein Kämmerchen in einem ſeiner entlegenen Winkel eingeräumt, ehe ſie noch im Wohnzimmer ein Wort davon wußte.

Reinhold ſahe die Fortſchritte, welche Schwindel in Nettgens Gewogenheit machte, nicht mit gleichgültigen Augen an; es ſtand in ihm ein zu furchterlicher Nebenbuhler auf, und er beſchloß, ihm nicht Zeit zu laſſen, auf Roſenfarb eine Attaque zu formiren.

Er verdoppelte ſeine Bemühungen, ſich Roſenfarb angenehm zu machen, aber je eifriger er war, deſto mehr ſchmerzte ihn jeder Vorzug, den Schwindel genoß. Schwindel war galant; allem, was er that oder ſagte, wußte er einen ſo glänzenden Anſtrich zu geben, daß man leicht über der Farbe die Sachen vergaß, auf welche ſie getragen war. Reinhold verſtand das Talent zu übertünchen in keinem ſo hohen Grade; hier trug er zu viel, dort zu wenig Farbe auf. Schwindel kleidete ſich mit einer gewiſſen leichten Anmuth, bey welcher er auf nichts weniger als ſeine Kleider zu denken ſchien, und doch wenn ihn der Kenner betrachtete, entdeckte er tauſend Kleinigkeiten, deren ſchickliche Wahl und Beſtimmung nur das Werk langer Erfahrung ſeyn konnten. Reinhold puzte ſich

weit auffallender. Seine Schuhe waren immer glänzend ſchwarz, ſein Haar immer blendend weiß. Allein eben das machte ihn ſteif, daß ſeine Kleidung ſo viel Aengſtlichkeit verrieth, und verſagte nicht ſelten ſeinen Gliedern jene leichten Bewegungen, durch welche Schwindel bezauberte. Schwindel ergoß ſich über die Gegenſtände, von denen er ſprach, mit wundernswürdiger Beredſamkeit, ſchweifte von ſeinem Argumente rechts und links ſo weit aus, daß der Zuhörer oft Mühe hatte, ihm zu folgen, und miſchte dem, was er ſagte, ſo viel Witz und Laune ein, daß alles gefallen mußte. Reinhold hingegen blieb gern bey der Sache, und gerieth über ſeine Materie in trockne Diſſertationen, war aber auch oft in dem Falle, gar zu ſchweigen, da ihm die Kunſt, ſich von Kleinigkeiten Gelegenheit zu Geſprächen zu nehmen, völlig unbekannt war. Schwindel hatte ſich flüchtige Kenntniſſe von allen geſammelt; Reinhold war in dem, was er wiſſen mußte, Meiſter, aber was außer dem engen Kreiſe ſeiner nöthigen Kenntniſſe lag, das war für ihn ſo

gut, als wär es nicht. Jener ſang mit biegſamer Stimme die neueſten Ariettgen des Tages, dieſer hatte nur Einen Ton im Halſe; jener tanzte leicht wie ein Wölkchen, war wohlgebaut und fleiſchigt; dieſer war ſchwer, übelgeformt und hager.

Wer von beiden den Sieg erhielt, wenn es aufs bloße Gefallen ankam, fällt zu beſtimmen nicht ſchwer. Schwindel gewann täglich über Reinhold, und würde ihn ohne Zweifel gänzlich aus dem Felde geſchlagen haben, hätte nicht Roſenfarb auf der einen Seite gegen Schwindels Flatterhaftigkeit Mistrauen gehegt, und auf der andern Reinholds Abſichten als ſolche betrachtet, welche auf etwas mehr als eine vorüberrauſchende Verbindung gingen. Der Trieb nach Neuheit, eine dunkle Vorſtellung von Herrſchaft, der Titel Frau reizten ſie, und zogen ihre Leidenſchaft auf Reinholds Seite hin; freilich kamen Stunden, wo aller Entſchlüſſe zum Troz ihr Herz für Schwindeln ſchlug, Reinhold aber ward in dem Augenblicke, da ſie ſich beſann, wieder der eigentliche Beſitzer deſſel-

ben. Daher kam es, daß ſie ihn oft in Augenblicken begünſtigte, in welchen Schwindel ſein ganzes Vermögen verwettet hätte, er habe ſie ganz zu ſeiner Sklavin gemacht; und dieſer ſtand dann wie betäubt, wenn er die Wirkung ſeiner magiſchen Künſte erwartete, und — ſie blieb aus. Er, der Roſenfarb für ein Mädchen von gar keinem Charakter gehalten hatte, fand einen doppelten in ihr, und konnte ſich keinen erklären; er glaubte zwey Perſonen vor ſich zu ſehen, wenn ſie in dieſer Minute von ihm entzückt ſchien und äußerſt hingebend war, und in der andern ſo kalt, ſo ſtreng, ſo zurückhaltend, daß ſie ihm faſt Ehrfurcht einflößte. Reinhold, von jedem neuen Angriffe Schwindels nur noch mehr gereizt, ließ es auf ſeiner Seite an Feuer nicht fehlen; er, deſſen Hauptfehler zuvorkommende Höflichkeit nie geweſen war, ward gefällig, ſorgte für Roſenfarbs Bedürfniſſe; er verſchafte ihr Bücher, er intereſſirte ſich für ihre Geſchäfte, nahm Bemühungen und Aufträge über ſich, und wußte immer eine Kleinigkeit in ihren Händen zu laſſen, die in ſei-

ner Abwesenheit für ihn sprechen mußte. Schwindel, welchen sein gewohntes Glück zu sicher machte, hatte nur vom Anfange der Belagerung Rosenfarb mit Gefälligkeiten bestürmt, sobald er Fuß gefaßt zu haben glaubte, ward er leichtsinnig, vernachläßigte Opfer, die oft so viel wirken, und versäumte Augenblicke und Zufälle, die Reinhold, der immer auf seiner Hut war, gut benuzte.

Reinhold gewann nach und nach immer mehr, und endlich ward Schwindel gewahr, daß ihm jener wirklich den Preiß ablaufen werde. Er fand seinen Stolz durch diesen glücklichern Nebenbuhler beleidigt, verließ Rosenfarb und blickte nun mit einer Kälte auf sie, die ihr ins Herz drang. Wie kränkte es das arme Mädchen, den liebenswürdigsten Schmetterling so schnell aus ihren Armen flattern zu sehen; zu sehn, wie seine entzückenden Schmeicheleyen, die alle noch die ihrigen seyn konnten, an andre verschwendet wurden. Sie sammlete alle ihre Kräfte, um ihn noch wenn es möglich wär, im Fliehen aufzuhalten, verbarg, so weit sie konnte, die Ge-

fühle ihres Herzens, war immer freundlich gegen ihn, suchte immer seine Seite, überraschte ihn mit zärtlichen Gefälligkeiten, und machte ihre Sachen wirklich so gut, daß Schwindel wenigstens aus Dankbarkeit wieder schmachten mußte; sie suchte die Zweifel, die ihm aufstiegen, zu heben, und kurz und gut, Rosenfarb und Schwindel wurden auf einige Zeit wieder die besten Freunde von der Welt.

Nun kam die Reihe an Reinhold! Er sah mit einer Art von Wuth, Schwindeln an dem Arm seiner Geliebten glänzen, er sah die Ungetreue jenen jeder Gunst, jedes Beyfalls würdigen, und ihn nur zuweilen mit einem Blick oder einer Unterhaltung, welche zärtlich seyn sollte, abspeisen. Ohne sie zur Rede zu setzen, ohne das geringste zu thun, um seine wahre Lage zu erfahren, oder sie zurückzuführen, wollte er sie auf immer verlassen, als ein Abend auf einmal der Sache eine andre Wendung gab und ihn auf immer für Rosenfarb entschied.

Dreyzehntes Kapitel.

Die Erklärung.

Dies geschah, als er sich eines Abends mit Rosenfarb in einer glänzenden Gesellschaft befand. Die Mädchen haben ihre schönen Tage, Rosenfarb war diesen Abend ausnehmend reizend. Er ward es gewahr, sobald er ins Zimmer trat. Rosenfarb, Schwindel und eine Fremde von Welt und Empfindung spielten L'hombre. Die Fremde sezte sich ganz kalt zur Partie und Schwindel sah sich einen herrlichen Sieg entgegen glänzen. Er war gepuzt wie ein Engel. Er addressirte sich an sie, sagte ihr eine Menge von Verbindlichkeiten, und ward so gefällig lebhaft und artig, daß Rosenfarb für Verdruß im Begriff war Vapeurs zu bekommen. Seine Eitelkeit, gewohnt ihm dumme Streiche zu spielen, gab ihm ein, Rosenfarb eifersüchtig zu machen. Sie ward es auch auf die ärgste Weise und lief Gefahr zu ersticken, als sie aber Reinhold zur Thüre

hereintreten sah, schöpfte sie zum erstenmale wieder Luft. Die Fremde hatte Schwindels Höflichkeiten indeß mit einem gefälligen Anstand angenommen, und zeigte sich dabey gegen Rosenfarb so unbefangen freundschaftlich, daß sich diese ihr Betragen als eine Herablassung erklärte, die man gegen den zu äußern pflegt, gegen welchen man sich seiner erhaltnen Vorzüge bewußt ist. In dieser Lage waren die Dinge, als sich Reinhold dem Tische näherte und von Rosenfarb mit einem freundlichen Lächeln bewillkommt ward. Er ward auf ihrem Gesicht eine Mischung von Zügen gewahr, die er nicht verstand. Er entdeckte Schwindeln ihr gegen über. „Ah!“ sagte er zu sich selbst, „das „macht sie so freundlich, und dieser Stral „fällt nur so zufällig für dich ab.“

„Wollen Sie nicht,“ sagte Rosenfarb, „mein Spiel übernehmen?“

„Sollte ich Ihnen denn dadurch einen „Gefallen erweisen?“ antwortete er.

„O ja, den größten von der Welt!“

Er konnte es nicht begreifen; er sezte sich in äußerster Zerstreuung zum Spiele, hatte gegen über seinen Feind, reizend wie ein Liebesgott; neben sich eine Unbekannte, die auf alles mit einem durchdringenden Blick Achtung gab, und in sich eine Quelle von Furcht, Hofnung und Zweifeln.

Schwindel bemerkte Reinholds Zerstreuung, und gab sich in der Stille eine Menge kleiner Feten.

Rosenfarb zog einen Stuhl heran, sezte sich dicht an Reinholds Seite, legte den Arm auf seinen Stuhl und sah ihm über die Schulter in die Karte. Die Atmosphäre der Dame seines Herzens, ihr Arm, der an seinen Haarbeutel anstrich, ihr Kleid, das an seinem Knie raschelte, ihr Odem, der an seinem Halse herniederfuhr, das Knistern ihrer Schnürbrust als eines Zeigers jedes ihre Brust hebenden Seufzers, waren so viel magische Zauber, die sein Hirn erfüllten und sein Herz in Ketten legten; er war in dem Zustande eines Träumenden, wußte weder mehr was er that noch sagte. Einmal hielt

er dieſe ſtumme Vertraulichkeit Roſenfarbs für die Folge einer Abredung mit Schwindel und erdacht, ſein zu ſpotten, und in demſelben Augenblicke überließ er ſich dem ſüßen Gedanken, daß ſie wohl endlich ſeinen Verdienſten Gerechtigkeit widerfahren ließe und in ſeine Arme zurückkehre. Schwindel bemerkte auf ſeiner Seite Roſenfarb ſehr genau: „ah!“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „ſie will „ſich rächen, ich muß ihr noch mehr zuſetzen;“ er ward immer feuriger gegen die Dame. Roſenfarb rückte näher an Reinhold; die Dame hatte die ganze Lage der Sachen durchſchaut.

„Wir ſpielen ein ſonderbares Spiel,“ ſagte ſie; „eins wider das andre!“

„Haben Madame ſchlechte Karte?“ fragte Reinhold.

„Freilich nicht ſo gut wie Sie,“ ſagte ſie, „aber ich denke, ich mache mehr damit.“

„Coeur, iſt das nicht Ihre Farbe, Herr „Schwindel?“

„Getroffen, Madame, und auch meine „Leibfarbe!“

„Coeur noch einmal. Erlauben Sie „mir Ihnen zu sagen, daß Sie das „Spiel nicht verstehen — bey mir finden „Sie nun renonce. — Wenn Sie klug spie„len wollten, so sollten Sie Ihre desseins „nicht so merken lassen; ich wette, der Herr (und wies auf Reinhold) „gewinnt das „Spiel.“

Dies mystische Wort klang Reinholden wie eine Prophezeihung ins Ohr. Er und Rosenfarb saßen nachher bey der Tafel neben einander; sie wußten sich viel zärtliches zu sagen: Rosenfarb freute sich innig, Schwindeln die Kränkung vergelten zu können, die er ihr hatte erfahren lassen, und jener wollte für Verdruß darüber platzen. Die fremde Dame saß neben einem Offizier, der schön genug war, ihr eben so gut zu gefallen wie Schwindel, und artig genug, ihr süßere Dinge zu sagen als jener. Schwindel versuchte, die Dame von der Konversation mit dem Offizier abzuziehen, es gelang ihm nicht, er ward verlegen und sein Witz geschraubt, endlich wollte ihm kein Einfall mehr glücken,

und er ward ſtumm. Reinholds Lebhaftigkeit nahm in dem Maaße zu, in welchem die ſeines Gegners verſchwand, er ward gegen Roſenfarb immer feuriger; dieſe nahm an Schwindeln volle Rache, und lebte nur in Reinhold. Sie liſpelten zuſammen, machten Anſpielungen, tranken Geſundheiten, freuten ſich innig, ſich durch ein Augennicken, durch ein Huſten zu verſtehen, glaubten ſich jedermann zu verbergen, und wurden doch von jedermann bemerkt. Als nach der Tafel einige luſtige Spiele geſpielt wurden, trat Reinhold mit Roſenfarb ans Fenſter. „Sie „ſind ein engliſches Mädchen,“ ſagte er, „und ſo ein Mädchen auf immer das ſeine „nennen zu können, das wär ein Gedanke!“

„Und wenn es nun blos von Ihnen ab„hinge, Nettgen auf immer die Ihrige zu „nennen?“

„Iſt das wahr? Schlagen Sie ein!“

„Hier iſt die Hand!“

Und ihr Bündniß war geſchloſſen. Wer ſie in dieſem Augenblick belauſchte, wer aus-

rief: „da machen wieder einmal ein Paar „einen dummen Streich," der habe es auf ſeinem Gewiſſen. Sie waren glücklich, in dieſem Augenblick glücklich über alles, und wehe dem, der ihr Glück verhöhnen oder beneiden konnte! er ſoll nie fühlen, was Glück iſt, er ſoll nie fühlen, wie Liebe, ſelbſt wenn ſie täuſchet, glücklich macht.

Wie ward die folgende Nacht auf beiden Seiten zugebracht!

Reinhold ſchien ſein Beſinnen verloren zu haben, ſein Herz wallte in einem Meer von Gefühlen und konnte ſich nicht wieder finden; er fragte ſich tauſendmal, ob er wache oder träume, wiederholte ſich im Gedächtniß die Scenen des Abends, ihr Geſpräch über Tiſche, ſeine Fragen, und Roſenfarbs zärtliche Antwort. Er warf ſich aufs Bette. Die Bilder vergangner Zeiten kamen vor ſeine Seele, er ſah das Bad, ſah Schwindeln an der Seite Roſenfarbs, Sieg über Dünnſchenkel, Sieg über Schwindel! ihnen folgten ſüße Vorſtellungen künftiger Zeiten, die Bilder verwirrten ſich; er ſah ſich mit

Roſenfarb zum Altar gehen, und in dem Augenblick ward die Kirche zum Ballſaal, der Prieſter zum Dümmſchenkel. Er wollte Roſenfarb umarmen, allein ihre Mutter ſtand vor ihm und nannte ihn Sohn; er wollte ſie um ihrer Tochter Hand bitten, ſiehe da tanzten die Hochzeitgäſte dazwiſchen und mitten unter ihnen ſeine zukünftigen Kinder; alles wirrte ſich unter einander, der Glücklichſte der Sterblichen entſchlief, um im Schlaf ſo ſüß fortzuträumen, als er wachend geträumt hatte.

Roſenfarb fand ſich von eben der Zärtlichkeit durchdrungen; ſie ſprang für Freuden, Schwindeln ſo ganz geſchlagen zu haben, umher, wünſchte ſich zu ihrem Verhältniß mit Reinhold Glück, und konnte ſich nicht erwehren, beym Auskleiden ihren Reizen vor dem Spiegel ein kleines Opfer zu bringen; jezuweilen ſchien es ihr, als ſähen ihr ihre drey Liebhaber über die Schultern, ſie ſah ſie alle zärtlich an, und gab in Gedanken Reinhold die Hand, hatte dunkle Ideen

von den Freuden der Ehe, war ſehr darüber in Beſorgniß, was Papa und Mama ſagen würde, und entſchlief gegen Morgen unter Apoſtrophen an Reinhold und die Liebe.

Vierzehntes Kapitel.

Die Mittelsperson.

So befanden sich also unsere beiden Verliebten auf einmal an einem Ziele, nach welchem sie sich längst gesehnt hatten, und für Reinhold war nun weiter nichts zu thun übrig, als um seine Geliebte zu werben; aber eben dieß sezte ihn in eine sehr große Verlegenheit. Er wußte nicht, wie er sich Muth genug verschaffen sollte, zu Rosenfarbs Vater oder Mutter zu gehn und zu sagen: „Gebt mir eure Tochter.“ Hundertmal versuchte er bey verschiednen Gelegenheiten sie anzureden, und ihnen sein Begehren mitzutheilen, wenn aber der Augenblick erschien, der seinen Mund öfnen sollte, so stand er sprachlos und stumm. Er betrachtete das Ding auf alle Art, es wollte nicht gehen; endlich entschloß er sich, sich einer Frau zu entdecken, und sie um ihre Fürsprache zu ersuchen, welche ihre gemeinschaftliche Freundin war. Auch hier hatte er mit seiner Furcht noch

manchen Kampf, endlich aber gelang es ihm doch, sie zu übermeistern. Er offenbarte sich ihr eines Tages, und Madame Flinkhard, eingenommen von der Ehre, die Vertraute eines Verliebten zu seyn, stolz, eine Triebfeder bey einer so wichtigen Sache zu werden, verwirrt über einen Antrag, der ihr so ganz unerwartet geschah, wußte nicht, wie sie thätig genug seyn, wie sie diese Thätigkeit genug bemerken machen sollte, sprang mit einer unbeschreiblichen Schnellkraft umher, machte so entsezlich viel Plane, sezte ihre Zunge in so unnachahmliche Bewegung, daß sie bald mit ihrer außerordentlichen Geschäftigkeit dem armen Reinhold den ganzen Handel verderbt hätte. Sie war den Abend nach dem Tage, an welchem ihr dieser wichtige Zufall begegnet war, kaum in eine Gesellschaft getreten, in welcher sich viele ihrer sogenannten Freundinnen befanden, als schon jedermann sichere Zeichen einer Schwangerschaft mit irgend einem großen Geheimniß auf ihrer Stirn lesen mußte. Jezt verfiel sie in eine Art von Tiefsinn, jezt scherzte

ſie wieder mit der größten Lebhaftigkeit, winkte mit den Augen, lachte plözlich, ward roth und ſchlug die Augen nieder, als hätte ſie einen großen Fehler begangen, jezt fuhr ſie auf, lief unruhig umher, gab ſchiefe Antworten, fragte dumm, ſah nach der Uhr und verſtummte dann wieder.

„Wenn ich mich nur nicht verrathe!“ ſagte ſie zu ſich ſelbſt: „ſie werden mir „es anmerken; dürfte ich ſie nur aus der Un„gewißheit reißen! aber nein, ich muß Wort „halten. Ach, hätte ich nur eine Freundin, „der ich mich vertrauen könnte! — ich „werde mich gewiß verrathen, — beſſer ich „ſage es grad heraus — aber nein, ich muß „Wort halten!“ —

„Nein, aber was fehlt Ihnen in aller „Welt,“ fragte man, „Sie ſind ja entſez„lich zerſtreut!“

„Mir? ach nichts, gar nichts.“

„Sie kommen mir aber außerordentlich „ſonderbar vor?“

„Ja — das wohl — aber — ich habe

„einen kleinen Zufall gehabt, der mir man„nichmal einfällt!“

„Doch nichts unangenehmes?“

„O nein, ganz und gar nicht! im Ge„gentheil — ich bitte Sie, es iſt wahrhaftig „nichts!“

Die Damen wurden neugierig.

Ihre Seele litt große Schmerzen, ſie unterlag der großen Bürde, ſie konnte das drückende Gefühl nicht länger ertragen!

„Ach Kouſine,“ rief ſie, „ich muß Ih„nen doch etwas erzählen!“

Schnell wie ein Pfeil flog die Kouſine von ihrem Sitz auf.

Sie traten in ein Fenſter, und Reinholds Geheimniß ward haarklein erzählt.

Eine andere Dame aus der Geſellſchaft trat hinzu. —

„Sie dürfen's nicht hören — doch ja, „kommen Sie nur — aber um des Him„mels willen ſeyn Sie verſchwiegen!“

„O, ich bin ſtumm wie ein Fiſch!“

Der Zirkel vergrößerte ſich, und ehe noch eine halbe Stunde verlief, waren alle Da-

men der Gesellschaft vom Geheimniß unterrichtet. Der Handel ward nun von allen Seiten betrachtet, zergliedert, untersucht, verkehrt, wieder in Ordnung gebracht, und endlich schieden alle mit den lebhaftesten Versicherungen, das Geheimniß mit ewigen Riegeln in ihren Busen zu verwahren.

Nach etlichen Tagen statteten einige Freundinnen aus dieser Gesellschaft bey Rosenfarbs Mutter einen Besuch ab. Man machte Anspielungen, man stichelte, man erkundigte sich nach Nettgen, fragte, ob Reinhold vor kurzem einen Besuch gemacht; man ward immer weniger zurückhaltend, man sprach von glücklichen Veränderungen, fragte, ob sie noch fern wären, und kurz und gut, die gute Mutter erfuhr, daß die Stadt den Hochzeittag ihrer Tochter zu einer Zeit schon genau zu bestimmen wisse, wo sie selbst noch nicht einmal wußte, daß ihre Tochter Braut sey. Diese Nachricht mußte sie allerdings befremden, und so sehr sie selbst mit dieser Heurath zufrieden war, so verdroß es ihr

doch, ſich dem Gerede der Stadt ſo auf einmal ausgeſezt zu ſehen; ſie zürnte auf Reinhold, ohne zu wiſſen, in wiefern er eigentlich Schuld habe, und fürchtete den Misnuth ihres Mannes, wenn ihm etwas davon zu Ohren kommen ſollte.

Noch denſelben Abend nahm ſie ihre Tochter vor und gab ihr einen ſcharfen Verweis. Sie ſagte ihr, daß ſo etwas unmöglich ohne allen Grund ausgeſprengt werden könne, und daß von einem jungen Mädchen nichts unbedachtſamer ſey, als ohne Vorwiſſen ihrer Aeltern dergleichen Verbindungen einzugehen, Anſchläge hinter ihrem Rücken zu machen, und Liebeshändel ſo abzuthun, als wenn die Aeltern gar nicht dabey nöthig wären: Sie beſchwerte ſich bitter über den Mangel an kindlichem Zutrauen, und unterſagte ihr, Reinhold künftig zu ſehen, oder mit ihm auf einem andern Fuß als mit jedem andern umzugehen. Sie ermahnte ſie, ihr nichts zu verhehlen, was zwiſchen ihnen vorgegangen ſey, ihr ſeine Briefe, ſeine Geſchenke, wenn ſie welche von ihm empfangen habe, einzu-

händigen, und ja dem thörichten Gedanken nicht nachzuhängen, seine Frau zu werden. Im Herzen meynte sie es nicht halb so bös, allein sie freute sich, einmal Gelegenheit zu haben, ihr mütterliches Ansehen zu behaupten.

Die arme Rosenfarb stand während dieser Beichte sehr viel aus. Sie konnte sich nicht den geringsten Grund angeben, diese Begegnung zu verdienen, schwur, daß sie nicht eine Zeile von ihm aufzuweisen habe, betheuerte ihre Unschuld, fiel ihrer Mutter um den Hals und bat sie mit Thränen, sie nicht mit dem Verlust ihrer Liebe zu bestrafen, den sie auf keine Weise verdient habe. — Sie begab sich auf ihr Zimmer, sie weinte: „ach Reinhold, Reinhold," rief sie aus, „das leid' ich um dich!"

Sie sah des andern Tages ihren Geliebten und erzählte ihm alles. Er wußte gar wohl, was der Grund dieser Ereignisse seyn mochte, allein er verschwieg ihr, daß er die Ursache ihrer Schmerzen sey. Er tröstete sie, bat sie, vor den Augen der Welt behutsam zu

seyn, und versprach ihr, keine Gelegenheit vorbeigehen zu lassen, sie im Geheim zu sprechen; sie fielen sich mit Thränen um den Hals, küßten sich und weinten und fanden, daß man auch leidend glücklich seyn kann.

Im Geheim machte sich Reinhold die bittersten Vorwürfe, eine Schwätzerin zu seiner Vertrauten gemacht zu haben, er war im Begriff, sie zur Rede zu stellen, allein er befürchtete dadurch seinen ganzen Plan rückgängig zu machen; sein Zorn kehrte sich wider sich selbst, und alles, was er der Freundin vorwerfen wollte, ward zu einer Deklamation wider die Weiber, die er auf seiner Stube hielt, Rosenfarbs Silhouette von Zeit zu Zeit beschauend, die er bey jeder heftigen Stelle gegen ihr Geschlecht als eine Ausnahme um Verzeihung zu bitten schien.

Madame Flinkhard trug indeß ihr großes Geschäft überall mit sich herum. Hundertmal fragte sie ihren Mann, der über das Glück sich zum erstenmal in seinem Leben als den Vertrauten seiner Frau zu sehen, in Erstaunen gerieth, wie die Sache Rosenfarbs

Aeltern am beſten vorzutragen ſey, ob man gerade zugehen, oder erſt von weiten hören müſſe, wie man geſinnt ſeyn möchte, was in dieſem, was in jenem Fall das beſte ſey: und ohne ſeine Antworten zu erwarten, oder ſeinen Rath anzunehmen, hatte ſie beſchloſſen, bey erſter Gelegenheit eine förmliche Attaque auf Roſenfarbs Mutter zu machen. Dieſe Gelegenheit blieb nicht lange aus; ſie ſprach die Mutter in einigen Tagen, erklärte ihr nach einigen Gemeinſätzen über Töchter und Ehen, und an Reinhold verſchwendeten Lobſprüchen, die Bewandniß ihres Auftrags, und bekannte ſich als Freywerberin. Die Mutter, vor deren Augen es nun zu tagen begann, konnte nicht umhin ihr Verweiſe zu geben, daß ſie dieſen Auftrag, den ſie zuerſt hätte wiſſen ſollen, erſt jezt an ſie gelangen laſſen, da ſie ſchon die ganze Stadt damit bekannt gemacht, man bat um Verzeihung, man entſchuldigte ſich, ſtritt, komplimentirte, und ward endlich nach beygelegtem Streite darüber einig, daß dieſe Heirath eben keine ſo üble Sache ſey.

Man fand die gröſßte Schwierigkeit darin, dem Papa den Handel vorzutragen, und da man über die Methode, nach welcher das geſchehen ſollte, nicht einig werden konnte, ſo ward einſtweilen beliebt, Reinhold zu Roſenfarbs Mutter kommen zu laſſen, und mit ihm die Sache zu überlegen.

Wer war froher als die Freundin! ſie tanzte in hohem Muth nach Hauſe, und ihr Mann hatte lange Zeit in ſeiner Ehe keinen ſo vergnügten Abend geſehen, als dieſen. Da er eben keins von den ſcharfſichtigſten Geſchöpfen war, ſo blieb ihm die Urſach verborgen, er wunderte ſich über dieſe plözliche Erſcheinung, denn er kannte die Aeußerungen einer Weiberſeele nicht, welcher ein Plan geglückt iſt.

Des andern Morgens ward mit Tages Anbruch nach Reinhold geſchickt; er erſchien, und Madame Flinkhard erzählte ihm mit einer peinigenden Weitläuftigkeit und höchſtgeläufigen Zunge den Erfolg ihres Auftrages. Reinhold brannte während dieſer Erzählung vor Ungeduld, gerieth aber in eine frohe Be-

ſtürzung, welche am Ende in Verlegenheit überging, als er hörte, daß jezt alles darauf ankäm, einen Beſuch bey Roſenfarbs Mutter zu machen. Das Freyers-Gefühl iſt ein ſo ſeltſames Gefühl, daß gewiß eine große Menge von Heurathen deswegen zurückgehen, weil der Liebhaber nicht Herz genug hat, ſich der Metamorphoſe zum Freyer muthig zu unterwerfen, und ſich als einen ſolchen darzuſtellen. Er ſuchte Einwendungen zu machen. „Hingehen,“ ſagte er, „möchte ich wirklich nicht gern, es ſieht ſehr dringend aus, und ich werde mich ſonderbar dabey anſtellen; man kann ja auf eine Gelegenheit warten, wo ich die Mutter bequem ſprechen kann.“

„Nein, Reinhold, auf alle Fälle nicht! Sie müſſen hingehen, ich habe es verſprochen. Ich will nicht umſonſt ſo viel für Sie gethan haben.“

„Ich ſage Ihnen aber, daß es mir unmöglich iſt.“

„Sie ſind ein kleiner verſchämter Narr.

„Fort! gehen Sie sogleich hin, machen Sie „mich nicht böse!“

Er versprach ihr hinzugehen, aber er that es nicht.

Ein plauderhafter, geiziger, boshafter, censorischer, guter alter Freund kam indeß mit Rosenfarbs Vater zusammen. Unmöglich hätte er gegen ihn von der Neuigkeit schweigen können, die seit etlichen Tagen in der ganzen Stadt herumlief.

„Nun,“ sagte er halblächelnd, mit schiefem Kopf und spitzer Nase, „ich wünsche „Glück!“

„Ich danke Ihnen,“ sagte der Vater, „ob ich gleich nicht weiß, zu was!“

„Wie Sie sich verstellen können! Ich „habe es wohl gehört, daß sich in Ihrem „Hause bald eine fröhliche Begebenheit zutra„gen wird.“

„Bey mir? — Ach ja — sehr verbun„den, sehr verbunden — ja, ich mache mei„ner Frau gern dann und wann eine kleine „Freude, und ein Geburtstag ist wenigstens „keine unschickliche Gelegenheit dazu.“

„Ja — aber das meyne ich nicht!“

„Nun, Herr, was denn? Ich weiß wei-
„ter von nichts.“

„Wie könnt' ich aber gegen einen Freund
„eine Sache verhehlen, die schon die ganze
„Stadt weiß!“

„Was zum Henker ist aber das, und was
„reden Sie mir da für Räthsel vor?“

„Je nun, mein Himmel! wenn ich's
„Ihnen einmal wiederholen muß, ich meyne,
„daß Ihre Mamsell Tochter Braut ist“

„Meine Tochter? Sie schwärmen, Herr!
„Welcher Narr hat Ihnen denn das aufge-
„heftet?“

„Ach, das hab' ich schon von hundert Leu-
„ten gehört, und von welchen, die keine Nar-
„ren waren. Madame Flintbard hat ja die
„ganze Partie gemacht. Der junge Rein-
„hold ist ja schon als Freyer bey Ihrer Frau
„gewesen.“

„Der junge Reinhold wär der Bräutgam
„meiner Tochter? Da hör' ich das erste
„Wort, mein Herr! Aber wenn Ihnen wie-
„der jemand etwas davon sagt, so sprechen

„Sie nur, ich müßte es auch wissen, wenn's „wahr wäre."

Rosenfarbs Vater stellte sich so kalt als er konnte, aber in seinem Herzen wurmte ihm das gewaltig. Er übersah den ganzen Handel mit Einem Blick, und nichts war ihm wahrscheinlicher, als daß seine Frau, sein liebes Töchterchen und Herr Reinhold einen Plan mit einander entworfen und ziemlich ausgeführt hätten, ohne sich im geringsten darum zu bekümmern, was Er dazu sagen würde.

Er fand sein väterliches Ansehen höchst beleidigt und beschloß, seine Frau und Tochter seinen ganzen Zorn fühlen zu lassen. Er kam nach Hause und sprach kein Wort, brummte, stieß, schmiß, zerriß, tobte, zankte endlich, als er den Mund öfnete, über lauter unbedeutende Dinge, und erfüllte die armen beiden weiblichen Herzen mit einer Angst, die unbeschreiblich groß war. Seine Frau war eben im Begriff gewesen, ihm Reinholds Antrag zu entdecken; sie hatte schon zehnmal die Art des Vortrags in ihrem

Kopfe herumgedreht, verändert und wieder verändert, und glaubte nun ihrer Sachen gewiß zu seyn. Schon ging sie ihrem Manne mit der lächelnden Miene, die sie zu ihrem Vortrage ausstudirt hatte, entgegen, als sie das Wetter auf seiner Stirn erblickte, das alle ihre Plane und Aussichten auf einmal zu Boden zu schlagen drohte. Er sah sie nicht an, wenn sie ihn ansah; er schielte, wenn sie wegsah, mit hämischen Seitenblicken nach ihr. Er sezte sich zu Tische, sprach kein Wort, aß nicht; Rosenfarb sezte ihm einen Teller hin, er sezte ihn mit Heftigkeit anders; das arme Mädchen erschrak und lief vom Tische. Die gute Mutter aber hatte noch viel zu dulden. Ihr Mann sprach kein Wort, und wenn er eine Silbe fallen ließ, so zankte er: auf seinem Gesichte waren die deutlichsten Spuren eines heftigen Zornes zu lesen, aber die Ursache desselben verschloß er tief in seiner Brust. Drey Tage lang hielt Rosenfarbs Mutter dieses Spiel aus; endlich aber konnte sie nicht länger, sie mußte ihn um die Ursache

seines Mismuthes befragen. Er war erst lange nicht zur Erklärung zu bringen, endlich aber ließ er sich nach vielen Bitten und Thränen bewegen, ihr die Ursache zu erklären. Er erzählte ihr, was er gehört, warf ihr unüberlegtes Betragen ihr in den heftigsten Ausdrücken vor, schalt sie eine Kupplerin, die die Zeit nicht erwarten könnte, ihre Tochter am Halse eines jungen Laffen zu sehen, welcher zu nichts weniger als einem Ehemanne gemacht zu seyn schien. Er verbot ihr, nur den geringsten Gedanken an die Verheurathung ihrer Tochter zu haben, und befahl ihr, dieser zu sagen, daß sie die Folgen seines heftigen Zorns gewiß empfinden sollte, wenn sie nicht allen Umgang mit Reinhold schlechterdings aufhübe. Die arme Frau wollte sich vertheidigen, aber sie ward nicht gehört: sie stellte ihm vor, daß es doch wohl eine bessere und bequemere Art gegeben haben würde, ihr seine Gedanken mitzutheilen, als dieses peinigende Schmollen, das er nun seit drey Tagen her behauptet habe — er hieß sie schweigen. — Sie begab sich zu

Roſenfarb. Das Kind ihres Herzens war ihr nie ſo theuer geweſen als jezt; ſie theilte ihr den ganzen Inhalt des Geſprächs mit, und ermahnte ſie, ſich wenigſtens jezt im Umgange mit ihrem Vater in Acht zu nehmen, da ſie ſeine heftige Gemüthsart kenne; eine Lobrede auf die Männer ſchloß ihren Vortrag, Roſenfarb ſchluchzte und weinte.

Funfzehntes Kapitel.

Leid und Freud.

Rosenfarb begab sich, sobald es ihr möglich war, zu einer ihrer vertrautesten Freundinnen, und schüttete in ihren Busen ihr Herz aus. Es ward ein Bote an Reinhold abgefertigt, welcher ihn sogleich herbeischaffen mußte; er erschien, verwunderte sich aber nicht wenig über die Nachrichten, die er hier erfuhr. Sie erzählte ihm unter häufigen Thränen den ganzen Vorfall; sie weinte an seinem Halse, er schloß sie in seine Arme.

„O Rosenfarb!“ rief Reinhold aus, „was verlangen Sie von mir? Ich soll Sie „nicht mehr sehen; soll die Gelegenheit mei„den, Sie zu sehen; soll mich stellen, als „kennte ich Sie nicht, wenn ich Sie treffe; „soll da kalt seyn, wo ich gern ganz Feuer, „ganz Zärtlichkeit wäre? Ach, umsonst; das „kann nicht seyn!“

„Reinhold, das müssen Sie thun, um „Ihrer Ruhe, um unsers Glückes willen „müssen Sie das thun!“

„Ach, iſt es denn ſo weit gekommen, daß „der, der ſie am feurigſten liebt, ihnen am „fremdeſten werden muß! Jeder andere wird „Sie ſehen, ſprechen, Ihnen ſeine Achtung, „ſeine Zärtlichkeit bezeigen, und ich werde „von fern ſtehen, fühlen, wie ich Sie liebe „und mit den Zähnen knirſchen. O Schick„ſal!“

„Ich liebe Sie, Reinhold, beruhigen „Sie ſich. Wir wollen uns oft bey unſer „gemeinſchaftlichen Freundin ſehen; unſere „Augen werden da ſprechen, wo unſere Lip„pen nicht reden dürfen!“

„Erlauben Sie mir, an Sie zu ſchrei„ben!“

„Vom Grund der Seele.“

„Und wollen Sie mir antworten?“

„Ach Reinhold, alles was Sie wollen! „ja, ich will antworten!“

„O, Ihre Briefe ſollen mein einziger „Troſt, meine einzige Geſellſchaft ſeyn, En„gel!“

„Ach Reinhold, hören Sie nie auf mich „zu lieben!“

„Nein, lassen Sie uns lieben und auf „glücklichere Zeiten hoffen!“

Sie hatten noch nie so gefühlt, was Zärtlichkeit sey.

Ein altes weichherziges Mütterchen ward durch Geld dahin gebracht, ihre Briefe zu tragen. Sie schrieben in den ersten Tagen so viel, daß das arme Weib bald mit dem Leben dafür bezahlt hätte, und sie kam kaum mit einem bösen Husten davon. Da sie einige Tage bettlägrig war, so ward dadurch die Korrespondenz unterbrochen. Reinhold nuzte indeß jedes Mittel, mit seiner Schönen zu konversiren. Wie entzückt war er, wenn er sie am Fenster hinter dem Vorhang auf ihn lauschen sah, oder im Konzert ihr gegenüber stand und bey jeder zärtlichen Stelle der Musik ihr verstohlen zunickte, und so alle stumme Sprachen sprach, die nur die Liebe lehren kann. Bald aber ward ihr getreuer Bote und mit ihm ihre Korrespondenz wieder hergestellt. Welch Feuer der Leidenschaft ergoß sich durch ihre Briefe! Die Liebe hatte Reinhold zum Redner gemacht, und selbst die leichte

Roſenfarb veredelte ihre Sprache. Sie verweilte bey zärtlichen Gegenſtänden, und die Schilderungen, die ſie Reinhold von ihrer künftigen Glückſeligkeit machte, waren ſo ausgemalt, daß ſich dabey ihr ganzer Charakter zu verläugnen ſchien. Die Liebe führte ihre Feder, und welche großen Schritte macht man nicht unter dieſer Meiſterin, wenn ſie unſere Ausbildung übernommen hat! Unſere beiden Verliebten genoſſen in dieſer Zeit eine Glückſeligkeit, die ihnen wahrſcheinlich ein täglicher Umgang nicht würde gewährt haben. Die ihnen karg zugezählten Augenblicke, wo ſie ſich etwa ſehen konnten, wurden mit Sehnſucht erwartet, und reichten lange nicht zu, ſich alles zu ſagen, was ſie fühlten; die Erwartung eines Briefes, die heimliche Beſtimmung einer Stunde zur Zuſammenkunft erfüllte ihre ganze Seele, und Tag und Nacht theilte ſich ſüße Hofnung, ſanfter Schmerz, bange Erwartung und entzückende Sehnſucht in ihre von Liebe berauſchten Herzen.

Während dieſer Periode, deren ſie ſich ſelbſt nachher in der Ehe in kältern Augen-

blicken oft mit Entzücken wieder erinnerten, begann der Zorn ihres Vaters nach und nach von seiner Strenge nachzulassen. Es gelang den unermüdeten Bemühungen seiner Frau, durch tausend kleine Fragen, Lächeln, Schmeicheleyen, gelinde Verweise und alles, worin die Weiber so Meisterinnen sind, den Rost abzupoliren, der sich auf seine Seele gesezt hatte; er sprach wieder über Tisch, dankte Rosenfarbs Grüßen wieder freundlich; lehnte sich über Rosenfarbs Stuhl, wenn sich diese auf dem Flügel produzirte, und nannte sie sogar eines Tages seine Goldtochter.

Reinhold hatte indeß dem Rath einiger Freunde zufolge den Muth gefaßt, seinem Vater seine Absichten auf Rosenfarb mitzutheilen, und Murr, dem seit langer Zeit nichts mehr am Herzen lag, als seinen Sohn verheurathet zu sehen, war über seinen Entschluß und sein Vertrauen so vergnügt, daß er seine ganze Sache über sich zu nehmen versprach. Er verwies ihm, sich nicht gleich an ihn gewendet zu haben, sondern an eine Frau, die bald alles verdorben hätte;

„Es ist wahr," sagte er, „eine Frau thut „für ein Paar, welches sich verheurathen will, „was sie nur kann; allein viele von ihnen „haben dabey den Fehler, daß sie immer „mehr sagen, als sie sollten, und dadurch „alles verderben, was sie gut machten."

Der alte Murr war schlau; er kannte den Charakter von Rosenfarbs Vater und wußte, wie er zu behandeln war. Er begab sich zu ihm, sagte ihm, daß er von einer Verdrüßlichkeit gehört, welche sein Sohn in des Herrn Familie verursacht haben sollte, und daß er herkomme, sich darüber zu entschuldigen. „Sie kennen junge Leute," sagte er; „ein Mädchen und ein Junge vergaffen sich „leicht in einander, und dann machen sie „dumme Streiche; reden von Heurathen, „die Narren, und wissen nicht was Heura„then ist; ich denke, wir haben's nicht besser „gemacht. Hat mein Sohn Unheil ange„richtet, so bitt' ich als sein Vormund um „Vergebung: ich hab' ihm den Kopf gewa„schen, er wird sich künftig hüten; aber was „ich jezt bitte, das ist: lassen wir das keinen

„Einfluß auf unſre ſo lange gepflogne Freund-
„ſchaft haben, die doch wohl mehr werth iſt.
„Es hat mir da ſo ein Narr etwas im Kopf
„geſezt, als wollten Sie mit mir brechen —
„ich denke, es iſt nicht wahr! ſollte uns denn
„ſo ein Lumpenhandel entzweyen?“

Roſenfarbs Vater fand ſich von dieſem Beſuch und dieſer Anrede ſo überraſcht, daß er ſelbſt bey dem Vorſaz mit dem alten Murr zu zanken, doch wohl umgekehrt ſeyn würde. Da er aber bey dem ganzen Vorfall nicht einmal an Murr gedacht hatte, ſo fiel er ſeinem alten Freund um den Hals, beſchwor ihn, nicht zu glauben, daß er ſeine Geſinnungen gegen ihn jemals ändern würde, und bat ihn, über eine Kleinigkeit nicht ſo viel Aufhebens zu machen, die er ſelbſt nur in den erſten Tagen für wichtig gehalten hätte. „Man
„weiß ja,“ ſagte er, „wie junge Leute ſind,
„ſie brennen wie Zunder, und eh man ſich's
„verſieht, iſt alles wieder ausgelöſcht. Mein
„Gott, wir haben ja auch dumme Streiche
„gemacht.“ D. Murr unterbrach ihn. Er ſagte ihm, daß er ihm geſtehen müſſe, wie

dies sein eifrigster Wunsch sey, seinen Sohn anständig verheurathet zu sehen, daß er aber bis jezt noch nicht Zeit gehabt habe, ernstlich daran zu denken; und daß er lieber seinem Sohne das Geschäft habe überlassen wollen, sich eine Frau auszusuchen, welches sich ohnedem für jenen besser schickte, als für ihn, ungeachtet es freilich die Väter jezuweilen über sich nähmen, welches ihnen aber auch immer die Söhne wenig Dank wüßten.

„O," fiel ihm Rosenfarbs Vater ein, „dafür lassen Sie nur den Herrn Sohn sor„gen, seine Wahl wird gewiß nicht schlecht „ausfallen!"

„Alles nach seinem Willen," fuhr Murr fort. „Wenn er, wie ich hoffe, eine Par„tie findet, wider die ich nichts einzuwenden „habe, so will ich ihn schon unterstützen. „Er hat zeither in meinem Hause mit mir „gelebt; wenn er heurathet, so soll er ein „Haus für sich machen, und ich will ihm „dazu jährlich tausend Thaler aussezen. Sie „sehen, daß dann die Frau nur wenig dazu „zu thun braucht, um ganz bequem mit ihm

„leben zu können. Allein ich habe Sie schon „zu lange aufgehalten, leben Sie wohl!“

Rosenfarbs Vater hatte Feuer gefangen. Er hatte im Augenblicke auskalkulirt, daß Reinhold eine sehr annehmliche Partie sey, und da es ihm schien, als stehe Murr viel weiter vom Ziel ab, als er selbst geglaubt, so machte das auf ihn eine so widrige Wirkung, daß er lieber gesehn hätte, D. Murr halte geraden Weges um seine Tochter an.

Murr war ihm vor jezt aus dem Garn gegangen, aber die Folge seines Besuchs war eine lange Konferenz, die er diesen Abend mit seiner Frau hatte, und deren endlicher Schluß dahin ausfiel, daß D. Murr auf eine gute Weise Vorschläge in Betracht Rosenfarbs gemacht werden sollten. Um keine weitere Zeit zu verlieren, schrieb er an D. Murr einen langen Brief, worin er ihm sagte, daß der Spas, welcher zwischen ihnen vorgefallen, ihn auf die Gedanken gebracht hätte, ob nicht aus der Sache Ernst gemacht werden könnte, da doch Reinhold und Rosenfarb einmal auf einem guten Ver-

nehmen mit einander zu ſtehen ſchienen, und daß er dabey ſogleich die Verſicherung von ſich gäbe, ſeiner Tochter jährlich zehntauſend Thaler zu fünf Prozent zu verintereſſiren. Verſicherungen einer ungeheuchelten Freundſchaft und Betrachtungen über die Fügungen des Himmels, welcher die Herzen lenkte, machten den Beſchluß des Briefs. D. Murr ließ den Brief einige Tage lang unbeantwortet, um an ſeinem Freund eine kleine Rache zu nehmen, zeigte ihn aber Reinhold, der, für Freuden außer ſich, ſogleich ſeine Freundin mit der guten Wendung bekannt machte, welche ihre Sachen genommen hatten. Ihr fröhliches Herz flog empor. Tauſendmal küßte ſie Reinholds Brief, lief in ſüßer Trunkenheit umher, und war kaum im Stande ihren Aeltern ihre Freude zu verbergen.

Ihr Vater und Murr kamen indeß mit ihren Unterhandlungen zu Stande, und der erſte Erfolg davon war, daß Murr und ſein Sohn zu Roſenfarbs Aeltern gebeten wurden, und zu dieſer Abſicht in dieſem Hauſe

eine groſse Fête veranſtaltet ward. Sie fiel ſehr glänzend aus, und die ganze Geſellſchaft äuſserte eine beſondere Thätigkeit. Reinhold war entzückt, ob des Glücks, von ihrem Vater ſelbſt berechtigt, neben ſeiner Gebieterin zu ſitzen. Roſenfarb äuſserte ihre Zärtlichkeit ohne Zurückhaltung auf tauſend Art. Ihre Mutter legte ihr herzliches Vergnügen durch unnachahmliche Geſchäftigkeit, Beſorgniſs ſchlechter Bewirthung und tauſend unnöthige Fragen und Erzählungen an den Tag; der alte Murr und Roſenfarbs Vater tranken ein Glas nach dem andern, auf Fortdauer der Freundſchaft; einige Verwandte ziſchelten ſich uber dieſe ſonderbare Erſcheinung Bemerkungen zu, und ein junger Herr, der eben auf Reiſen gelernt hatte, was Ton ſey, der eigentlich in die ganze Geſellſchaft nicht paſste, von Roſenfarbs Vater aber als ein durchreiſender Fremder war eingeführt worden, hatte die Soupers allemands in ſeinem ganzen Leben noch nicht ſo unerträglich gefunden als in dieſer Geſellſchaft, wo die Frau vom Hauſe die Gäſte auf eine ab-

ſcheuliche Weiſe nöthigte, zwey alte Geckeln die Anweſenden mit ihrer Freundſchaft unterhielten, zwey junge Narren für Liebe nicht ſahen und hörten, und die übrigen über dies alles die Köpfe zuſammen ſteckten.

Sechzehntes Kapitel.

Die Liebenden gelangen zum Ziel ihrer Wünsche.

Von diesem Abend an hatte Reinhold das Recht, Rosenfarb als Braut aufzuwarten, und die glückliche Begebenheit ward der Familie kund gemacht. Rosenfarbs Mutter arbeitete mit allem Eifer an der Ausstattung ihrer Tochter und die beiden Alten wurden eins, ihre Kinder so heimlich zu verheurathen, daß kein Mensch in der Stadt ein Wörtchen davon wüßte. Sie glaubten alle Veranstaltungen zur Hochzeit mit der größten Heimlichkeit zu betreiben, und schmeichelten sich, den Tag der Hochzeit selbst der ganzen Stadt verborgen zu haben, indeß Schneider und Conditor, Schuster und Friseur, ihren Kunden und Freunden schon die getreusten Abrisse von den Kleidern und Schuhen, Frisuren und Tafelordnung der ganzen Gesellschaft gemacht hatten. Vor allen hatten die Poeten, die schlausten Geschöpfe unter der

Sonne, den feyerlichen Tag ausgewittert; ſie erſchienen in tiefſter Unterthänigkeit und ſtreuten ihren Weihrauch über die anſehnliche Geſellſchaft aus, und ſiehe da in ihrer Mitte war — Bucephalus. Aber fern ſey es zu glauben, daß Bucephalus von gleichem poetiſchen Triebe, wie ſeine Spießgeſellen, getrieben, auf die Geldbörſe des Alten Abſicht gehabt habe. Nein — er brauchte Patronen, und hoffte in dieſem Mann einen zu finden. Auch leuchtete eine gewiſſe unabſichtliche Gutherzigkeit ſo ſehr aus ſeinem Gedichte hervor, daß ihn Roſenfarbs Vater nicht allein beſchenkte, ſondern ihm auch einen dann und wannigen Zutritt in ſeinem Hauſe erlaubte; eine Erlaubniß, um die er ſich in der Folge verdient machte.

Indeß war die Nachricht von Reinholds und Roſenfarbs Verbindung durch die ganze Stadt erſchollen, und das arme Paar ward eine Woche lang an den Pranger der Konverſation geſtellt. Sie waren der Stoff der Unterredungen am Kaffeetiſch und an der Tafel, an der Toilette und im Zirkel. Einige

fanden das Ding außerordentlich sonderbar; andere wunderten sich, wie man das nicht lange habe vermuthen können. Diese wußten Rosenfarbs Vermögen so gut herzurechnen, als wenn sie ihres Vaters Bücher geführt hätten, jene hatten sichere Nachrichten, daß Reinhold diese Heurath nur als eine Desperationskur seiner Schulden eingehe; jene behaupteten, er mache ein kleines, diese, er mache ein großes Glück. Der Bräutigam war in einem Tage gut, artig, verständig, gelehrt, reich und wohlgebaut; und wieder plump, tückisch, steif, dumm und albern; die Braut verwandelte sich aus einem Engel in eine Gans, aus einer Gans in ein Lämchen, in eine Prinzessin und in ein Bettelmädchen; jezt liefen sie zusammen, ehe sie wußten, was Heurathen sey, denn Reinhold war nicht über achtzehn, Rosenfarb noch nicht sechzehn Jahr alt, jezt war es Zeit, daß sie unter die Haube kam, und daß er eine Frau bekam, denn sie war lange dreyßig paßirt und er nahe an vierzig. Jezt war er wieder weit jünger als sie, jezt ernährte sie ihn, jezt er sie, und so betrachtete

ſie jeder durch ſein Glas, und ſagte frey wie er ſie geſehen, ob grün oder gelb, als Zwerge oder Rieſen. Die armen Schäfchen wurden dabey ſo geſchoren, daß nicht ein bischen Wolle mehr an ihnen blieb, alle ihre Schwächen wurden aufgedeckt. Wo nur der geringſte Anſchein vorhanden war, daß ſie einen Fehler hätten begehen können, ſo war er ſchon begangen; wo man glauben durfte, daß ſie vielleicht unbeſonnen handeln würden, da hatten ſie ſich ſchon den größten Unbeſonnenheiten ſchuldig gemacht, und was das ärgſte war, ſo gingen ihre beſten Freunde am meiſten über ſie her, eben weil ſie ihre beſten Freunde waren. Da bedauerte man Reinhold, da wunderte man ſich, daß er einen nicht um Rath gefragt, man würde ihm gewiß beſſer geſagt haben, was er thun ſollte; da war des Winkens und Kopfnickens kein Ende, man gab zu verſtehen, wie viel man ſagen könne, was man alles um der Ehre ſeines Freundes willen verſchweige, und bedachte nicht, daß oft ein geheimer Zug mit dem Munde dem Ruf ſeines Freundes mehr

ſchade, als alles, was man von ihm hätte ſagen können. Was man aber bey alle dem am erſten hätte unterſuchen ſollen, die Frage, ob Reinhold und Roſenfarb als Eheleute wirklich glücklich ſeyn könnten, daran dachte man ſo wenig, davon wußte man überhaupt ſo wenig, daß man ſogar ihren moraliſchen Charakter für das einzige hielt, was in ihrer Verbindung noch paßte, die man doch im Grunde nur tadelte, weil ſie geſchah, nicht weil ſie falſch geſchah.

Das alles hinderte indeß Roſenfarbs Heurathsgeſchichte auf keine Weiſe in ihrem Fortgange. Nach einer Reihe unruhevoller Tage, während deren ſich ihre Aeltern wohl zwanzigmal entzweyt, zwanzigmal wieder verſöhnt hatten, und mit einander wetteiferten, wer es dem andern an verwirrten Ideen, unauszuführenden Planen und Verbeſſerungen zuvorthun wollten, erſchien endlich der glänzende Tag, an welchem Roſenfarb ihre Hand dem geliebten Reinhold auf ewig dahin gab, deſſen Kopf von ſüßen Träumen künftiger Glückſeligkeit erfüllt war.

Die Gebieterin ſeines Herzens ward an dieſem Tage durch die vereinigten Kräfte ihres Friſeurs, ihres Schneiders und ihrer Puzmacherin, zu einem bezaubernden Geſchöpfe gebildet, und von ihren Schuſter an bis zu ihrer Mutter, hatte es keiner derer, die um ihren Puz zu thun gehabt hatten, an etwas fehlen laſſen, in ihr die Grazie zu vollenden. Reinhold hatte auf ſeiner Seite nichts geſpart, ſeine Figur in das beſtmöglichſte Licht zu ſetzen, und wenn er darin nicht vollkommen glücklich war, ſo war das mehr auf Rechnung ſeines Anſtandes als ſeines Eifers zu gefallen zu ſchreiben. Indeß gefiel er ſeiner Schöne, und wer außer ſeinem Mädchen an ſeinem Hochzeittage noch irgend einem andern Geſchöpf gefallen will, der war nie werth Bräutigam zu ſeyn!

An dieſem feyerlichen Tage hatte ſich ſchon die ganze Familie in dem Hauſe einer Verwandte verſammlet, ſchon war Prieſter und Küſter zugegen, ſchon lauerte ein neugieriger Haufe von Mägden und Waſchweibern an einer Seitenthüre, ſie auf gegebnes

Zeichen zu eröfnen: als es immer noch an der wesentlichsten Person bey der ganzen Sache fehlte, an der Braut. Der alte Murr fing an, seinen Sohn Reinhold aufzuziehen, und prophezeihte ihm daraus schlechte Folgen für seine Ehe. Rosenfarbs Vater eröfnete das Fenster einmal nach dem andern, und vermuthete bey jedem kleinen Geräusche die Ankunft seiner Tochter; Reinhold lief ungeduldig hin und wieder, und alles war in die äußerste Unruhe versezt. Endlich aber erschien Rosenfarb im Glanz einer Göttin, antwortete auf die Verweise, die man ihr machte, mit einem kalten Lächeln, und beschrieb ihrem Geliebten die unglaubliche Eilfertigkeit, mit der sie ihre Toilette gemächt, so artig, daß dieser nicht anders konnte, als sie mit der Venus zu vergleichen, die nur eines Augenblicks bedurfte, um im ganzen Schmuck ihrer Schönheit dem Schoos der Wellen zu entsteigen.

Der Priester schloß seine Augen zu und schnurrte die Trauungsformel her. Als sie vorüber war, sezten sich die Herren und Da-

men zu einem Spiele nieder, Roſenfarb aber und Reinhold ſuchten ſich einen ſtillen Winkel, in welchem ſie ſich mit den Aeuſſerungen der wärmſten Zärtlichkeit von der Heftigkeit ihrer Liebe verſicherten, ſich die Unruhen ſchilderten, welche die Erwartung dieſes Tages begleitet hatten, ſich der Tage ihrer Liebe erinnerten, alle Bilder verfloſſener Zeiten zurückriefen, das Geſchick prieſen, das ſie endlich mit einander auf immer vereint, und ſich unter Schwüren einer ewigen Treue angelobten, blos für einander zu leben, kein Glück zu kennen, als ſich wechſelſeitig glücklich zu machen. Oft wurden ſie durch übelangebrachte Neckereyen und Späße altdeutſcher Verwandten, oft durch unnöthige Fragen oder unzeitige Dienſtfertigkeit geſtört, und ehe ſie ſich die Gefühle ihres Herzens kaum halb erklärt hatten, ward das unwillkommene Zeichen gegeben, ſich zur Tafel zu ſetzen. Die Geſellſchaft beſtand aus einem abentheuerlichen Gemiſch von Verwandten aus verſchiedenen Ständen, und ein Geſchwindſchreiber, welcher die Geſpräche, die ſie führten,

aufgeſchrieben hätte, würde wahrhaftig dem Zwerchfell eines Miſanthropen keinen unangenehmen Dienſt erwieſen haben. Hier unterhielt eine ehrliche Bürgerin den D. Murr von den Schweinen, die ſie jährlich ſchlachtete, und den Ingredienzen ihrer Blutwürſte, dort deklamirte ein ſüßer Jüngling einem eilfjährigen Jüngferchen eine klopſtockiſche Ode vor. Ein kühner Soldat, in den Kriegen des Amors und des Mars gleichmäßig erfahren, wagte dort einen feurigen Kuß auf die Wangen von Roſenfarbs Mutter, und gab der ganzen Geſellſchaft ein Skandal. Jenes Ende der Tafel überſchüttete gleich einem feuerſpeyenden Berge die ganze Tafel mit einem unerſchöpflichen Quell lauttönender Geſundheiten, und an dieſem kante ein Milzſüchtiger, dem dieſe Freude ein Stich war, ſeinen Zahnſtocher entzwey; und als endlich der Geber der Freuden Bacchus ſeine ſchönſte Seite zu zeigen begann, da vereinigte ſich alles in ein ſeltſames Chor von Späßen, Gezänke, Jauchzen und Lachen. Die Neuvermählten benuzten dieſen Lärm zu

ihrer ſüßen Unterhaltung, und gaben ſich zu verſtehen, wie lang ihnen die Zeit bey Tafel werde. Nach der Mahlzeit erhoben ſich die alten Herren zu einem Ehrentanz; ein junger Stutzer kramte Anglaiſenbücher aus und brachte es nach einigem Zerren und Stoßen ſo weit, einige ungelehrige Mädchen und Knaben eine konvulſiviſche Anglaiſe hinunter taumeln zu laſſen; und dies zu großem Anſtoß der Alten, deren ſchöne Menuets darüber zu Grunde gingen. Die Herren Schwiegerväter aber zündeten ein Pfeifchen an, und erinnerten ſich in dem Anſchaun ihrer Kinder der glücklichen Jahre, in denen ſie dieſe Rollen ſpielten. Indeß ſchlichen die Stunden der Mitternacht allgemach heran, der Schlaf leerte ſeine Mohnköpfe auf das Haupt dieſes und jenes, und eins ſchlich ſich nach dem andern davon. Ein Druck der Hand diente unſern beiden Verliebten ſtatt einer langen Rede, er drückte ihre Sehnſucht aus, ſich aus dieſem wilden Haufen davon zu ſchleichen. Die Loſung ward gegeben und verſtanden; das Herz war

ihr Führer geworden, und der Kopf war willig, einem ſo ſchönen Zepter zu gehorchen. Sie begaben ſich hinweg, und wenig Augenblicke brachten ſie in das ſtille Brautgemach, wo die Liebe ihre Schläfe mit Myrthen umkränzte. Roſenfarb und Reinhold waren am andern Morgen Frau und Mann.

Ende des erſten Theils.

Neue Bücher.

Lyrisches Theater der Deutschen. Zwey Bände, 8. 2 Thl. 12 gl.

Der kleine Cäsar, ein komisch-satyrischer Roman. Zwey Bücher. Nach dem Englischen des Coventry. Mit vier Kupfern von Chodowiecky und dem Bildnisse des Helden, gest. von Geyser, 8. 2 Thl. 8 gl.

Ein Dutzend leichte Erzählungen. Mit einem Kupfer von Chodowiecky, 8. 12 gl.

Der Decameron des Boccaz. Aus dem Italiänischen neu übersezt. Erster Band. Mit einem Kupfer, 8. 1 Thl.

Briefe von und an Lord Rivers, während seines zweyten Aufenthalts in Deutschland. Aus dessen Originalpapieren, 8. 20 gl.

Tableau de l' Allemagne & de la littérature Allemande, par un Anglois à Berlin pour ses amis à Londres, 8. 16. gl.

Biographie des berühmten jüdischen Geschichtschreibers Flavius Josephus von ihm selbst verfertiget. Aus dem Griechischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet von J. Fr. Eckhardt, gr. 8. 9 gl.

Die besten Werke der Frau Marie Riccoboni, (Romane und Erzählungen.) Aus dem Französischen frey übersezt von Anton Wall. Vier Bände, 8. 4 Thl.

Die Badekur, ein Lustspiel in zwey Aufzügen von J. F. Jünger, 8. 7 gl.

D. Johann Flover's Abhandlung von der Engbrüſtigkeit. Nebſt einem Anhange der die Beobachtungen des Ridley über die Engbrüſtigkeit enthält. Aus dem Engliſchen überſezt und mit praktiſchen Anmerkungen verſehen von D. J. C. F. Scherf, gr. 8. 18 gl.

Miß Sara Salisbury, ein Roman, 8. 1 Thl. 8 gl.

S. Gregorii Nazianzenii binae Orationes, edidit Chriſt. Frid. Matthaei, 4. 12 gl.

Nouveau Théâtre Allemand ou Recueil des piéces qui ont paru avec ſuccès ſur les Théâtres des Capitales de l' Allemagne, par M. Friedel. Vol. I. et II. gr. 8. 2 Thl.

Le Page, Comédie en un Acte, traduit de l' Allemand de M. Engel par M. Friedel, gr. 8. 6 gl.

L'ami des Enfans par M. Berquin. Janvier, Février, Mars & Avril de 1782. 12. Zwölf Monathe 5 Thlr. Pränumerationspreiß.

Graf von Olsbach, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen von J. C. Brandes. Neue Auflage, 8. 8 gl.

Schauſpiele nach Gozzi; mit deſſen Porträt, 8. 1 Thl.

Erzählungen von A. Kotzebue, 8. 18 gl.

Rettgen Rosenfarb.

Zweiter Theil.

Die Frau.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung,
1783.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

64 - 6330

D
HB 14.1.65
1.3.65
Mk
B.Xil.MC.Pl.

Erſtes Kapitel.

Frühling des Eheſtandes.

Die erſten Tage in Roſenfarbs und Reinholds Ehe glichen den erſten Tagen der meiſten Ehen. Sie floſſen den Neuvermählten in einem ſüßen Rauſche dahin, in welchem ſie nur eben noch Beſinnungskraft genug übrig hatten, ſich glücklich zu finden, und waren reich an den ſeligen Augenblicken, in welchen die Seele ſich in der Fülle ihres Glückes verliert. Eine girrende Zärtlichkeit hatte von ihren Herzen Beſitz genommen, und die Wolluſt, welche ſie beſeelte, ſchmolz ihre Weſen in Eins zuſammen. Sie kannten nur Einen Zweck, den Zweck ſich zu beglücken, und hatten nur Einen Wunſch, den Wunſch ihn zu erreichen. Sie

wichen einander ungern von der Seite, und mußten sie sich auf Augenblicke trennen, so nahmen sie mit den feurigsten Küssen Abschied, und begrüßten sich mit den brünstigsten Umarmungen wieder. Ihre Dienstfertigkeit, einander in den kleinsten Dingen zu unterstützen, und sich durch Gefälligkeiten zuvorzukommen, war ohne Gränzen; ihre Besorgniß, wenn sie nicht beysammen waren, war ängstlich; ihr Betragen neben einander, die Aeußerung ihrer Liebe vor den Augen Anderer; ihre Küsse, Declamationen, Fragen und Schwüre näherten sich dem Kindischen; sie selbst schienen wieder Kinder zu werden: bedarf es noch eines andern Beweises, daß sie wirklich glücklich waren?

Aber mit eben diesem Zustande trug sich zu, was sich mit ihm in den meisten Ehen zuträgt. Ihre Nerven waren zu hoch gespannt, um so entzückende Gefühle lange zu tragen, sie erschlafften; ihre Umarmungen wurden seltener, ihrer süßen Fragen weniger, ihre Küsse ließen längere Pausen zwischen sich. Die häuslichen Geschäfte, welche, ihr erstes Glück nicht zu

ſtören, in der Entfernung Wache gehalten hatten, näherten ſich, es mußten Plane gemacht, Einrichtungen ausgeführt werden, ihr Rauſch ward geſtört, aber ſie hörten nicht auf ſich zu lieben.

So heiter inzwiſchen auch der Himmel ihrer Ehe in den erſten Tagen war, ſo fand ſich doch hier und da ein Umſtand, welcher ein kleines Wölkchen über ſeinen Horizont jagte. Ferdinand war bis zu ſeiner Vermählung immer unſtät und flüchtig umhergewandert. Von Zeit und Umſtänden nur ſelten beſtimmt, hatte er jeden Theil des Tages auf die ihm ſelbſt am beſten gefällige Weiſe angewendet. Jezt ward er genöthigt, die meiſte Zeit zu Hauſe zuzubringen, ſich um Wirthſchaftsangelegenheiten zu bekümmern, von einer Frau wo nicht abzuhängen, doch ſich hier und da nach ihr zu richten; vieles zu unterlaſſen, was ihm gefiel, vieles was ihm nicht gefiel, zu thun: alles Dinge, welche ihm auf dieſe oder jene Art zu ſagen ſchienen, er ſey nicht mehr frey. Uebrigens gehörte er zu der unglücklichen Klaſſe von

Leuten, deren Nerven für den Becher der Freude zu ſtumpf ſind. Er wollte gern genießen, wollte von dem Vorrecht eines verheuratheten Mannes Gebrauch machen, wollte fröhliche Tage ſehen, allein er wollte nur. Er bildete ſich ein froh zu ſeyn, und war es nicht, und wo er genießen ſollte, da philoſophirte er, und machte den Weiſen zur Unzeit.

Roſenfarb, die immer genießen, nie überlegen wollte, fand, daß ihr ihres Mannes Spekulationen oft gar ungelegen kamen; ſie verſuchte im Anfange darüber zu ſprechen, und die ſonderbaren Hypotheſen, die ſich in ſeinem Kopfe entſpannen, ſobald vom Vergnügen die Rede war, zu widerlegen: als ſie aber ſah, daß ihre Gegengründe von keinem Gewicht waren, und öfters nur dazu dienten, ihren Mann mehr zu erhitzen, ſo folgte ſie nun den Eingebungen ihres Herzens, ohne zu fragen, ob dieſe oder jene kleine Streiferey in dem Gebiete der Freude ſeinen Beyfall habe oder nicht. „Wir leben „ſehr gut mit einander,“ ſagte ſie einſt in den erſten Tagen ihrer Verbindung zu einer

Freundin; „denn wenn mein Mann brummt, „ſo laß ich ihn gehen, und thue, was ich „will.“ — „Nettgen, Nettgen!“ rufte ihr dieſe Freundin warnend zu, „nimm dich in „Acht. Wenn du das im Ernſte ſageſt, ſo „biſt du ſchon weit hinein böſe!“ — und ſie lachte und ſchalt ihre Freundin ein moraliſches Geſchöpf.

Indeß ward in dieſen erſten Tagen ihrer Ehe das neue Paar von einer Menge von Beſuchen überhäuft, die ihnen ihre beiderſeitigen Freunde machten, und ſie mußten ſie mit Gegenbeſuchen erwiedern. Man fand Berührungspunkte, geſellte ſich zu einander, errichtete Freundſchaften, und ehe ſie ſichs verſahen, waren ſie in Zirkel verflochten, in welche ſie den Weg nicht einmal bemerkt hatten, aus welchen aber zurückzutreten, ohne eine Menge von Leuten, die ſich Freunde nannten, zu beleidigen, unmöglich war. Reinhold fand im Anfange Geſchmack an der Menge neuer Scenen, welche ſich ihm darſtellten. Die unzähligen Partien zu Waſſer und zu Lande, zu Pferde, zu Wagen

und zu Fuße, welche ihm und ſeiner Frau angetragen wurden, unterhielten ihn wenigſtens durch ihre Mannichfaltigkeit, und jede neue Bekanntſchaft hatte für ihn etwas Anziehendes, worüber er manchen alten ehrlichen guten Freund vergaß. Als aber die einmal genoſſenen Gerichte immer wieder kamen, und er in hundert Geſtalten immer das alte Vergnügen wieder fand, fing es ſeinem unruhigen Geiſte an mißzubehagen, und er ſezte ſich nun vor, Einladungen abzuſchlagen. Er erklärte in dieſem Zeitraum oft ſeiner Frau, daß er ſich mit Ernſt nach einigen Tagen der Ruhe ſehne, denn es läge ſo viel in häuslichen Freuden, und wer auswärts Vergnügen ſuche, ſey dieſer nicht werth. Umringt von ſeinen Kindern, (er hatte noch keine) ſeiner Frau gegenüber, einem vertrauten Freunde zur Seite ein kleines Mahl zu genießen, ſich mit etwas Muſik, mit einem guten Buche zu ergötzen, oder auf einem einſamen Spaziergange mit einander über die Schönheiten der Natur zu ſympathiſiren, dies ſey ein Quell von Vergnügen, den er in

dem Schooſe ſeines Nettgens zu finden geglaubt hätte; aber freylich, bey dieſen Zerſtreuungen, dieſem immerwährenden Taumel ohne Ruhe, müſſe er verzweifeln, ihr jemals zu genießen. Roſenfarb fand zwar dieſe Apoſtrophen nicht nach ihrem Sinne, ſie hoffte aber zu dem Charakter ihres Mannes, daß dieß nur abgerißne Stellen aus dem Compendio wären, welches er in ſeinem Kopfe herumtrug, und irrte nicht. Die Sache blieb immer beym Alten, und Reinhold, welcher ſich auf dieſen oder jenen Tag gewiß zu Hauſe zu bleiben vorgenommen hatte, beſaß nicht Muth genug, die Einladung, die ihm gemacht wurde, auszuſchlagen. Er nahm an allen Vergnügungen, die ihm angeboten wurden, Theil, und ſah endlich Leute, nicht um ſich zu vergnügen, oder des Lebens zu genießen, ſondern aus Gewohnheit. Die Tage, an welchen er ſich ſelbſt mit ſeiner Frau überlaſſen war, wurden ihm nun leer. Die Langeweile quälte ihn, und eine ängſtliche Beſorgniß, wie etwa die Tage zu beſetzen ſeyn möchten, die auf künftige Woche noch nicht beſtimmt waren, erfüllte daher nicht ſelten ſeinen Kopf;

und so glich er nicht uneben einem Trinker, der trinken muß, weil er gestern trank, um heute nicht zu zittern. Sein Vater billigte zwar die neue Sitte gar nicht, aber er war doch zu schwach, ihm zu widerstehen: „das wird sich „schon geben," sagte er, „wenn der Junge nur „erst ein Amt bekommt." Er that sein möglichstes, um ihm eins zu verschaffen, machte allen vornehmen Staats- und Beutelperücken häufige Scharrfüße deswegen: aber der Junge hatte sich bey allen diesen Perücken in schlechten Credit gesetzt, und überdem war es auch Reinholden gar nicht im Ernst darum zu thun. Titel und Einkünfte einer Bedienung hätte er zwar gern gehabt, aber die bestimmten Geschäfte wollten ihm nur nicht behagen. Dann und wann ging es ihm freylich im Kopfe herum, wenn er sah, daß ihm der oder jener vorgezogen wurde, aber die häufigen Gesellschaften und Zerstreuungen gaben ihm dann immer Mittel an die Hand, den Anfällen von Milzsucht auszuweichen, welche ihn bestürmten. So oft einmal zwischen dem Gewühl fröhlicher ruheloser Tage ein ruhiger stiller Tag sich einschlich, fühlte er die Erschlaffung

ſeiner Kräfte immer mehr, und um ſich dieſes peinlichen Gefühls zu entledigen, ſtürzte er von neuem mit zugedrückten Augen in den Tumult hinein. Die natürliche Folge davon war, daß die Stunden, welche er ſchlechterdings zu Hauſe zubringen mußte, nichts weniger als geſchickt waren, ihm die häuslichen Freuden fühlen zu laſſen, welche er in der Ehe ſo häufig zu finden geglaubt hatte. Seine Zimmer wurden ihm zu enge, die innre Einrichtung ſeines Hauſes gefiel ihm nicht, bald mußte hier, bald mußte da etwas geändert werden; heute ward im braunen, morgen im grünen Zimmer gegeſſen, er ſchaffte ſich, die Langeweile zu zerſtreuen, Bücher und las ſie nicht, Inſtrumente und ſpielte ſie nicht, kaufte Kupferſtiche, ließ ſie in Rahmen faſſen, und — ſah ſie nicht an. Was aber bey dem allen das betrübteſte war, ſo erſtreckten ſich die Folgen dieſer Krankheit auch bis auf ſeine Frau, und ſie ward ihm ſo unbedeutend, wie alles andere. Hätte Roſenfarb das Talent beſeſſen, ſich ihm immer neu zu machen, ihm

bald jene, bald dieſe Seite zu zeigen, kurz ſeiner Laune in jedem Augenblick die Kopie des Ideals zu ſeyn, das er im Geiſte vor ſich ſah, ſo hätte ſie vielleicht hoffen können, ihm länger anziehend zu ſeyn. So aber, wie ſie war, hatte ihre Seele die Wirkſamkeit auf die ſeinige mit den erſten Tagen ihrer nähern Bekanntſchaft verloren. Ihren Mann einmal durch ein lautes Gelächter aus dem tiefen Schlafe aufzuwecken, in welchem er oft herumſtrich, das konnte ſie recht gut; aber durch Unterhaltungen beſſerer Art ihm trübe Tage zu erhellen, durch wahre Freuden ihn in ihrem Arm über die thörichten Vergnügen ſchadlos zu halten, nach denen er ſeufzte, ſobald er ſie nicht beſaß, und wofür ihm im Genuß ekelte; ſeinen Geſchmack auf eine Art zu befriedigen, welche fähig war, ſeine ſtumpfen Sinne zu reizen, und ihn da fühlen zu lehren, wo er philoſophirte, das war über ihre Kräfte. Reinhold hatte ein gewiſſes ſchwaches Gefühl dafür, was ihm ſeine Frau ſeyn könnte, und ob er gleich in ſeinen Urtheilen über die

Weiber ſehr oft fehlſchoß, ſo irrte er doch in gewiſſen Bemerkungen nicht, die er über ſie machte. Es fiel ihm in einem Anſtoße von bitterer Laune zuweilen ein, ihr eine Art kleine Vorwürfe zu machen, die um ſo empfindlicher zu ſeyn ſchienen, je mehr ſie zu denken übrig ließen. Da ſagte er denn Roſenfarb, ſie ſey gar nicht wie andere Weiber, ſie ſuche ihn mit nichts zu unterhalten; — er habe Zeichnungen von der L. geſehen, habe mit der M. gegeſſen und ſie außerordentlich witzig gefunden, habe die N. auf dem Klavier ſpielen hören, und ſich geärgert, daß ſeine Frau nicht ſo ſpielen könne, — zog dann auf die alte Erziehung los, und ſprach viel von der, die er ſeinen Kindern geben wollte, von dem Unglück der Mädchen, die ohne vollkommen ſchön zu ſeyn, keine Talente beſäßen, mit denen ſie reizen könnten! und ſie ward durch alle dergleichen Reden empfindlich angegriffen, ſie, die gern einer jeden den Vorzug ſtreitig gemacht hätte, und doch immer fand, wie weit ſie zurückſtehe.

Aus dieſen und ähnlichen Quellen floß oft in ihre häuslichen Unterhaltungen eine gewiſſe Bitterkeit mit ein, welche zu vermehren, Roſenfarb ſelbſt noch durch die Art beytrug, mit welcher ſie ſich dabey nahm. Es giebt gewiß genug Ehen, zumal in dem mittlern Stande, wo der Mann nur ein halber Mann zu ſeyn glaubt, wenn er der Frau nicht wenigſtens täglich Eine Sottiſe ſagt, und doch kann man nicht ſagen, daß das gute Vernehmen zwiſchen Mann und Frau darunter leide, weil die Frau klug genug iſt, ihrer lieben Hälfte dieſen oder jenen Ausdruck oder Vorwurf zu gute zu halten, der im Grunde an ihrer weſentlichen Glückſeligkeit wenig oder gar nichts ändert. Roſenfarbs Eitelkeit hingegen litt bey Dingen dieſer Art zu ſehr, und war zu empfindlicher Natur, als daß ſie nur ſelbſt die geringſte Anſpielung, die ihr zu nahe zu treten ſchien, geruhig hätte ertragen können; ſie war auf jeden kleinen Angriff, den Reinhold wagte, mit einer heftigen Vertheidigung bereit, und machte dadurch die Sache nur ſchlimmer.

Oft ließ ſie es ſelbſt nicht dabey bewenden, ſich zu vertheidigen, ſondern ſie ward gar der angreifende Theil. Kam er etwas ſpäter nach Hauſe als gewöhnlich, ſo war nichts gewiſſer, als daß er irgend eine Viſite bey einer talentreichen Freundin gemacht hatte, und er ward mit einer ſpöttiſchen Miene, mit einem bedeutenden Lächeln, oder gar mit der naſeweiſen Frage empfangen: Ob Madam O. heute bey guter Laune geweſen ſey? ob Madam P. recht artig ausgeſehen? und was dergleichen mehr war. Reinhold, welcher gemeiniglich bey ſolchen Fällen von ſeiner Zerſtreuung getrieben umhergeſtreift war, fiel dann bey einer ſolchen Frage immer aus den Wolken, fragte ſeine Frau, was ſie damit ſagen wolle; ſie aber, ſtatt ſich zu erklären, kam mit einer Allegorie herausgerückt, die wieder nur halb verſtanden ward, und endlich, wenn nun Reinhold mit großer Mühe den wahren Sinn der Hieroglyphe erhaſcht hatte, fand er dieſen Sinn ſelbſt ſo wenig nach ſeinem Geſchmacke, daß er abbrach und den Tag über ſchmollte. An dieſem

Schmollen aber merkte erſt Madam, daß ſie wohl Unrecht gehabt habe, ſezte ſich in einen Winkel und weinte. Sobald ihr Mann ſie weinen ſah, knipp er ſie in die Wangen, und fragte ſie, was ihr fehle; ſie antwortete dann ſchluchzend:

„Ich denke, du liebſt mich nicht.“

„Wie kannſt du dir aber ſo etwas den„ken, liebſte beſte Frau?“ war dann immer die Antwort.

Auf dieſe Antwort folgte denn ein ſchmachtender Blick von ihrer Seite, darauf eine Umarmung, auf die Umarmung ward geküßt, und — und auf dieſe Weiſe wurden nicht wenig Tage ihrer Ehe zugebracht, an denen ſie ſich ſelbſt überlaſſen waren: ſie ſöhnten ſich immer wieder aus, und ihren Ausſöhnungen folgten neue Angriffe auf dem Fuße.

Zweites Kapitel.

Neue Bekanntſchaften.

Wenn nun aber auch daraus nicht eine gänzliche Kälte zwiſchen unſern Eheleuten entſtand, ſo hatte doch dieſer Fuß, aus welchem ſie unvermerkt mit einander gekommen waren, die unangenehme Folge, daß die lebhafte Theilnehmung an einander, das in einander leben und ſeyn der Ehe, ziemlich dadurch geſchwächt ward, und nach und nach ein jedes ſeinen eignen Weg einſchlug, Schadloshaltung für das zu ſuchen, um was er in ſeinem Hauſe betrogen zu werden glaubte. Reinhold machte verſchiednen Damen den Hof, ſammelte für dieſe die Woche hindurch witzige Einfälle, um ſie in dem Zirkel, in welchem er ſie am Ende der Woche zu finden gewiß war, damit zu unterhalten; beſchenkte jene an ihrem Geburtstage mit einem Veilchenſtrauß, der von zärtlichen Verschen bethauet ward, führte dieſe auf die Promenade, jene aus der Caſine, und ſuchte ſich unter allen die Sanfteſte aus, ſie zur Dame ſeines

Herzens zu machen, und zu ihren Füßen vier ganzer Wochen lang die zärtlichſten Seufzer auszuhauchen. Roſenfarb ihrerſeits wußte ſich für die trüben Augenblicke zu Hauſe durch nichts als die häufigen Eroberungen, die ſie auswärts machte oder zu machen glaubte, ſchadlos zu halten. Sie legte ſich aufs Gefallen, um in den Lobeserhebungen dieſes oder jenes jungen Gecken einen Troſt über den empfindlichen Schmerz zu erhaſchen, welchen ihr die Ungerechtigkeit ihres Mannes gegen ihre Reize verurſachte. Ihr Charakter, welcher durch ihre Verheurathung nicht ſowohl eine andere Farbe bekommen hatte, als nur etwas übertüncht worden war, ſchimmerte dadurch bald mit ſeinem natürlichen Anſtrich wieder hervor; ſie war wieder Roſenfarb, und zwar mit deſto größerer Gefahr für ſie, je mehr ſie ihr neuer Stand zu einer größern Freiheit berechtigte. Sie ſah viele junge Leute, welche in Gehalt, Form und Schnitt ziemlich von einander verſchieden waren. Roſenfarb fand an jedem etwas liebenswürdiges, beſonders aber gefiel

ihr einer, den ihr ein halbweibliches Geſicht und eine liſpelnde Sprache empfahl, und ſie war im Begriff, ſich für den jungen Duſt zu entſcheiden, als das Ungefähr einen gewiſſen Junker Stracks und ſeinen Freund Weſt in ihre Stadt führte, welche Empfehlungsſchreiben an verſchiedene Häuſer mitbrachten, und dieſen zufolge von allen dieſen Häuſern Reihe herum zu einer Suppe gebeten wurden, nach welcher ihnen der Gewohnheit der Stadt zufolge überlaſſen ward, ſich die übrige Zeit ihres Aufenthalts hindurch zu unterhalten oder zu ennuyiren, wie es ihnen ſelbſt gefiel. Stracks war nicht blöde genug, ſich mit dieſer einzigen Suppe abweiſen zu laſſen, und ſuchte ſeine einmal angefangnen Bekanntſchaften mit einiger Kraft zu erweitern. Er wiederholte ſeine Beſuche in einigen Häuſern, aus welchen ihm beym erſten Eintritt ein etwas würzreicherer Geruch entgegen geduftet war, ziemlich häufig, und wenn er dreimal nicht angenommen ward, ſo kam er das vierte und fünftemal wieder, bis man ihn einließ; war er einmal einge-

lassen, so that er so vertraut, so theilneh-
mend und bekannt, daß er seine Wirthe
selbst überredete, sie seyen mit ihm auf einem
weit freundschaftlichern Fuße, als sie selbst
geglaubt hatten. Man ward gewohnt, ihn
zu den Bekannten des Hauses zu rechnen,
man glaubte ihn bey gewissen Gastereyen
nicht auslassen zu können, man fand sich auf
Promenaden u. s. w. so oft genöthigt, ihn
zu ertragen, weil man ihn nicht loswerden
konnte, daß man ihn endlich selbst wider
Willen zum Hause rechnete, und Stracks
brachte es durch diese Art sich einzuführen in
kurzer Zeit so weit, daß er eine der ausge-
breitetsten Bekanntschaften in den ersten
Häusern der Stadt hatte. Unter den Da-
men, die Stracks kennen zu lernen Gelegen-
heit bekam, fand er keine seiner Aufmerk-
samkeit so würdig, als Madam Schürmann,
die Frau eines Regierungsraths, welche da-
mals für eine der ersten Schönheiten der
Stadt galt. Auch war sie wirklich mit nicht
geringen Reizen begabt; ihre Figur war
schön, ihr Wuchs bezaubernd, ihr Gesicht

entzückend, ihr Busen dahinreißend — wenigstens waren das die Titel, mit denen bald dieser bald jener Theil der vortreflichen Madam Schürmann gepriesen ward. Allein Madam Schürmann hatte drey Fehler, und so große Verwüstungen sie auch immer in den Herzen der Männer anrichtete, so wenig kamen doch immer die Folgen ihrer Siege den Siegen selbst gleich, wovon der Grund in nichts anderm als eben in ihren drey Fehlern lag. Der erste davon war, daß Madam Schürmann bey aller ihrer Schönheit nichts Fesselndes hatte. Sie glich an Würde der strengen Gemahlin des Zevs, und durfte nur erscheinen, um sogleich jeden, der sie zuerst sah, zu bestricken. Die Bande zerrissen aber nur zu leicht wieder, da die Seele des Liebeberauschten durch keinen jener sanftern Züge der Grazien in ihrem Rausche erhalten ward. Kein Fest schien herrlicher geziert, als wo sie in vollem Schmuck mit aller ihr eignen Majestät, von tausend Brüdern der Liebesgötter umrauscht, den vollen Saal durchstrich, oder an der Tafel desselben das Gespräch mit mun-

tern Einfällen würzte; allein sobald sie sich in Bewegung setzen sollte, sobald von Tanz, Musik, von freudigen Bewegungen, von Ergießungen des Herzens die Rede war, da stand Madam Schürmann steif und fühllos. Der zweite Fehler von Madam Schürmann war Kälte; so oft sie auch eroberte, so ward sie doch nie selbst erobert, nur ihre Blicke machten ihre Sklaven, nicht ihr Herz. Sie sah es gern, daß man sich in ihrer Gesellschaft befand, sie hörte gern die Schmeicheleyen, die man ihr zu Füßen legte, beantwortete sie sehr artig, aber litt das alles blos um zu glänzen, nicht um zu genießen. Oft wählte sie sich zwar diesen oder jenen zum nähern Freunde, und durchstrich an seinem Arme die Welt, aber dieser Freund genoß seiner Vorrechte blos, weil sie es unschicklich oder erniedrigend fand, ohne Begleiter zu seyn, und wagte er es, ihr von Liebe vorzureden, so merkte er bald, daß er in einen gränzenlosen Wald rufte, aus dem kein Echo wiederhallte. Madam Schürmann hatte nie empfunden, und wußte nicht, was

Liebe war; ſie reducirte dieſes Bedürfniß beider Geſchlechter blos auf die Bevölkerung der Welt, und geſtand ſelbſt in wärmern Augenblicken, daß ſie vielleicht in gewiſſen Umſtänden nicht würde widerſtehen können, einem Manne zu unterliegen, daß aber ſich in einen Mann zu verlieben, eine Thorheit ſey, welche einem Frauenzimmer wenigſtens auf dieſer Welt nie vergeben werden ſollte. Der dritte Fehler endlich beſtand darin, daß Madam Schürmann zu ſtolz war. Den Mann von Welt, den geprieſenen Fremden ſah ſie am liebſten in ihrem Gefolge, ihre Suite ward dadurch glänzend und der Triumph ihrer Schönheit prächtiger. Junge Herzen, noch zur Hälfte ungebildet, und eben deswegen zu ſanftern Leidenſchaften geſchickt, die jene zu fühlen ſchon zu ſtumpf waren, durften ſich ihr nur von weitem nahen, und wurden zugelaſſen, um jenen zu Pagen zu dienen, konnten aber auf vertrautere Vorzüge nicht hoffen. — Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, ſich nur der geringſten Schwachheit bewußt zu ſeyn, und ver-

lor darüber den Genuß der liebenswürdigen Schwachheit der Liebe. Oft geschah es wirklich, daß, trotz ihrer einmal angenommenen Grundsätze, ein kleiner Umstand auf ihre Nervenspitzen wirkte; aber der Gedanke, diesem oder jenem irrenden Ritter Gelegenheit zu geben, sich bey ihr genossener Vortheile zu rühmen, war ihr unerträglich. Sie haßte den einen Theil des männlichen Geschlechts, weil sie in ihm Verräther gewahr ward, die die Weiber besiegen, um sich ihrer Vortheile zu rühmen, und verachtete den andern, weil er nicht Muth genug hatte, die schmachtenden Seelen zu berücken. Man sieht leicht, daß diese drey Fehler in einander lagen, alle drey aber hatten ihren Grund in Madame Schürmanns Erziehung. Sie war die Tochter einer Kammerfrau und am Hofe erzogen, hatte von Jugend auf die Liebe unter allen Gestalten kennen lernen, war in verschiedenen Schulen und Augenzeuge von tausend Begebenheiten gewesen, die sich zwischen Liebhabern aller Art ereignet hatten; sie hatte nur zu

viele Beweiſe von der Untreue des männlichen Geſchlechts, ſeiner ausſchweifenden Begierde, die Gunſt, die es von dem weiblichen erhält, zu rühmen, ſeiner zügelloſen Neigung zu verführen; ſie war ſelbſt in dem Falle geweſen, bewundert, geliebt, verlaſſen und beſprochen zu ſeyn, und hatte daher Erfahrungen gemacht, die ihr durch ihr künftiges Leben zu nicht ungewiſſen Wegweiſern dienten. So war Madame Schürmann, und ſo ſpielte ſie in Nettgens Vaterſtadt eine ganz eigenthümliche Rolle. Da ſich jeder zu der Ehre drängte, von Madame Schürmann aus der Menge witzloſer Geſchöpfe, durch ein gnädiges Lächeln oder eine holdſelige Anrede herausgehoben zu ſeyn, ſo war ſie immer mit einer Menge von Liebhabern umgeben, unter welchen immer einer am meiſten begünſtigt war. Je weniger Grund ſie in ſich ſelbſt hatte, dieſe in ihren Blicken lebende Geſchöpfe zu fürchten, deſto weniger war ſie gegen dieſelben zurückhaltend, und erlaubte ſich in Geſprächen mit ihnen eine Offenherzigkeit,

welche an einer andern mehr aufgefallen seyn würde, als bey ihr, die sich nie einer Schwäche blos gab. Ein glänzendes Gefolg von Anbetern, welches eine Dame umringt, ist indeß wohl nicht geschickt, sie in der Achtung oder Liebe ihres Geschlechts zu befestigen. Aus dieser Ursache sahe sich Madame Schürmann immer nicht in das günstigste Licht gestellt. Man suchte Fehler an ihr, um sie ihren glänzenden Seiten entgegen zu setzen, und jede Blöße, die sie gab, diese Fehler desto leichter zu finden, ward mit Vergnügen angenommen. Kein Wunder, daß man ihre Anbeter zu ihren Liebhabern, ihre Liebhaber zu Vertrauten einer Klasse umschuf, welche im Verborgnen wirket, kein Wunder, daß man ihre Offenherzigkeit zu frey, ihre Lebhaftigkeit Koketterie, ihre Einfälle Bosheit, und ihre Artigkeiten Buhlereyen nannte; und doch konnte es, zum Leidwesen der ganzen kritisirenden schönen Hälfte, keine Verläumdung dahin bringen, ihrem guten Namen nur den geringsten Flecken anzuhängen. Sie erhielt sich ungeschwächt, und ihre gute Aufführung

blieb bey der Menge von Anbetern immer noch ein Wunder, indeß manche Tugend neben ihr gescheitert war, welche das Talent nicht hatte, ihre Liebhaber in Entfernung und sich im Ansehn zu erhalten, und auf die vielleicht häufige Ausfälle that, deren Schülerin in der Art zu leben und zu lieben sie hätte seyn sollen, um nicht den Verlust ihrer frohen Tage zu bedauern.

Stracks war einige Zeit um Rosenfarb geflattert, als er mit Madame Schürmann bekannt wurde, und sogleich fiel es seinem Herzen unmöglich, den Eindrücken zu widerstehen, welche sie auf dasselbe machte. Er näherte sich ihr, und seine Aufnahme schien ihm sehr vielversprechend, er suchte sein Glück weiter zu treiben, und verfuhr so eifrig, daß er in kurzer Zeit der Ehre genoß, mit zu ihrem Gefolge gezogen zu werden. Rosenfarb sah ihn ihren Armen enteilen: bey den nur zweideutigen Erklärungen aber, die sie bisher von ihm erhalten hatte, fiel es ihr nicht schwer, sich über seinen Verlust zu trösten. Sie würde ihn nicht einmal be-

merkt haben, wäre nicht Madame Schürmann die Urſache davon geweſen, ſie, der auch die unbeträchtlichſte Eroberung um ſo weniger gegönnt ward, je mehr man ſich durch ſie in dem Falle ſah, ſeine Liebhaber vor ſichtlichen Augen untreu werden zu ſehen.

Stracks empfand in ſeinem Herzen eine nicht gemeine Freude darüber, des Umgangs mit Madam Schürmann zu genießen. Da er ſo wenig zurückhaltend und bedenklich in Sachen war, wo ein mehr feiner Mann hie und da einen Anſtoß gefunden haben würde, ſo nahm er keinen Anſtand, Madame Schürmann häufig mit ſeinen Viſiten zu beehren; wo er ſie an öffentlichen Oertern antraf, da lief er ihr in den Weg, ſagte ihr irgend etwas Albernes, und ward gelitten. Sie ſah ihn oft an ihrem Tiſch und ſah ihn gern, weil er die Geſellſchaft beluſtigte; man liebte ſeinen Witz, denn er war von der unſchädlichſten Art, und wenn er für jemand üble Folgen hatte, ſo fielen ſie auf den Verfaſſer zurück, denn er beſtand immer

darin, etwas Albernes zu thun oder zu sagen. „Es ist eine gute Haut," sagte man, „aber man möchte sich todt lachen, wenn er „anfängt, denn er ist gar so albern." Einige der Freundinnen von Madame Schürmann hätten denn nun freylich viel daran auszusetzen, daß sie mit dem Herrn Stracks auf diesen Fuß stand. Man fand auf der einen Seite, daß es ihrem Geiste wenig Ehre mache, sich mit diesem Geck ganze Stunden zu unterhalten; und sah nicht, daß ein Geck von Natur oft weit erträglicher ist, als ein Geck durch die Kunst. Man tadelte auf der andern Seite, daß Madam Schürmann dem Herrn Stracks Gelegenheit gab, sich lächerlich zu machen, und sah nicht, daß er es eigentlich war, der sich zur Schau ausstellte, und daß er nie so aufgeräumt war, als wenn man über ihn lachte. Man fand auf der dritten, daß Madame Schürmann ganz andere Absichten mit Stracks haben müßte, als sich blos zu belustigen, und auf der vierten —?

Madam Schürmann aber, welche bey Stracks nicht die geringste Absicht hatte,

erlaubte den Damen sich die Köpfe zu brechen wie sie wollten, und vergönnte Stracks immerfort sich in dem Lichte ihrer schönen Augen zu weiden, welcher sich im Vorhof des Himmels zu athmen dünkte.

Herr West war zu gleicher Zeit von Madame Schürmann getroffen, und Strackens Nebenbuhler geworden. Er war eines von denen Geschöpfen, deren Seele in der Stickerey ihrer Weste wohnt, von Gesichte ein schalkhafter Liebesgott, gepudert wie ein Schmetterling, durch Kleid, Schuhschnallen und Degen unwiderstehlich, schmeichelnd wie ein Kätzchen und wie ein Kätzchen wild. Er hatte lange Zeit im Hinterhalte auf einen günstigen Augenblick gelauert, in welchem er das unbewachte Herz seiner Gebieterin sich ganz zu eigen machen wollte, aber dieser verdammte Augenblick wollte nie erscheinen. Aufmerksam und besorgt auf und über alles, was Madam Schürmann umgab, gerieth er in keine kleine Verlegenheit, als er Stracks sich dieser Dame mit Riesenschritten nähern, und ihn, dem Anscheine nach, durch Unverschämt-

heit an einem Ziele sah, welches er, nun zu spät, durch List zu erreichen geglaubt hatte. Sein kleines Hasenherz verblendete ihn, und ohne weitere Untersuchung darüber anzustellen, wie weit Stracks vorgerückt, oder wie eigentlich seine Lage beschaffen sey, beschloß er, allen seinen schönen Anschlägen, seinen Hofnungen und Aussichten auf Madam Schürmann Lebewohl zu sagen, und jeden Gedanken an sie aufzugeben. Er verließ sie, und dieser Schritt erregte unter dem schönen Geschlechte nicht wenig Unruhe. Einige bedachtsame Damen gaben sich sehr viel Mühe, sich die Ursache dieser so schnellen Veränderung zu erklären; andere anstatt ihre Zeit mit trocknen Speculationen zu verlieren, machten Jacht auf dieses Herz, welches nun jedermann wieder gehörte, und unter diesen waren einige stolz genug abzuwarten, bis er ihnen in die Arme laufen würde, andere hingegen glaubten, man müsse keine Zeit verlieren, einen so schönen Raub zu verfolgen. Sie sahen gar wohl, daß es hier auf einen schnellen Sieg ankäme, und daß

dieſer um ſo viel ruhmwürdiger ſeyn würde, je mehr es dabey das Anſehn hätte, als habe man der Madame Schürmann einen Liebhaber abgejagt. Die liebe Räthin F. die lange geiſtreiche Frau Direktor G. und die kleine H. begannen daher einen förmlichen Angriff auf unſern Stutzer, und jede verfuhr dabey auf ihre Weiſe. Die kleine Räthin forſchte die einſamen Promenaden aus, die ſich der irrende Ritter ſeit ſeinem traurigen Abſchiede aufgeſucht hatte, und ließ ſich von ihrem Kutſcher dahin fahren; ſie war ſo glücklich, ihn zu finden, machte den Spaziergang mit ihm, ließ ſich von ihm ſeine Geſchichte erzählen, hörte mit höchſtintereſſirter Miene zu, nahm ihn in ihrem Wagen mit zum Soupee, ſeufzte zweimal, ſah ihn zweimal zärtlich an, und glaubte ſo weit gegangen zu ſeyn, als es nur ihr Geſchlecht, eigentlich nur beſtimmt erobert zu werden, zulaſſen wollte. „Man „kann mir den Sieg nicht abſprechen,“ ſagte ſie, „da man ihn in meinem Wagen glänzen „ſehen.“ Auch ſorgte ſie dafür, durch ihre getreuen Diener, ſo gut es ging, überall um-

her die Nachricht von dem Soupee auszubreiten, welches sie ihm gegeben hatte. Die geistreiche Frau Direktorin G. wußte von diesem Vorgange nichts, hatte aber ihren Angriff einen Tag länger verschoben, weil sie mit ihrem Eroberungsplane nicht sogleich hatte zu Stande kommen können. Sie wußte, daß es dem Stutzer jezuweilen eingefallen war, den schönen Geist zu machen, und glaubte seiner gewiß zu seyn, wenn sie ihn von dieser Seite angriff. Sie ließ sich von ihm die Ehre ausbitten, sie auf einer Spazierfahrt auf dem Wasser zu begleiten, und sie dazu abzuholen. Die Gesellschaft war groß, und ward in nicht geringe Verwunderung gesezt, als die Frau Direktorin an dem Arme des Stutzers erschien. Man stieg in einem Landhause aus, und hier zog unsere Dame den jungen Herrn in ein vertrauliches Gebüsch, wo sie — ihn bat, ihr einige Verschen auf den Geburtstag einer ihrer Freundinnen zu verfertigen, den sie in zweyen Tagen begehen würde. „Nehmen Sie einmal, „mein Lieber," sagte sie, ergriff ihn bey

der Hand und legte sie aufs Herz, „nehmen „Sie einmal Ihre ganze Zärtlichkeit zusam„men, und dichten Sie mir etwas so sanftes, „daß es das Mädchen in mich verliebt macht. „Ich weiß, Sie können das, wenn Sie „wollen.“ Der Stutzer war über das unerwartete Zutrauen einer Dame, die in seinen Augen eine der kompetentesten Richterinnen über den guten Geschmack war, ganz außer sich, und küßte ihr voll Entzücken die Hand; sie sah in dieser Aeußerung nichts als einen vollkommenen Beweis ihres Sieges, und konnte ihre Freude nicht verbergen, und so traten Beide aus dem Gebüsche zur Gesellschaft, mit einem Gesicht, worüber die Damen alle sich in die Brust warfen, ihre Nasen empor und die Augen zur Erde richteten, die Herren sich zuzischelten, die kleine H. bis über die Ohren roth ward, und vor Wuth bersten wollte. Man sprach des andern Tages von nichts als von der Ungezwungenheit der Sitten, die jezt unter den schönen Geistern Mode würde, und wunderte sich über die geistreiche Frau Direktorin, als die gute

liebe H.' auf den Kampfplatz trat. Das arme liebe Ding, welches ingeheim lange für den Stutzer gebrannt hatte, wollte weinen, als ſie hörte, daß er die Beute der Direktorin G. geworden ſey. Sie traf den Stutzer auf dem Wege in die Oper, und verlor bey ſeinem Anblick alle Faſſung; ſie trozte, ſie lachte, ſie ſeufzte, ſie ſtellte ſich halb toll, ſie ſah während der ganzen Vorſtellung nur nach der Loge in welcher er ſaß, und ſchickte ihm endlich durch den Thürſteher in ihrer Herzenseinfalt ein Billet, worin ſie ihn bat, ihr gerade heraus zu ſagen, ob er ſie liebe oder nicht. Der Stutzer zeigte das Billet in der ganzen Loge herum, und man machte ſich auf Unkoſten dieſer Dame ziemlich luſtig; der Thürſteher und der Stutzer thaten ihr möglichſtes, die Sache auf alle Weiſe ausgeziert und verſchönert in dem reſpektiven Publikum ihrer Klaſſen auszubreiten, und die Stadt unterhielt ſich ſchon mit den Eroberungsgeſchichten dieſer drey Damen, als auf einmal die vierte auf dem Schauplatz erſchien, welche die vorhergehenden alle übertraf.

Nettgen Rosenfarb hatte mit halben Ohren gehört, daß der Stutzer von Madam Schürmann abgesprungen sey, sie hatte darwider nichts einzuwenden, hatte aber, ohne mit den andern Damen eben große Eroberungsplane ausgedacht zu haben, den Handel im Stillen bey sich überleget, und sich das Beste herausgenommen. Sie hatte als Zuschauerin gehandelt, und über die erste Dame mit gesprochen, über die zweite sich mit verwundert, über die dritte mit gelacht. Selbst eine Rolle in diesem abentheuerlichen Drama mitzuspielen, das war ihr nicht eingefallen, da es überhaupt nicht ihre Sache war, etwas mit Spekulation zu thun. Die verschiednen Nachrichten indeß, die ihr zeither um die Ohren geklungen, hatten in ihr die Wirkung hervorgebracht, welche dem Abentheuer immer eigen ist, sie empfand ein gewisses Verlangen daran Theil zu nehmen. Es zeigte sich dazu bald eine Gelegenheit, und Rosenfarb wich ihr nicht aus. Sie ging eines Morgens mit einigen ihrer Freundinnen auf den Markt, um ei-

nige Zeuge einzukaufen, und ſie ſtanden eben, dicht neben einem Sträußermädchen, ziemlich unentſchloſſen an einem Laden, als Weſt vorbeyhüpfte. Er grüßte die Damen, und war ſo galant, jede mit einem Sträuschen zu beſchenken, welche er von dem Mädchen kaufte. Die Eine, eine empfindſame Dame, küßte die Blumen, die Andere, eine zerſtreute, wollte daran riechen, und verlor den Strauß aus der Hand, welchen ihr Hundchen ſogleich zerzauſte, eine dritte kränkliche legte ihn in das Körbchen ihrer Magd, eine vierte behielt ihn bey dem Fächer in der Hand: Roſenfarb ſteckte den ihrigen an ihren Buſen. Der Stutzer nahm dieſes Zeichen des Vorzugs ſehr gut auf. „Wie geht's, meine ſchöne „Roſenfarb?“ ſagte er: „Sie ſehen ja heut „aus, wie ein Engel.“

„Und Sie ſind ſo artig, daß Sie ſich „ſelbſt übertreffen.“

„O, Sie belieben zu ſpaßen: wer wird „aber auch nicht, Ihnen gegenüber, begeiſtert? „Was macht Ihr Mann?“

„Mein Mann! ist spazieren gefahren,
„und wollte nachdem zum Kupferstichhänd-
„ler, in der Mohrengasse, gehen.“

„Ach apropos, haben Sie das entzücken-
„de Blatt gesehen, das ich mir gekauft ha-
„be?“

„Kaufen Sie denn auch Kupferstiche?“

„Das wissen Sie nicht? o, ich bin ein
„großer Liebhaber! Ich sammle nicht viel,
„aber wie sammle ich, schöne Frau? Mit
„Geschmack! Da ist kein Blatt in meinem
„ganzen Kabinet, was nicht aus Herz redete,
„keins, was nicht so zärtlich seufzen machte.“

„Das gestehe ich, die Sammlung möchte
„ich wohl sehen!“

„Das liegt nur an Ihnen, wollen Sie
„mich in mein Quartier begleiten.“

„Wenn diese Damen mitgehen —“

„Meine Damen! wollen Sie mir die Ehre
„erzeigen, mit mir zu gehen, mein Kabi-
„net zu besehen!“

Die Damen verbeugten sich, bedankten sich für die Ehre.

„Rosenfarb," sagte der Stutzer, „ich „dächte, Sie gingen mit mir: was gehn uns „diese steifen Leute an."

„Je ja, meintwegen." — Sie gab ihm den Arm, hüpfte mit ihm über den Markt hinweg, und war schon aus Aller Augen verschwunden, ehe sie noch Zeit hatte, sich darüber zu besinnen.

Alle Verwunderung über die Räthin F., die geistreiche Direktor G. und die kleine H., war nun verschwunden, Rosenfarb übertraf sie alle. Hieß es schon viel, ihn mit in den Wagen zu nehmen, mit ihm in ein Gebüsch zu gehn, oder ihm gar während des Schauspiels ein Billet doux zu schicken, so überstieg gewiß das alles Rosenfarb, welche gerade mit auf sein Zimmer ging. Man bewunderte ihre Kühnheit, und diese Bewunderung endigte sich mit boshaften Anmerkungen, als man sie bald nachher erhitzt und athemlos nach Hause laufen sah. — Was hatten indeß Rosenfarb und der Stutzer mit einander vorgenommen?

Drittes Kapitel.

Das Tête-à-Tête.

„Ey, welch ein artiges Zimmer!“ rief Roſenfarb aus, als ſie in des Stutzers Stube trat, „wahrhaftig, es macht Ihrem Geſchmack Ehre!“

„Sie ſcherzen mit mir,“ antwortete Weſt; „es ſieht hier ſo lüderlich aus, als es nur immer in einer Herrenwirthſchaft ausſehen kann: ich muß aber geſtehen, daß ich mein Zimmer noch nie in einem ſo vortheilhaften Lichte geſehn habe, als ſeitdem Sie den Fuß darein geſezt haben.“

„Sehr galant, wahrhaftig! Aber zeigen Sie mir doch die Kupferſtiche, von welchen die Rede war.“

„Sogleich. — Aber erſt, dächt' ich, nähmen wir etwas Erfriſchung; denn der Tag iſt außerordentlich heiß, und wir ſind ganz gewaltig gelaufen.“

Es ward ein Bedienter gerufen, und er brachte Limonade.

Roſenfarb trank. „Ich ſehe, Sie ſpie„len den Flügel — ſpielen Sie mir etwas „vor!“

„Mit dem größten Vergnügen. — Was „ſoll ich Ihnen ſpielen?“

„Haben Sie nicht die ſchöne Arie — „mein Himmel! von — von — die jezt ſo „überall geſungen wird! von —“

„Meynen Sie die von Schwanenberg: „Wohlthat des Lebens?“

„Ja, o ja, ſie iſt ganz allerliebſt; aber „ich meyne die andere, von — vom Tode.“

„Ach — gewiß — Gefilde des To„des, Gefilde der Ruh?“

„Ja, die meyn' ich; o, es iſt eine himm„liſche Melodie! Spielen Sie die!“

Der Stutzer ſpielte Gefilde des Todes, ſo gut es ging, und Roſenfarb beſchäftigte ſich indeß, nachdem ſie den Anfang mitgetrillert hatte, damit, die Häftel an einem Hute in Ordnung zu bringen, welcher neben ihr auf dem Stuhle lag.

Der Stutzer war fertig, und Roſenfarb erinnerte ihn daran, daß er ihr ſein Kabinet

hätte zeigen wollen. Der Stuzer fantasirte, und nickte mit dem Kopfe.

„Können Sie keine Anglaise auswen„dig?“

Der Stuzer nickte; er spielte eine Anglaise, Rosenfarb warf den Hut auf die Seite, stand auf, lehnte sich über den Stuhl des Herrn West. „O,“ rief sie aus, „entzückend, „delicios! Ach, es geht doch nichts über „Musik!“

„Ja,“ rief der Stuzer aus, „und über „Geschmack an wahrer Musik!“

Die Anglaise war gespielt; der Stuzer sprang auf, und drückte Rosenfarbs Hand an sein Herz: „meine gute liebe Rosenfarb, wer „so himmlisch tanzt, wie Sie!“

„Sie Spötter!“ antwortete sie. „Aber „glauben Sie, daß ich leidlich tanze?“

„Artig, artig wie ein Engel!“ Er schlang seinen Arm um sie, und drückte sie an sich, und als ob er sich selbst nicht traute, fuhr er aus dieser Stellung plözlich auf, und sah nach dem Fenster. In Rosenfarbs Gesichte pleg eine Röthe auf; sie bemerkte zuerst die

Gefahr, in die ſie ſich begeben hatte, und das Unſchickliche ihres Beſuchs.

„Sie haben mir aber Ihr Kabinet zeigen „wollen, und nun iſt es Zeit, daß ich gehe!“ ſagte ſie mit zitternder Stimme.

„Kommen Sie!“ Er nahm ſie bey der Hand, und führte ſie nach der einen Thüre zu; ſein Herz klopfte. Dieſer junge windige Ritter befand ſich das erſtemal in ſeinem Leben mit einer Frau, die wenigſtens nicht häßlich war, allein, ſo oft auch ſein Mund die ſtillen Stunden gerühmt hatte, die ihm dieſe oder jene Dame zugeſtanden haben ſollte. Er hatte zwar mit dem innigſten Vergnügen geſehen, wie ſich nach ſeiner Retirade bey Madam Schürmann eine Menge von Damen beeifert hatten, ihm ihre Feſſeln anzulegen; allein der Trieb deſſen, was er dabey fühlte, war nur Eitelkeit. Wenn er bey irgend einer Dame witzig war, oder wenn ihm ſelbſt Schmeicheleyen gemacht wurden, ſo ergözte ſich dieſe dabey; aber von Gefühlen der Liebe, von Empfindungen heißerer Art hatte er dabey nichts gefühlt;

ihn hatte Figur, Ton und Welt verleitet, den Geck zu machen; selbſt die Ergießungen der Zärtlichkeit, ſelbſt das Händedrücken, das Umſchlingen der Arme kam aus dieſer Quelle her, und jene Empfindungen kamen nicht im geringſten ins Spiel. Hier aber ward er auf eine andere Probe geſezt. Roſenfarb war ihm im Grunde nicht viel mehr als gleichgültig, ſie hatte nicht Glanz, nicht Anſehn genug, um ihm ſeiner Seufzer würdig zu ſcheinen, und daß er ſie mit ſich nach Hauſe geführt, war in einem Anſtoß von luſtiger unüberlegter Laune geſchehen. So wie inzwiſchen Roſenfarb neben ihm am Flügel ſaß, ſchien ſie ihm immer mehr in einem liebenswürdigen Lichte zu glänzen. Ihre Wangen waren röther als gewöhnlich, und ihre Augen hatten einen gewißen lebhaften Glanz, der elektriſch war, und ſein Herz in Wallung brachte. Als ſie ſich auf ſeinen Stuhl legte, entſprang der Begrif Weib in ſeiner Seele, und in dieſer Stimmung ſprang er auf und drückte ſie ans Herz. Eine Art von zweitem Weſen in ihm flüſterte heimlich ihm in das

Ohr: „Du willſt mit Roſenfarb zärtlich „ſeyn, mit der unbedeutenden Roſenfarb?“ und er ſprang zurück. Gleichwohl handelte er fort, indem er darüber mit ſich ſprach, daß er ſie nicht berühren müßte, und in dem Augenblicke, da er ſeiner Seele noch die herrlichſten Ermahnungen that, Roſenfarb gerade zur Stube hinaus zu führen, gab er ihr einen Kuß.

Roſenfarbs Herz ſchlug hoch empor; ſie redete ſich zu, und hörte ſich nicht, ſie widerſtrebte, aber ohne Kraft, ſie wandte den Mund hinweg, als ſie der Stutzer küßte, und gab ihm den Kuß wieder, ſo wie er ſie geküßt hätte.

Sie umſchlungen ſich, er drückte ſeinen Mund feſt auf den ihrigen. „Roſenfarb,“ ſagte er, „Sie ſind ein gutes Weib!“

„Lieben Sie mich?“ fragte ihn Roſenfarb.

Nun fühlte der Stutzer in ſeinem Herze die Flamme der Liebe, er überließ ſich dem Gefühl, welches ſie ihm einflößte, genoß ſie in Roſenfarbs Arm, und gleichwohl, als ob die

Beantwortung dieſer Frage zu ganz etwas anders führte, als ob blos von ihr die Verſichrung eines Bündniſſes abhing, welches ſchon völlig geſchloſſen war, ſtockte er, dieſe Antwort zu geben.

„Sie ſind ein liebes Geſchöpf,“ ſagte er, und war wieder ſtumm.

Roſenfarb war durchglüht, allein die Pauſe, welche der Stutzer machte, ließ ihr Zeit, ſich zu erholen, ſie wand ſich aus ſeinen Armen.

„Himmel, was werden die Leute ſagen!“ rief ſie aus, und ihre Furcht ſtieg auf einmal zu einer ungeheuren Größe, „kaum getraue „ich mich nach Hauſe zu gehen! Es war ge„wiß unbeſonnen, daß ich mich verführen „ließ, mit Ihnen hieher zu gehn.“

„Ich will Sie nach Hauſe begleiten!“

„Ey das wär noch ſchlimmer. Nein, ich „hoffe, es wird mich niemand bemerkt haben. „Leben Sie wohl.“ Die Angſt gab ihr dieſe Worte ein, die Angſt drückte von ihrem Munde noch einen Kuß auf des Stutzers Lippen. Sie flog zur Thüre hinaus und mit

glühendem Geſicht über den Markt. Sie ſah ſich bemerkt, und erröthete noch mehr; ſie kam in ihrer Behauſung an, ihr Mann war ſchon zu Hauſe, ſie verbarg ſich vor ihm und lief auf ihr Zimmer.

Tauſend ſonderbare Ideen jagten ſich durch ihren Kopf bis zum Mittageeſſen, bey deſſen Anfang ſie ihrem Manne in ſtummer Zerſtreuung gegenüber ſaß.

Reinhold hatte heut einmal einen ſeiner ſchönen Tage, er war aufgeräumt und ſchwatzte. Er machte ihr ein Compliment über den ſchönen Teint, mit dem ſie heute glänzte, ſie aber antwortete ihm froſtig, ſie könne nichts dafür, daß ſie ihm einmal zu blaß, einmal zu roth ausſähe. Reinhold antwortete, er wundere ſich, ſie jederzeit von übler Laune zu ſehen, wenn Er einmal vergnügt ſey, und er wolle nicht hoffen, daß dieſes mit Vorſatz geſchehe, denn ſonſt würde er ſich ſehr kränken.

Roſenfarb ſprang auf und fiel ihm um den Hals: „Nein, Mann,“ ruſte ſie, „nein, „allerliebſter Mann, ich will dich nicht krän,

„ken, ich liebe dich, ich bin dir von Herzen „gut.“ Sie überdeckte ihn mit einer Fluth von Küſſen, und ließ nicht ab, ihn den ganzen Tag lang mit ihren Schmeicheleyen, mit ihren zärtlichen Liebkoſungen zu verfolgen. Sie hatte, der Lage ihrer Seele zu folge, nöthig, ſich zu verſichern, daß ſie Reinhold liebe, daß ſie ihm nicht den geringſten Abbruch gethan, daß alle ſeine Rechte noch ungekränkt wären; ſie wollte auf der andern Seite doch einen Erſatz für das haben, was ſie ihm und der ihm geſchwornen Treue aufgeopfert hatte, und ſuchte daher ihren Mann zu deſſen Abtragung aufzumuntern, der indeſſen mehr empfindlich als zufrieden war, durch dieſe übergroße Zärtlichkeit ſeine Seele aus einem ihm ſo ſehr behaglichen Gleichgewicht gebracht zu ſehen. Er bewunderte den kleinen Bacchantentaumel ſeiner Frau im Stillen, aber die wahre Quelle deſſelben blieb ihm verborgen.

Roſenfarbs Beſuch bey Herrn Weſt war indeß in dem größten Theile der Stadt das Thema zu der Abhandlung in Geſellſchaft

geworden; zu den Leichenpredigten ihrer Tugend, der Elegien auf ihren guten Namen, der Oden und Lieder auf die Siege des Stutzers, und der Epigrammen auf die böse Welt. Madam Schürmann war eine von denen, welche mit Rosenfarb noch am besten verfuhren. Sie fand freilich, daß es für Rosenfarb höchst unschicklich sey, zu West auf die Stube zu springen, aber weiter verknüpfte sie damit nicht den geringsten bösen Gedanken, und wo die andern in scharfen Strafpredigten sprachen, sprach sie in leichten Epigrammen.

Als sie eines Tages Stracks ansichtig wurde, und ihr dieser erzählte, daß er eben das Glück gehabt habe, mit Madame Rosenfarb und Madame N. in der Aue spazieren zu gehen, fragte sie ihn lächelnd, ob der Stutzer nicht in der Gegend gewesen sey? und als Herr Stracks dann wiederum fragte: „warum denn dieser eben?“ so sagte Madame Schürmann, ob er das nicht einsähe, und erzählte ihm, als eine Sache, die eben nicht mehr neu sey, daß Rosenfarb neu-

lich einen Besuch bey Westen gemacht habe. Sie beschloß ihre Erzählung, mehr um einen Einfall anzubringen, als um etwas Boshaftes zu sagen, damit: daß Rosenfarb einen guten Magen haben müsse, um eine Speise wie Herrn West zu verdauen.

Stracks, der eigentlich in Madam Schürmanns Gefolg den Bewundrer spielte, sprang, als sie dieß gesagt hatte, auf einem Fuße einen Schritt vorwärts, bückte sich dann auf die Erde nieder, als wenn er Bauchgrimmen hätte, und rieb sich die Hände. Alsdann fuhr er auf, schnitt ein entsezliches Gesicht, drehte den Kopf nach dem Himmel, sprang auf dem Absatz herum, und rief, nachdem dieß alles vorbey war, aus: „Ey Wetter, „das war stark!“ Wer ist der Mensch, der in gewißen Augenblicken nicht gern seinen Witz selbst von einem Strohkopfe belacht sieht? Madam Schürmann freute sich, daß ihr Einfall Beyfall gefunden hatte, und wiederholte ihn der Gesellschaft; man lachte, lächelte, rümpfte die Nase, und Stracks war immer noch in konvulsivischem Entzücken.

Er pries dieſes Bonmot entzückend und himmliſch, und konnte nicht geſchwind genug wegkommen, um es dem erſten beſten Bekannten, welcher ihm aufſtieß, mitzutheilen.

Er rief ſeine Freunde, wo er ſie nur fand, erzählte Roſenfarbs Geſchichte allen, ſie wußten ſie oder nicht, und beſchloß jederzeit mit dem witzigen Einfalle von Madame Schürmann, der ſich indeß nach der Form ſeines Kopfes bildete, und alſo ganz verkehrt wieder herauskam. Der Einfall ward weiter erzählt, und man ſagte ſich in der Stadt laut ins Ohr, Madame Schürmann habe geſagt, Roſenfarbs Magen müßte ſehr verhungert geweſen ſeyn, um mit dem Reſte von dem vorlieb zu nehmen, was ihr eine Andere übrig gelaſſen hätte. So wie nur der Einfall erſt dahin verdreht worden war, daß man ſich noch etwas dabey denken konnte, hatte die Verläumdung gewonnen Spiel, und nun roulirte er durch die ganze Stadt wie ächtes Gold.

Da ſtand nun die arme Roſenfarb an dem Pranger der Converſation, und um ſie her mancher muthwillige Schalk, der ihr ins Geſicht lachte, weil er glücklicher oder ſchlauer war, einer ſolchen Strafe zu entgehen: wenig Kluge, die ſtillſchweigend ſie anſahen, ſich an die Bruſt ſchlugen und ihren Weg gingen; noch weniger, die als ihre ächten Freunde ſie bemitleideten; und nicht über Einen, der es gewagt hätte, ihr die Hand zu reichen, um ihr herab zu helfen.

Roſenfarb beſaß in Herrn Püſter einen Freund, der bey den redlichſten Geſinnungen ſich lebhaft für ſeine Muhme (denn das war Roſenfarb) intereſſirte, aber immer den Fehler hatte, wenn er ſich einer Sache von Herzen annahm, die Augen gerade zu der Zeit zuzuſchließen, wo er ſie hätte offen behalten ſollen. Das Gerede der Stadt war ihm nicht verſchwiegen geblieben; er hatte von Herrn Stracks Spaße gehört, welcher nach und nach als von dieſem Verfaſſer einzig herſtammend ausgegeben ward, und fand Ro-

ſenfarbs Ehre dadurch höchſt beleidigt. Er wußte ſehr wohl, daß eine Frau mit ihrer Achtung alles verliert, und knirſchte, Roſenfarb, die er bey allen den kleinen Ausſchweifungen, die ſie unternahm, immer noch entſchuldigte, immer noch darum liebte, daß ſie ihre Ehre auf eine gewiße Weiſe geſchont hatte, endlich auf dem ſchon längſt gefürchteten Punkt zu ſehen, wo ſie ihren guten Namen auf einmal dahingegeben hatte. Da er jedoch im Grunde ſeines Herzens überzeugt war, daß ſie nicht ſo ſchuldig ſey, als man glaubte, ſo beſchloß er ihre Ehre zu retten, fing aber, anſtatt ſie gegen Andere zu vertheidigen, damit an, daß er ſich geradezu an ſie wendete, ihr einen Verweis über ihre Aufführung zu geben. Er ging mit haſtigen Schritten zu ihr, und fand ſie beſchäftiget, eine neue Garnitur auf eins ihrer Kleider zu ſticken. Sie empfing ihn mit einem Lächeln, welches mehr ein Kind des Vergnügens über ihre Arbeit war, als der Freude über ſeinen Beſuch, und fragte ihn, welchem Zufalle ſie die Ehre ſeiner Gegenwart zu danken habe;

„ſie habe geglaubt,“ ſezte ſie hinzu, „ſie ſey „lange vergeſſen.“

„Vergeſſen?“ ſagte Herr Püſter; „Sie „thun mir unrecht, liebe Roſenfarb. Ich „bin zeither, das iſt wahr, nachläßiger in mei„nen Beſuchen geweſen, aus Furcht, Ihnen „etwas von der Zeit zu rauben, die Ihnen „eine Menge abwechſelnder Vergnügungen „ſehr koſtbar machen muß; allein vergeſſen „habe ich Sie nicht, und eben mein heutiger „Beſuch iſt ein ſtärkerer Beweis davon, als „Sie vielleicht glauben; ein Beweis, daß „ich an allem den lebhafteſten Antheil nehme, „was Sie angeht, daß mir (er ſah ſie ſtarr „an) Ihr Name, Ihre Ehre und Ihr Glück „werth iſt.“

„Das nenn' ich galant,“ ſagte Roſenfarb; „aber ich muß bedauern, Ihr Geſpräch „nicht eben ſo beantworten zu können. Ich „bin ſo unerfahren in dieſer Sprache, daß „ich erſt Unterricht von Ihnen ſelbſt nehmen „müßte, Ihnen, wie Sie es verdienen, zu „antworten.“

„Sie haben Luſt zu ſcherzen, liebe Muh-
„me,“ fuhr Herr Püſter fort; „allein die
„Sache iſt ernſthafter, als Sie glauben.
„Halten Sie mich für Ihren Freund?“

„Das hoffe ich, daß Sie mein Freund
„ſind, und es war eine Zeit, wo ich ſogar
„glaubte, Sie wären dies mit einiger Wär-
„me.“

„Nie ſtärker als jezt, und eben deswegen
„muß mich jeder nachtheilige Vorwurf, den
„man Ihnen macht, kränken; um deswillen,
„beſte Roſenfarb, ſchmerzt es mich empfind-
„lich, wenn ich ſehe, wie Sie ſich durch Ihr
„gutes unerfahrnes Herz zu Schritten ver-
„leiten laſſen, welche Ihrem Namen und
„Ihrer Achtung höchſt nachtheilig ſind.“

„Zu was Ende ſagen Sie das, Herr Pü-
„ſter? Ich will doch nicht hoffen, daß ich
„Ihnen Gelegenheit gegeben habe, etwas
„Arges von mir zu denken.“

„Wollte der Himmel, Sie hätten es mir
„allein gegeben! allein Sie haben ſich
„dem Gerede der ganzen Stadt ausgeſtellt,
„haben eine Handlung gethan, welche Sie

„in den Augen Ihrer Freunde herabsetzen,
„und Ihnen die Achtung der übrigen Welt
„schlechterdings entziehen muß.“

„Ich?“ sagte Rosenfarb und ward roth;
„ich bitte Sie um des Himmels willen, was
„habe ich gethan? Erklären Sie sich mir, ich
„bin mir nichts Böses bewußt.“

„Bosheiten können Sie nicht begehen,“
sagte Päster, „das bin ich überzeugt; aber
„Unbedachtsamkeiten, Uebereilungen, von
„denen die Folgen nicht in die geringste Er-
„wägung gezogen werden, denen ist meine
„gute Muhme öfters unterworfen, und durch
„diese giebt sie sich oft mehr blos als andere
„selbst durch Bosheiten, denen sie einen täu-
„schenden Schleyer umzuwerfen so geschickt
„sind. Kennen Sie Herrn West? gestehen
„Sie mir aufrichtig, kennen Sie ihn?

„Ja, ich kenne ihn, ich bin öfters mit
„ihm in Gesellschaften gewesen, es ist ein
„artiger Mann.“

„Das kann seyn, aber er ist ein Geck,
„ein leerer Kopf, ein Mensch, für den Sie
„sich hüten müssen, und hätten hüten sollen.

„Sie haben ihn auf seinem Zimmer be„sucht.“

„Ich?“

„Ja, Sie; läugnen Sie es nicht, ich „weiß die ganze Geschichte.“

„Nun ja, ich bin auf seinem Zimmer „gewesen. Ist das etwan die große Ueber„eilung, die ich mir vorzuwerfen habe, oder „über die man sich lustig macht? so freue ich „mich denn, nichts Böſers begangen zu ha„ben, als dieſes. Aber was ich den Leuten „gethan habe, möchte ich doch wiſſen? An„dere können ungeſtraft thun, was ſie wollen, „und ich armes Weib darf nur einmal den „geringſten Schritt thun, ſo eifert gleich „alles über mich. Aber ich will auch ſo blei„ben, wie ich bin, Ihnen allen zum Troß, „ſie ſollen mich gewiß mit ihren Anmerkun„gen nicht mehr kränken. Ich will ſo luſtig „bleiben, wie ich geweſen bin.“

„Theuerſte liebſte Freundin,“ antwortete Herr Püſter, „Ihre Fröhlichkeit ſoll „Ihnen kein Menſch in der Welt entreißen, „allein verwechſeln Sie nur nicht Fröhlich-

„keit mit Leichtsinn, und lassen Sie diesem „nicht so viel Gewalt, damit Ihnen der „Genuß jener desto sicherer sey. Ich will „mit Ihnen gegen jedermann zu Felde zie„hen, der darüber redet, daß Sie lustig sind. „Aber Sie müssen mir verzeihen, wenn ich „eben so bereit bin, auf die Partie jener „zu treten, denen es ein Anstoß ist, daß ein „junges fröhliches Weib zu einem Gecken auf „die Stube hüpft, dessen Abentheuer stadt„kündig sind, und bey ihm ganze Stunden „zubringt."

„Ganze Stunden?" erwiederte Rosenfarb, „ich bin eine arme halbe Stunde bey „ihm gewesen, und der Himmel weiß," fuhr sie hastig fort, „wie sie manche Dame zu„gebracht haben würde, die mich vielleicht „jezt lächerlich macht. Sagen Sie mir nur, „warum eben ich solchen Begegnungen aus„gesezt seyn muß."

„Die Ursache davon liegt am Tage: „weil Sie zu gutherzig sind, zu offenherzig; „weil Sie jedermann trauen, jedermann „für Ihren Freund halten, nie die Beobach-

„ter bemerken, die um Sie herumstehen und „auf Ihre Fehler haschen. Ach, Rosenfarb, „Sie kennen die Welt noch nicht, und da„her ist Ihnen auch die Kunst unbekannt, „sich zu verstellen; Sie geben sich für das, „was Sie sind. Die schlaue Dame, die in „Ohnmacht zu fallen scheint, wenn ihr „ein Stutzer einen Strauß an Busen steckt, „im Verborgnen aber Oberpriesterin in der „Liebe ist, der abgenutzte Heuchler, der die „Nase rümpft, wenn Sie vor ihm vorbey„tanzen und die Augen etwas schmachten„der heben; glauben Sie mir, meine Liebe, „die dürfen alles ungeahndet thun: sie fröh„nen ihren Lästen im Verborgnen, und kein „Mensch sagt ihnen ein Wort darüber, denn „die kunstrichterliche Miene, die sie annehmen, wenn sie öffentlich erscheinen, drückt „jeden Vorwurf zu Boden. Allein mit dem „Fröhlichen ist es anders: seine Munterkeit „zieht Aller Augen auf sich; nur wenig Men„schen können sich aus dem Herzen freuen, „schon ein Grund ihn zu beneiden; er thut „im Verborgnen nichts Böses, und dieser

„Gefühle bewußt, tritt er in die Welt und „glaubt ihr keine seiner Handlungen verber„gen zu dürfen. Kein Wunder, daß man „sogleich mit Anmerkungen herausrückt, so„bald er einmal über die Schnur haut, da „man schon in seinem gewöhnlichen Betra„gen unverzeihliche Beleidigungen des „Wohlstandes zu finden glaubt.“

Rosenfarbs Herz fing an heftiger zu klopfen, es that ihr weh, zu hören, daß der Heuchler das Recht habe, ungestraft zu sündigen. „Aber sagen Sie mir, liebster Päster,“ rief sie aus, „ob mich das nicht eben schmer„zen muß, daß man auf mich so genau Acht „giebt, indeß andere viel böser sind und seyn „dürfen.“

„Eben deswegen aber,“ fuhr Herr Päster fort, „sollten Sie, liebes Mühmchen, dar„auf bedacht seyn, sich so verdrüßliche Em„pfindungen zu ersparen. Es giebt ja an„dere bessere Freuden als diese, die aus dem „Umgang mit einem Narren erspringen kön„nen, und sollten Sie denn nicht in Ihren „Gesellschaften die Wahl haben, sich Freunde

„auszulesen, die Sie eben so gut unterhalten „könnten, ohne Ihrem Rufe so gefährlich zu „seyn. Ich versichere Sie, es ist eine alte „Wahrheit, man beurtheilt die Leute sehr „schicklich nach denen, mit welchen sie um„gehen.“

„Ich kann mich doch nicht überreden,“ sagte sie, „daß West in einem üblen Rufe „stünd. Man sieht ihn in den besten Ge„sellschaften, und ich wenigstens habe nie „etwas nachtheiliges von ihm gehört.“

„O, so thöricht müssen Sie die Leute „nicht halten, daß man gegen Sie schlecht von „ihm reden sollte, da man weiß, daß er Ihr „erklärter Freund ist. Ich aber habe es „mehr als einmal gehört, daß man ihn einen „ausgemachten Lüderlichen, einen Verführer, „einen tückischen Schalk gescholten hat, dem „man gern alle Gesellschaften versagen wür„de, wenn er sich nicht ein gewisses Recht „erworben hätte, darin zu erscheinen.“

„Und doch ist dieser so sehr verschrieene „Mensch der angebetete Liebhaber der Ma„dame Schürmann —!“

„Geweſen. — Sie wiſſen, wie es „ſcheint, nicht, daß ſie ihn förmlich abge„ſezt hat.“

Dies Wort fuhr Roſenfarb durchs Herz. „Abgeſezt?“ ſagte ſie mit einer angenommnen gelaſſenen Miene und blaſſen Wangen.

„Ja, und daß eben dieſe Madam Schür„mann jezt ihren Einfällen über Ihren Um„gang mit ihm freyen Lauf läßt.“ — Doch „ich will nichts weiter ſagen, ich will Ihnen „die Kränkung erſparen, den Einfall anzu„hören, den ſie auf Sie angebracht hat. „Ich will Sie nur bitten, von dieſem Um„gange abzulaſſen, bitten als ein Freund, „künftig vorſichtiger zu ſeyn. Sie wiſſen „nicht, was alles in dem Schritte liegt, „welchen Sie gethan haben, wiſſen nicht, „zu welcher Vertraulichkeit Sie den Stuzer „berechtigt haben, ſehen nicht, liebes gut„herziges Weib, daß Sie auf ſolchem Wege „der Untreue gegen Ihren Mann, dem „Laſter, ja dem Laſter ſelbſt gerade entgegen „laufen.“

Jezt konnte ſich Roſenfarb nicht mehr faſſen. Die Eitelkeit nahm die Geſtalt der Reue an, und folterte ihre Seele; ſie brach in einen Strom von Thränen aus. „O, ich „bitte Sie, Püſter, hören Sie auf,“ rief ſie ſchluchzend aus, „das iſt zu arg! Gerech„ter Himmel, was habe ich gethan! welche „Beſchuldigungen habe ich auf mich gela„den! — Alles,“ fuhr ſie weinend fort, „alles, alles will ich gern ertragen, man „mag mich leicht, luſtig, unbeſonnen ſchelten: „aber der Vorwurf einer Untreue gegen mei„nen Mann? — nein, das geht zu weit, ſo „verderbt bin ich noch nicht; und ich ſchwöre „Ihnen, ich will es beweiſen, ich will mich „ändern, Sie ſollen ſo etwas nie wieder von „mir hören.“

„Wollen Sie mir das verſprechen?“ ſagte Püſter.

„Ja, ich verſpreche es Ihnen heilig, „und will es durch meine Aufführung be„weiſen. Ich ſehe es ein, daß ich unbedacht„ſam geweſen bin, daß ich meinen lieben „guten Mann beleidigt habe, aber unſchul-

„dig bin ich, und dieß iſt noch mein einzi-
„ger Troſt! —

Püſter ward von dieſem Geſtändniße lebhaft erfreut; er verſicherte Roſenfarb, daß er alles, was er ihr geſagt, aus ächtem freundſchaftlichen Wohlwollen geſagt habe, und ermahnte ſie, auf dem guten Vorſatze zu beharren, welchen ſie gefaßt habe. Er verließ ſie und ging mit ſtolzen Schritten davon, indeß er ſich in ſeinem Herzen eine Lobrede über die redneriſche Macht hielt, mit welcher er ein Weib zur Tugend zurückgeführt habe.

Allein hatte er ſeine Sachen wirklich ſo gut gemacht? Vielleicht können wir das am beſten erfahren, wenn wir eine kurze Zeit Roſenfarb nachſchleichen, und ihr kleines liebes Herz auskundſchaften.

Roſenfarbs Zuſtand, nachdem ſie Püſter verlaſſen hatte, war mitleidenswerth. Wie oft hatte ſie mit Madame Schürmann um Schönheit, Artigkeit, Welt und Herzen geſtritten, und wie oft hatte ſie dabey jener Dame Ueberlegenheit erfahren. Sie hatte

zuſehen müſſen, wie der Zirkel, der bey ihrem Eintritt nicht viel mehr als kalt geweſen war, von einem lebhaften Feuer beſeelt zu werden ſchien, ſobald Madam Schürmann hereintrat. Wenn ſie mit einem kleinen Häufchen glanzloſer Liebhaber einherzog, und ſich mit einem heimlichen anch' io ſon Pittore über dieſe Siege Glück wünſchte, hatte ſie oft die traurige Demüthigung erfahren müſſen, Madam Schürmann in der Mitte eines ſtrahlenden Gefolges auf ſich losſegeln und ihr Licht auf einmal verdunkeln zu ſehen; ſich immer zu ſchwach mit ihr zu kämpfen gefühlt, und doch nicht Gewalt genug über ſich gehabt, dieſer ihrer Lieblingsleidenſchaft zu entſagen. Ein ſanftes Wörtchen, ein Wink indeß, ein Blick in ihren Spiegel, hatte immer ihren Muth geſtählt, und ihr die Hofnung eingegeben, daß morgen, morgen vielleicht, ſie einen Sklaven an ihren Wagen feßeln könnte, der ihren Reizen den längſt verdienten Lorbeer ertheilte.

Die Urtheile, die man zuweilen über Madam Schürmann fällte, waren ihr nicht

unbekannt, und daher war dieß immer eins von den Hauptbollwerken, die sie ihrer Feindin entgegensezte. „Man bewundert sie „vielleicht, allein man fürchtet sie," sagte sie oft; „mich, mich liebt man, mir ist man „gut. Von ihr erzählt man sich schlimme „Geschichten ins Ohr; aber von mir weiß „man nichts Böses: nicht wahr nein? o nein, „ich bin gut." Dann hüpfte sie auf, trällerte und rückte die Haube zu neuen Planen zurecht. Wie schmerzlich, wie herzbrechend mußte ihr daher das Gefühl seyn, sich dessen beraubt zu sehen, worein sie doch einen großen Theil ihres Vertrauens gesezt hatte, und ihre Verfolgerin über einen Fehltritt triumphiren zu sehen, den sie nicht einmal vollendet hatte. „Wenn ich noch strafbar wäre, „wenn ich noch ..." sagte sie zu sich selbst, — „Und warum," fuhr sie glühend fort, „warum war ich es nicht? Wenn der Lohn „derselbe ist, ob ich ehrlich bin oder nicht, o „so war ich eine Thörin!" — Das Blut stieg ihr in die Wangen, ihr Herz klopfte heftig. Die Scene im Kabinet des Stuhrs

trat vor ihre Seele; sie wollte ihr Betragen prüfen, die Scene ward zergliedert, sie kam an eine Stelle, vor welcher sie zurückbebte. Allein dieß Beben war nicht ganz Furcht, sie bebte halb für zärtlichen Schmerzen. Der Stutzer stellte sich ihr in einem düstern, sanften, schwermuthsvollen Lichte dar; sie fand ihn liebenswürdig und gefährlich. Nun aber thürmte sich wieder, von allen den fürchterlichen Ideen, die ihr Herr Püster beygebracht hatte, eine dicke Wolke auf, die dem Stutzer die Gestalt eines Ungeheuers gab. Dieses reizende Geschöpf, dachte sie, ist ein Lüderlicher, ein Schalk, ein Verführer? und ich mit ihm allein! und in dieser Lage! sie schauderte zurück. „Mann, Mann," rief sie aus, „geliebter, lieber, zärtlicher Mann! wie „hätt' ich dich beleidigen können! ach wenn „du es wüßtest, würdest du mir, könntest du „mir vergeben? O Himmel, was habe ich „gethan!" fuhr sie heftiger fort, „zu welch „einem Gerücht habe ich Anlaß gegeben! „Wird nicht die ganze Stadt mit Einem „Munde meine Schande ausrufen? Ma-

„dame Schürmann! — Ach, ich armes un„glückliches Weib!“

Nettgens Zuſtand war dieſen Tag über wirklich traurig.

„Frau,“ ſagte ihr Mann, als er ſie gewahr ward, „du haſt geweint!“

„Nein, lieber Mann, ich habe nicht ge„weint!“

„Du haſt geweint, liebe Frau, ich ſeh' „es deutlich; ſage mir worüber?“

„Nun ja, ich habe geweint; aber ich kann „dir nicht ſagen, warum.“

„Nicht? — Das iſt ſonderbar! —“ Ferdinand war auf guter Laune, er zog ſie ſanft auf ſeinen Schoos: „Sage mir, worü„ber du geweint haſt!“ fragte er nochmals, und drückte ſie an ſeine Bruſt.

„Willſt du nicht böſe ſeyn, wenn ich dir „es ſage?“

„Nein, Närrchen, ich verſpreche dir's; „aber laß mich es wiſſen. Wenn mein gutes „Weib weint, ſo muß ich wiſſen warum, da„mit ich mit weinen kann.“

Dieſe Zärtlichkeit griff Roſenfarbs Herz an; ſie vergoß Thränen, und biegte ſich an ſeinen Nacken. „Ich weinte,“ ſagte ſie ſchluchzend, „ich weinte, weil ich glaubte, „du liebteſt mich nicht mehr.“

„Was du für ein furchtſames kleines „Weſen biſt!“ ſagte er. „Wenn ich einmal „verdrüßlich bin, über Dinge, die dich gar „nicht betreffen, wenn ich einmal über die „Zeit ausbleibe, gleich denkſt du, ich verachte „dich, gleich ſprichſt du von Kälte!“

„Vergib mir, mein lieber Mann!“

„Sey ruhig, liebes Weibchen! ich liebe „dich von ganzem Herzen, ich habe nie auf„gehört dich zu lieben!“ Er küßte ihr die Thräne von den Wangen. Da aber eine fortdauernde Zärtlichkeit nicht das war, was er eigentlich liebte, ſo ſezte er ſie ſanft neben ſich auf das Kanapee und verließ ſie.

Roſenfarb verbarg ihr Geſicht in ihren Armen. „Der liebe Reinhold,“ ſagte ſie zu ſich ſelbſt, „er iſt ſo gut, ſo zärtlich, er liebt „mich ſo ſehr, und ich elendes Geſchöpf! —— „Gott, was hab' ich gethan! Ach, mein ar-

„mes Herz, was soll aus dir werden!“ So apostrophirte sie den Tag über mit sich fort, mußte sich am Abend zwingen, aufgeräumt zu scheinen, da sie in Gesellschaft war, brachte, von ihren Vorwürfen geängstet, die halbe Nacht schlaflos zu, und entschlief endlich gegen Morgen, nachdem sie noch vorher einen heftigen Kampf mit sich ausgestanden hatte.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß zu stark gespannte Nerven nur um desto mehr erschlaffen; zu schnellen Bekehrungen nicht zu trauen ist, und eine kalte Tugend länger wiederhält, als eine fromme Schwärmerey. Dieß hätte Herr Püster wissen sollen, er hätte Rosenfarb kennen sollen und ihr Herz, welches zu schwach für heftige Leidenschaften war.

Hätte er ihr ohne viele Umstände begreiflich gemacht, daß sie unbedachtsam gewesen war; hätte er vorgegeben, daß er darüber aufgebracht sey, und daß er ihr Haus nie mehr betreten würde, wenn sie mit jungen Lassen Streiche spielte, welche nicht sittlich wären; so würde er ihrem Herzen eine kleine

Angſt eingejagt haben, die ſie auf die Folge behutſamer gemacht hätte, und ſo wäre der Handel abgethan geweſen. Allein die ſcharfe Moral, womit er ſeine Predigt ſchloß, die Geißel, mit welcher er ſeine Freundin züchtigte, brachte eine ganz falſche Wirkung hervor; ſie ward darüber zur Schwärmerin, glaubte bisher in dem Rufe eines Exempels von Tugend geweſen zu ſeyn, und ihn auf einmal verloren zu haben. Fand ſich von Madame Schürmann höchſt beleidigt, gerieth in Entzücken über die Liebe ihres Mannes, und fühlte doch dabey die Schmerzen der Reue, über eine That, die ſie wirklich nicht begangen hatte. — Dieſer Tumult von Affekten, in welchem ihre Neigung zur Eitelkeit, zu falſcher Zärtlichkeit und Empfindſamkeit volles Spiel hatten, war zu groß und zu buntgemiſcht, als daß er lange Zeit hätte beſtehen können. Gleich einer aus vielen Säften gemiſchten Materie, gerieth alles in Gährung, ein Theil löſete ſich nach dem andern ab, und zulezt blieb nichts als das unſchmackhafte Waſſer zurück,

in welchem sie alle verbunden gewesen wären.

Reinhold hatte den Abend zu viel gegessen, er schlief übel und empfand beym Erwachen Schmerzen eines Rheumatismus. Rosenfarb erwachte kurz nach ihm, und das erste, was ihr einfiel, waren Bilder des gestrigen Tages. Es ist mit den Krankheiten der Seele, wie mit gewißen Krankheiten des Leibes: die heftigsten Paroxysmen kommen gegen die Nacht, und mancher Patient, der am Abend sterben zu wollen schien, ist des Morgens darauf so munter wie ein Fisch. Rosenfarb weinte nicht, aber ihr Herz klopfte doch noch stark, wie ihr die Reihe von Ideen wieder nach und nach ins Gedächtniß kam, mit welchen sie gestern Abend zu thun gehabt hatte.

Sie hörte ihren Mann ächzen. „Fehlt „dir etwas, gutes Männchen?“ rief sie ihm schmeichelnd zu.

Ihm war dieser Zuruf ungelegen. — „Nichts,“ sagte er und ächzte von neuem.

Sie wollte ihm seine gestrige Zärtlichkeit belohnen, und begab sich an sein Bette. „Lieber Mann, dir ist gewiß nicht wohl!“ sagte sie und gab ihm einen Kuß.

„O so laß mich doch!“ rief er; „du siehst, „daß ich noch schlafen will.“

„Nun, mein Himmel! ein Mäulchen „von deiner Frau —“ Sie hielt überhaupt ihre Küße für keine Kleinigkeit, und bot sie oft für theure Waare aus.

„Frau, ich ersuche dich, laß mich gehn!“

„Hm!“ sagte sie, „heut ist übel Wetter! „Die gestrige Liebe hat bald Abschied genom„men.“

Nun war Reinhold im Ernst aufgebracht. „Frau,“ sagte er, „sey doch keine Närrin! „Kann man denn immer Narrenspossen „treiben? Ihr Weiber könnt nie unterschei„den. Das weiß der Himmel, ihr seyd wie „die Kinder!“ Indem er dieß sagte, sprang er aus dem Bette, und begab sich in sein Zimmer.

Rosenfarb traten nun wieder die Thränen in die Augen; sie seufzte. Ihre Zärt-

lichkeit so übel aufgenommen zu sehen, that ihr empfindlich weh; er hatte sie mit einem Kinde verglichen, und sie fand sich gekränkt. „Das ist der Mann," sagte sie, „den ich „beleidigt zu haben fürchtete! O wie so „schlecht belohnt er mir meine Treue! — „Welche Vorwürfe habe ich mir seinetwegen „gemacht! und warum? weil ich that, was „er alle Tage thut; weil ich mit West artig „that, — wie er alle Tage mit dieser oder „jener Dame. Sind sie nicht immer alle „besser als ich? hat nicht diese jene, jene „diese Vorzüge vor mir? — Mit Andern „kann er wohl zärtlich seyn, aber nur nicht „mit mir! Ist es mir wohl zu verdenken, „wenn ich mich schadlos halte? man wird „doch auch die Welt genießen dürfen! — „Sind wir armen Weiber nicht zu beklagen? „Ein Mann hat das Recht, zu thun, was „er will, und wir sind in dem Munde aller „Leute, sobald wir nur im geringsten freyer „scheinen, als die züchtigen Matronen, „welche unsere Hofmeisterinnen machen, und „denen man es doch niemals recht machen

„kann! — Ey, ich will mich aber auch an „nichts weiter kehren, mögen ſie reden! Ich „wär wohl eine rechte Thörin, mich von dem „alten Püſter ſo in Furcht jagen zu laſſen; „er weiß viel, was artig, was galant heißt.“ Ihr Herz befand ſich wohl dabey, einen Troſt im Rückenhalt zu haben, und dachte alſo dem Tag über weiter darüber nach, es ward herausphiloſophirt, daß ſie mit dem Stuzer wirklich nichts Böſes vorgehabt; die Perſon des Stuzers ward dabey ſelbſt in ein angenehmes roſenfarbnes Licht geſezt, ſeine Talente, ſein Figürchen, ſeine Zärtlichkeit, kurz, ſeine ganze kleine Perſon ward aus einander genommen und wieder zuſammengeſezt, und endlich, ja endlich rieb ſich die Roſenfarb, die geſtern um die nämliche Zeit, in derſelben Stunde und Minute über die lezten Augenblicke ihrer Tugend die bitterſten Thränen vergoſſen hatte, heut entzückt die Hände — mit einem ſo liebenswürdigen Jungen ins Gerede gekommen zu ſeyn. „Neid,“ rief ſie aus, „Neid, daß ihr mir ihn nicht gönnen „wollt; Neid, daß ihr uns beredet! O ich

„will euch schon zeigen, daß das arme Mett„gen auch Leute hat, die ihr gut sind!“ So verfiel sie aus einer kindischen Traurigkeit in eine kindische Freude, deren eine eben so wenig Grund hatte, wie die andere; wie sie denn überhaupt durch ihre Schlüsse selten, durch Umstände fast immer geleitet ward.

Viertes Kapitel.

Weſts Abſchied.

Während daß dieſes mit Roſenfarb vorging, hatte der Stutzer kein geringes Vergnügen, ſeine werthe Perſon wieder ſo gut an Mann gebracht zu ſehen; er hörte ſehr gern, daß ſein Abentheuer in der Stadt jezt die Modegeſchichte ſey, und war fein genug, Nettgen ſo gut er konnte heraus zu ſtreichen, um ſich das Anſehn zu geben, als habe er Madam Schürmanns kalten Altar verlaſſen, um bey einer ſanftern aber anziehendern Fackel zu opfern. Wäre er ein Mann von Ehre geweſen, hätte er einiges Gefühl für den guten Ruf eines Frauenzimmers gehabt, ſo würde er ſeinen Unwillen zu verſtehen gegeben haben, wenn man von ſeiner Geſchichte ſprach; er würde eingeräumt haben, was nicht zu läugnen ſtand, daß ihn Roſenfarb mit einem Beſuche beehret hätte, würde aber ihre Ehre vertheidigt, und mit Verachtung von den böſen Zungen geſprochen

haben, die gleich alles auf das übelste auslegten, und durch Vermeidung alles Umgangs mit ihr gezeigt haben, wie sehr es ihn reue, daß er zu so bösem Verdacht Anlaß gegeben habe. Er aber, windig, und blind für alles, was nicht ihn geradezu anging, und nicht einmal mit dem feinen Spiele des Abentheurers der Liebe bekannt, glaubte, daß er jezt nichts gescheuters thun könne, als seine Bekanntschaft in Rosenfarbs Hause fester zu gründen. Er nahm daher das nächstemal, als er Reinholden ansichtig ward, Gelegenheit, von verschiedenen Dingen mit ihm zu sprechen, und lockte durch einige Wendungen eine Einladung zu einem Besuch aus ihm heraus.

Reinhold kündigte Westen mit großem Pomp bey Rosenfarb an; sie stuzte und ward roth, konnte aber den Augenblick der Erscheinung kaum erwarten. Der Stuzer stand nicht lange an, von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch zu machen: er wiederholte seine Besuche so oft, daß er in kurzem auf einen vertrauten Fuß kam. Seiten ward eine

Partie gemacht, an welcher er nicht Theil nahm. Rosenfarbs moraliſche Zweifel waren in den erſten Tagen mit einigen Blicken von ſeiner Seite gehoben. Der Mann fand an ihm einen Menſchen, der zu keiner Sache Nein ſagte, und alſo den beſten Geſellſchafter für ihn abgab, und war übrigens zu zerſtreut, um das Verhältniß mit Roſenfarb zu ſehen, oder wenn er es gewahr ward, ſo war es ihm lieb, zu wiſſen, daß Roſenfarb unterhalten würde, ohne daß er ſelbſt nöthig habe, aus ſeiner Ruhe zu gehen.

Von dieſer Zeit an ſahe die Stadt Herrn Weſt für den erklärten Liebhaber von Roſenfarb an, und ſo ein großes Vergnügen man auch anfangs darin gefunden hatte, ſie zu läſtern, ſo ſchwieg doch nunmehr, da die Sachen bis auf den Punkt gekommen waren, auf einmal alles ſtille; ja Roſenfarb gewann ſogar noch dabey, denn man hatte ihr nicht zugetraut, daß ſie ſo viel Gewalt haben würde, ein ſo flüchtiges Weſen ſo lange zu feſſeln. Zwiſchen Roſenfarb und dem Stutzer indeß ſtanden die Sachen auf einem wunderbaren

Fuße. Der Stuzer war eigentlich nur der Held mit dem Munde, denn er war unerfahren und eitel. Bey seinen zwecklosen Siegen war es ihm nur darum zu thun, seine verschiedenen Triumphe herzuerzählen, und dadurch seine Verdienste brillantiren zu können; allein zu dem Kapitel, was ein Sieg eigentlich sey; wohin er führe; wie ein Sieg auf verschiedene Weise angewandt werden könne; welches gemeiniglich der Hauptzweck und Hauptnutzen eines Sieges sey, zu diesen hatte bisher sein Genius in seinem Manuskripte, wie zu vielen andern, die Blätter leer gelassen. Er sprang Nettgen in die Arme, als er von Madam Schürmann Seite verjagt zu werden glaubte, und suchte sie zu erobern, um seinen eleganten Ruf zu sichern, und das mit der wenigsten Theilnehmung, welche man nur bey so einem Handel haben kann. Als er sich in ihrem Hause einen festern Fuß zu schaffen suchte, so war eben dieß seine Hauptabsicht dabey, und er selbst stellte sich nichts weniger vor, als daß er genöthigt seyn würde, in den vollen Dienst der Göttin

zu treten, der er nur einige Körnerchen im Vorbeygehen hatte ſtreuen wollen.

Roſenfarb hingegen hielt ſeinen Einzug in ihr Haus für den ſicherſten Beweis einer glühenden Zuneigung, und war zu nichts weniger entſchloßen, als die Spröde zu machen, da ſie völlig mit ſich darüber einig geworden war, ſich von ihm anbeten zu laſſen. Sie wunderte ſich daher nicht wenig, als ſie nach einiger Zeit gewahr ward, daß der Stuzer über die Gränzen der Höflichkeit auf keine Weiſe vorrücken wollte, und der Grad der Wärme, den ſein Herz beym erſten Eintritte zu verrathen ſchien, nicht im geringſten zunahm; ſie gab ihm kleine Aufmunterungen, und der Stuzer müßte der unhöflichſte Knabe von der Welt geweſen ſeyn, wenn er ſie nicht beantwortet hätte. Kamen ſie zu häufig, ſo überhörte er manche; allein wenn er gar zu kalt blieb, ſo zwang man ihn, daß er endlich hören mußte. Bey ſolchen Gelegenheiten konnte es nicht anders kommen, als daß das Fleiſch hier und da mit ins Spiel kam, und auf ſeine Art handelte, wo der Geiſt gerade

für das Gegentheil entſchieden hatte. Es gab daher in ſeiner Seele manchen Kampf, bey welchem kein Theil gewann. Oft ging er mit dem feſten Vorſatze aus Roſenfarbs Hauſe, es in drey Tagen nicht wieder zu betreten, und des andern Morgens kam die Magd und lud ihn zu einem Spaziergange ein. „Es iſt mir unmöglich zu kommen,“ ſagte er, „ich habe mich verſprochen; ſage „Sie das ihrer Frau: — doch will ich ſehen, „ob ich loskommen kann — ja — ja ich „werde ſehen, wie ich es möglich mache —“ und am Ende ging er wirklich hin. Dann fand er etwa Roſenfarb allein, und ſie gab ihm einen leiſen Verweis, daß er ſein Nettgen ſo lange habe warten laßen.

„Ja, Madame,“ antwortete er, „es „war wirklich ſehr ungewiß.“

„Und Ihr Nettgen hat Sie ſo lange nicht „geſehn!“

„Madam, ich bin erſt geſtern bey Ihnen „geweſen.“

„Aber doch heute früh haben Sie Ihr „Nettgen nicht beſucht, und ich hatte Ihnen „ſo etwas hübſches aufgehoben.“

„Sie sind sehr gütig.“

„Gütig? Wie feyerlich Sie heute spre„chen! — Aber wenn Sie nur wüßten, was „ich Ihnen aufgehoben hatte.“

„Ich hoffe, daß Sie mich so glücklich „machen werden, mich es wissen zu lassen.“

„Ja, das will ich, aber unter einer Be„dingung!“

„Und die ist?“

„Daß Sie Nettgen ein bischen gut „sind!“

„Gute liebe Frau, ich bin Ihr Freund „von ganzem Herzen.“

„Ja, Freund wohl! aber — Sie sind „mir nicht gut.“

„Wie können Sie sich diesen Widerspruch „denken! Wenn ich Ihr Freund bin, wie „kann ich Ihnen denn gram seyn?“

„Ach, zwischen gram seyn und gut, wie „ich es verlange, ist noch ein großer Unter„schied — Aber wenn Sie wüßten, was ich „Ihnen aufgehoben hatte.“

„Warum sagen Sie mir es aber nicht? „ich brenne für Begier, es zu wissen.“

„Nun, ich will's Ihnen sagen. Ein „Mäulchen von Nettchen“ — lispelte sie ihm sanft zu.

Herr West sperrte die Augen auf, und machte die dümmste Figur von der Welt. Denn anstatt, daß er ihr mit der zärtlichsten Umarmung seine Dankbarkeit hätte ausdrükken sollen, stand er sprachlos vor ihr, und wartete, bis ihr Mund gerade auf den seinen zukam, und ihm nicht mehr auszuweichen war; dann und alsdann erst ließ er sich vielmehr küssen, anstatt ihre Lippen mit einem feurigen Kusse zu berühren.

Maschinenmäßig schlang er alsdann seinen Arm um ihren Leib, stammelte ein „gutes liebes Weib“ heraus, umarmte sie mit einem kalten Feuer, wovon das Herz nichts wußte, und küßte sie mit Küssen ohne Seele, die sie indeß nach ihrer Wärme maß und daher so gut aufnahm, wie die feurigsten zärtlichsten von allen.

Wenn sich dann endlich der Stuzer mit glühendem Gesichte aus ihren Armen wand, dann fühlte er eine gemischte Empfindung in

ſeiner Bruſt, die ihm beſchwerlich fiel. Er fand, daß er ſchon wieder vergebens Widerſtand geleiſtet habe, ſchon wieder einen Schritt vorwärts gegangen ſey, anſtatt ſeinem Vorſatze nach zurückzugehen; er knirſchte mit den Zähnen über die Zärtlichkeit, zu der er ſich hatte verleiten laſſen, und ſah doch die Unmöglichkeit ein zu fliehen; verſuchte, ſich Roſenfarb mit gehäßigen Farben zu ſchildern, und ſah ſie doch mit innerer Zuneigung an, wenn ſie, mit geſchäftiger Tändeley, ihm in tauſend kleinen Schmeicheleyen die ſüßeſten Beweiſe ihrer Gutherzigkeit gab.

Ob denn nun wohl, bey dieſer Lage der Dinge, Roſenfarbs Neigung vielleicht, wenigſtens auf einige Zeit, gebunden geblieben wäre, ſobald nur der Stutzer auf ſeiner Seite die Sache mit gehörigem Feuer angegriffen hätte; ſo war dieß doch bey ſeiner Unthätigkeit unmöglich, und er ließ ihr zu viel Raum übrig, als daß ſie ſich nicht, ihrem angebornen Triebe nach, nach mehrerer Nahrung für ihr Herz hätte umſehen ſollen. Einem aufmerkſamen Beobachter konnte es daher nicht

ſchwer werden zu bemerken, daß der Ton von Nettgens Sprache jederzeit um ein Komma ſank, ihr Mund ſich mit einem ſchmachtenden Lächeln behängte, und ihre Augen ſich unter den gehobnen Brauen zur Erde ſenkten, wenn der junge Hofrath Kalm ihr zur Seite ſtand. Dieſem Symbol des ſtillen Meeres hatte das Geſchick alles gegeben, was zufriedene Tage beſcheren kann; Reichthum genug, um nicht arbeiten zu dürfen, gerade ſo viel Verſtand, als dazu gehört, nicht dumm zu ſeyn, und einen Hang, ſich mit dem Grade von Glück, von Kenntniſſen und Sitten zu begnügen, die er nun eben hatte. Er beſaß dabey eine artige Figur, ein mechaniſches Gefühl für Geſchmack in Kleidung, und ein Geſicht, welches für die Damen um ſo mehr verſprach, je weniger ſein Herz leiſtete. Wenn ihn Roſenfarb anredte, ſo antwortete er in ſeinem natürlichen empfindſamen Tone; wenn ſie eine artige Allegorie auf ein Herz oder die Liebe u. ſ. w. machte, ſo lächelte er, ohne zu verſtehen, was ſie ſagte, und Weſt hatte bald Gelegenheit zu ſehen, daß dieſes

nichts weniger als ein gefährlicher Nebenbuhler bey einer Schöne ſey, die er ohnedem, wenn er ſich aufs Gewiſſen fragte, zurückzuhalten nicht eben ſo ſehnlich wünſchte. Er achtete alſo der kleinen Aufmunterungen, die Roſenfarb dem guten Kalm gab, und der kaum merkbaren Näherung, die etwa von der Seite dieſes ruhigen Geſchöpfs darauf folgen mochte, ſehr wenig.

Erſt alsdann nahm er ſich blos vor, den Hofrath Kalm etwas mehr zu ſtudiren, als dieſer oder jener ſeiner Freunde, bey welchen allen er als der erſte Beſitzer von Roſenfarbs Herzen immerfort galt, in irgend einem fröhlichen Augenblicke darüber ſcherzte, daß er, trotz allem ſeinem Anſpruch auf Eleganz, doch nicht ſo viel über ein Herz vermöge, es in ſeinen Feſſeln allein ſchmachten zu laſſen. Er ſuchte ſich mit Kalms Vorzügen bekannt zu machen, fand, daß dieſe nichts weniger als außerordentlich waren, und beſchloß die Reflexionen darüber mit einem bedeutenden Meinetwegen!

Dieſes Meinetwegen ſollte ſo viel ſagen als: Mag er doch, mag ſie doch! ich werde mich freuen, aus dieſer Sklaverey zu kommen, und einen Liebeshandel zu endigen, bey welchem ich ſo eine einfältige Rolle ſpiele, — und was noch dahin gehören mochte.

Von Seiten ſeiner Zuneigung gegen Roſenfarb mochte er denn nun wohl Recht haben, allein dieſe Empfindung war nicht ganz rein. Es miſchte ſich etwas Eitelkeit darein, und daher bekam dieſes Meinetwegen einen gewißen Accent, welcher ihm ſelbſt auffiel, ungeachtet er ihn nur dunkel fühlte.

Nettgen rühmte indeß gegen ihre Freundinnen Kalms Artigkeit, Kalms gutes Herz, Kalms zarte Empfindungen, und geſtand, daß es ihr Vergnügen mache, mit ihm zu ſprechen und zu ſcherzen. Kalm war auf ſeiner Seite wo nicht entzückt, doch ſehr damit zufrieden, bey Roſenfarb ſo wohl gelitten zu ſeyn, und fand gar keinen Grund, ſich das nicht gefallen zu laſſen. Man machte Weſten darauf aufmerkſam, und er wiederholte ſein Meinet-

wegen; als man aber die Anſpielungen auf ihn und Kalm zu oft anbrachte, und endlich gar gewiße Phraſen von Abſetzen, aus der Mode kommen u. ſ. w. mit einmiſchte, ſo erwachte ſein ganzer kleiner Stolz in ihm, und er ſah nichts angelegentlicheres für ſich zu thun, als den guten Kalm mit Einem Angriffe zu Boden zu ſtürzen. Er verdoppelte daher ſeine Aufmerkſamkeit, ſeine Gefälligkeit für Roſenfarb, er verſchwendete ganze Heere von Grazien auf ſeinen Putz, war, ſo oft man ihn fragte, woher er käme, gleich mit der Antwort fertig: „von Nettgen Ro„ſenfarb,“ und liſpelte jedem, der ihn fragte, wohin er ging, mit einem bedeutenden Lächeln ins Ohr: „zu N — Nettgen!“ — Nie war er in ſeinem Leben ſo ſchön, ſo artig, ſo liebenswürdig, ſo geſprächig geweſen, als jezt, nie hatte ihn die ganze Welt der Eleganten ſo rührend geputzt und ſo zum Thränen galant gefunden, als an dem Abend, an welchem er Kalms Untergang beſchloſſen hatte, und, ein zweiter Cäſar, zu ſehn und zu ſiegen, in die Geſellſchaft eintrat, welche

zum Kampfplatze bestimmt war. Alle Herzen flogen ihm entgegen, er aber nahm ihrer nicht wahr, und durchstrich mit kaltem Ernste den Haufen, und nur dann erst, als er sich Rosenfarb näherte, schwebte um seine Stirne das Morgenroth der Freude. Er küßte ihre Hand, er drückte ihre Hand, und blickte ihr zärtlich ins Gesicht; ein Seufzer, wie noch nie einer geseufzt worden, wand sich aus seiner Brust, kaum hörbar, hervor, und schien leichtfertig eine Flamme zu entdecken, die er hätte verbergen sollen. Seine Augen umwebten sich mit einem leichten Flohr, der Strahlen verstecken sollte, welche durch ihn nur lieblicher glänzten; seine Stimme schuf sich zum Gelispel eines buhlerischen Lüftchens um, sein ganzes Wesen verrieth die Gegenwart des Liebesgottes, und ach! was glich ihrem Wohlklang, als er ein halb furchtsames „Guten Abend, mein liebstes Nettgen!“ hervorlispelte.

Nettgen ward in diesem Augenblicke über die Welt emporgehoben. Von dem angenehmen Gefühl an, welches sie empfunden

hatte, als er hereintrat, als er auf ſie zueilte, bis zu dieſem himmliſchen Augenblicke, in welchem dieſe Worte, ohne Auffoderung, freiwillig aus ſeinem Munde ertönten, hatte ſie alle Grade der angenehmſten Empfindung erfahren, die ihr Blut immer feuriger und feuriger umherjagten, bis ihre Sinnen, ihre Gedanken, ihr ganzes Seyn in die ſüßeſte Verwirrung verwickelt wurden, in welcher ſie, nicht im Stande zu antworten, ihre Augen ſchloß, die Luft küßte, in welcher die Worte des Stutzers gefloßen waren, und ihn mit einem ſchmachtenden Lächeln ſeines völligen Sieges verſicherte. Der arme Kalm ſtand verlaſſen ihr zur Seite, von jedem, der die Lage der Sachen kannte, bedauert, und mit keinem weitern Troſte, als daß er das Unglück nicht fühlte, welches ihn betraf. Der Stutzer warf ihm einen verächtlichen Blick zu, der von ſeinem Herzen ſo abprallte, wie er kam, und ihm nur eine leichte Wunde ſchlug.

Allein wie nichtig ſind die Freuden der Menſchen, und wie plözlich folgen die Ver-

änderungen, die uns aus dem goldnen Pallaste in die Strohhütte hinabschleudern. Ein kleines launiges leichtfertiges Mädchen hatte von dem Vorhaben des Stutzers gehört, und beschloß, seiner Eitelkeit einen Stoß beyzubringen. Sie hatte bemerkt, daß er gegen ihre Reize etwas mehr als unempfindlich war, und beschloß, diesen Abend Gebrauch davon zu machen, so wenig sie auch sonst sichs hatte angelegen seyn lassen, ihm einige Hofnungen zu lassen. Ob aber an dieser Sache blos das eifrige Verlangen schuld war, des Stutzers Eitelkeit zu züchtigen, und ob nicht eine kleine Schadenfreude über die Verlegenheit, in die sie Rosenfarb setzen wollte, daran mit Theil hatte, das mögen wir nicht entscheiden, aus Furcht unsrer Kleinen zu schaden.

Die kleine Nency hatte ihren Plan gut ausgedacht. Ein armes unschuldiges Veilchensträuschen, welches Rosenfarb am Busen gesteckt hatte, ward dazu ausersehen, ihr Vorhaben ins Werk zu richten, sie war aber zu schlau, um den Angriff von dieser Seite zu machen. Das erste, was sie zu thun für

nöthig hielt, war, das Blut des Stuzers in einige Wallung zu bringen, und ſie glaubte, daß dies durch Kalm am beſten geſchehen könne. Sie rief ihn zu ſich auf die Seite, und erſuchte ihn, der Roſenfarb, wenn es möglich wäre, heimlich beyzubringen, daß morgen der Luiſe Geburtstag ſey, und daß ſie Luiſen mit einer Schäckerey anbinden wollte. Roſenfarb ſollte daher morgenfrüh zu ihr kommen, und dann wollten ſie ſich zuſammen auf den Weg machen. „Ich wollte es „ihr ſelbſt ſagen," ſezte ſie hinzu, „allein ich „befürchte, Luiſe merkt, was wir vorhaben, „drum ſagen Sie es, und machen Sie es ja „recht geſcheid." Kalm freute ſich über dieſen Auftrag, welcher ihm Gelegenheit gab, mit Roſenfarb zu ſprechen, die er durch Herrn Weſt für ſich auf den ganzen Abend für verloren gehalten hatte, und näherte ſich ihr mit einer Miene voll Wichtigkeit, um ſeinen Antrag auszurichten. So wie Nancy dieſes gewahr ward, faßte ſie auf der andern Seite den Stuzer beym Arme, erzählte ihm erſt ganz gleichgültig, daß ſie die Ehre ge-

habt habe, ihn heut früh aus dem Fenster zu sehen, machte ihm hierauf ein Kompliment über seinen wohlgewählten Putz, und sezte hinzu, man wisse wohl, für wen das alles geschehe, und es sey nichts so sehr zu bedauern, als daß so viele Mühe vergebens angewendet werden sollte. „Sehen Sie,“ fuhr sie fort, „sehen Sie, wie Sie Ihre „Schöne, für alles, was Sie für sie thun, „belohnt!“ sie wieß mit der einen Hand auf Rosenfarb und Kalm, und schlang indeß die andere in des Stuzers Arm, indem sie sich um ihm, wie es schien, die Ungetreue besser bemerken zu lassen, sanft an ihn anschmiegte. Der Stuzer sah und bekam einen Stich in sein Herz; sich von einem so unbedeutenden Geschöpf, wie Kalm, ausgestochen zu sehen! — Er biß seine Lippen zusammen und stampfte mit dem Fuße. Rosenfarb war indeß mit Kalm fertig geworden, und das erste, was sie that, war, daß sie sich nach dem Stuzer umdrehte; allein wie erstaunte sie, als sie ihn mit der kleinen Nency in der vertraulichsten Stellung von der Welt fand! Nency,

die das alles vorausgesehen hatte, verließ den Stutzer auf einen Augenblick, und nun eilte der Stutzer auf Rosenfarb zu, schalt sie eine Falsche, Leichtsinnige — und brachte dadurch Rosenfarb, welche ihm eine eben solche Anrede halten wollte, dergestalt aus der Fassung, daß sie ihn mit Thränen bat, still zu seyn, und sie durch seinen Haß nicht ganz unglücklich zu machen, sie schwur ihm, daß sie ihn nie feuriger und zärtlicher geliebt, wie heute, daß er ein Engel sey, setzte noch eine Menge gleichbedeutender Phrasen hinzu, und Herr West kitzelte sich, sie so gedemüthiget zu sehen. Er vergab ihr auf die Bedingungen, daß Kalm völlig abgesetzt werden sollte, war in so weit beruhigt, behielt doch aber einen Groll gegen Kalm, den er nicht ganz überwinden konnte.

Nency ging indeß zu Luisen, und gab ihr ein, Rosenfarb das Veilchensträuschen zu entführen. Die Luise hüpfte auf Rosenfarb zu.

„Nun, liebes Nettgen, wie gehts? Du „bist ja heute zum Entzücken schön!“

„Spötterin,“ antwortete Roſenfarb.

„Nein, nein; in Wahrheit,“ plapperte Luiſe, „ich habe dich nie ſo reizend geſehn. „— Ach, Veilchen! laß mich einmal riechen! „— oder gieb mir ein paar.“ —

„Sie ſind zuſammen gebunden,“ ſagte Roſenfarb, nahm den Straus von der Bruſt und wollte den Zwirn abwickeln.

„Weiß her,“ ſagte Luiſe, „das will ich „recht gut machen, laß dich nicht ſtören,“ und nahm Roſenfarb den Straus aus der Hand.

Nency faßte dieſen Augenblick, kam haſtig auf Luiſen zu und rief: „Herr „Reines verlangt dir präſentirt zu ſeyn, „komm, dort ſteht er;“ ſie ergriff Luiſen beym Arm und führte ſie von Roſenfarbs Seite hinweg. Sie riß ihr dem Veilchenſtraus aus der Hand und gab ihr einen Kuß zur Belohnung.

Roſenfarb hatte indeß den Veilchenſtraus vergeſſen.

Luiſe ließ ſich von Nency die Geſchichte erzählen.

Nency erzählte ihr die Geſchichte und ſah ſich nach Kalm um.

Kalm ſtand mit ſeiner eignen Ruhe am Fenſter und ſah die Mädchens vor ſich vorbey paßiren.

Herr Weſt hörte Nency lachen, ſah ſie mit einem vielbedeutenden Geſichte, auf welchem die Schalkheit in Perſon reſidirte, vor ſich vorbey und wieder vorbeyſtreichen, und ward unruhig.

Als das einige Zeit gedauert hatte, und Nency glaubte, daß es Zeit ſey, weiter zu verfahren, ſo ging ſie mit dem Veilchenſtraus auf Kalm zu.

„Sie ſtehn ſehr in Gedanken,“ redete ſie ihn an; „ſind Sie verdrüßlich?“

„O Nein,“ ſprach er — „ich dächte, ich „wäre ganz aufgeräumt!“

„So wiſſen wahrhaftig andere Leute „mehr von Ihnen, als Sie ſelbſt. Sie ſind „verdrüßlich, und ich weiß worüber; allein „ſo ein artiger Herr ſollte über Einen fehl„geſchlagnen Plan nicht ſogleich den Muth „ſinken laſſen. Wenn Sie Eine nicht er-

„dört, ſo ſind Ihnen deswegen nicht alle „Mädchen gram. Ich zum Beyſpiel würde ſchon weniger ſpröde ſeyn, — und damit Sie ſehen, daß ich wahr rede, ſo nehmen Sie dieſen Straus, welchen Sie den „ganzen Abend über mir zu Ehren an der „Bruſt tragen müſſen.“

Kalm wußte nicht, wie er zu dem allen kam, nahm indeſſen den Straus und ſteckte ihn an die Bruſt.

Nency lachte in ihrem Herzen, und hüpfte von Kalm hinweg an das andere Ende des Saales, wo ſie Weſten, welchen ſie nun ſuchte, bald antraf. Er ſtand vor einem Spiegel und muſterte ſeine Reize mit einem heimlichen Beyfall, der ihn vergeſſen machte, daß er bemerkt werden könnte. Nency machte ihm einige Spöttereyen über das ewige in Spiegel gucken, und warf ihm vor, wie ſehr er das an einem Mädchen tadelnswürdig finden würde, was er eben jezt ohne Zurückhaltung gethan habe — „Allein,“ ſagte ſie, „das war es nicht, was ich eigentlich von „Ihnen haben wollte.“ —

„Was denn, meine kleine Göttin?“

„Ihre Augen ſollen Sie mir borgen. —
„Ich ſuche Kalm und kann ihn nicht finden;
„Sie ſollen mir ihn ſuchen helfen.“

„Mit dem größten Vergnügen von der
„Welt!“

Er gab ihr den Arm und führte ſie den Saal hin; ſie ward Kalm von fern gewahr, ließ ſich aber nichts merken. Der Stutzer ſah ihn auch und ging auf ihn zu.

„Da iſt Kalm!“ rief er; „Kalm!“ — Kalm gehorchte und ſtellte ſich.

Aber wie ward Nency, als ſie den Straus nicht gewahr ward! Sie beſah Kalm von oben und unten, der Straus war weg. „Verdammt!“ rief ſie aus und ſtampfte mit dem Fuße.

„Mamſell wünſcht dich zu ſprechen,“ ſagte der Stutzer.

„Was ſteht Ihnen zu Befehl?“ fragte Kalm.

„Hm! — ich hatte Ihnen etwas zu ſa-
„gen, aber in der That nun habe ich's ver-
„geſſen.“ Sie warf einen zornigen Blick

auf Kalm, und drehte ſich von ihm hinweg.

Kalm war mit dem Strauße umherſtolzirt, Sophie war ihm begegnet, und hatte ihn um den Strauß gebeten. Er, ohne ſich zu beſinnen, hatte ihr denſelben überreicht, und Sophie legte ihn neben ſich auf den Tiſch, als ſie ſich zum Spiel ſezte. Suſette war vorbeygegangen, und hatte den Strauß heimlich weggenommen; ſie trug ihn in der Hand mit herum, und ließ ihn fallen, als ſie die liebenswürdige Luzie, welche eben in den Saal trat, umarmte. Der Fähndrich Blaſo, ein Gardeoffizier und einer von des Stuzers Erbfeinden, hob ihn auf, ſteckte ihn an die Bruſt, ſtrich in dem ganzen Saale umher und erzählte, daß er den Strauß von den ſchönſten Händen, die es je gegeben, erhalten hätte. Er trat eben vor Nancy hin, als ſich dieſe an Weſts Arme von Kalm wegdrehte, und ſie wußte nicht, wie ihr geſchah, als ſie den langgeſuchten kleinen Freund ſich auf einmal entgegenglänzen ſah. Sie getraute ſich nicht zu fragen, wie er dazu ge-

kommen ſey, ſo groß auch ihre Freude war; der Fähndrich aber riß ſie aus der Verlegenheit. „Haben Sie je ſo ſchöne Veilchen ge„ſehn?“ redete er ſie an.

„In der That, ſie ſind allerliebſt! — „Darf man ſich etwas davon ausbitten?“

„Nein, ums Himmels willen nicht, ſchö„ne Nency, ich habe ſie von dem reizendſten „Mädchen in der ganzen Geſellſchaft empfan„gen, und ein ewiger Zorn würde mein „Lohn ſeyn, wenn ich ſie weggäbe.“ — Er verſchwand.

Der Stutzer hatte kaum gehört und geſehn, was er ſah und hörte, als ein eiskalter Schauer über ſeinen Körper lief, und Todtenſchweiß auf ſeiner Stirne ſtand.

„Haben Sie Ro — Roſenfarb nicht ge„ſehn?“ ſagte er zu ſeiner Begleiterin.

Die ſchalkhafte loſe Betrügerin ſah ſogleich alles, was vorging, ob ſie ſich gleich die Strausgeſchichte nicht ganz erklären konnte. „Nein,“ ſagte ſie; „aber da Sie „mir den Gefallen gethan haben, Kalm zu

„ſuchen, ſo will ich ihn erwiedern. Wir „wollen Roſenfarb ſuchen, kommen Sie!“

Sie führte ihn zu Roſenfarbs Sitze; doch ehe ſie noch nahe hinzukamen, ward der Stutzer ſchon gewahr, daß der Veilchenſtraus von dem Buſen weggeſchwunden war. Nency beobachtete ihn zu genau, als daß ſie nicht die kleinſte Regung ſeiner Seele hätte bemerken ſollen, und der Stutzer hatte nicht Weit genug, ſie ihr zu verbergen. Roſenfarb, welche Nency immer noch an der Seite ihres Liebhabers ſah, war eiferſüchtig geworden; ſie ging auf ihn zu, und Nency, die ſich nun überflüßig glaubte, entfernte ſich von ihm, um von weitem den Verlauf der Sache zu beobachten.

„Iſt man denn endlich ſo glücklich, Sie „zu ſprechen, und laſſen Ihnen denn die „ſchönen Damen einmal einen Augenblick für „Nettgen übrig?“

„Man ſollte darauf ſchwören, Sie hät„ten ſich nach ſo einem Augenblicke ge„ſehnt!“

„Sollte ich das nicht? Aber wahrhaftig, „ich thue Unrecht, einem Schmetterlinge so „gut zu seyn, der kaum daß er mich seiner „zärtlichsten Neigung versichert, mein Herz „mit dem Herz jeder Andern vertauscht, die „ihm in den Weg kommt!“

„Ich ein Schmetterling? ich vertau„schen? Madam, Sie machen mir Vor„würfe, wo ich im Begriff stand, sie Ihnen „zu machen. Ich soll Ihnen treu seyn, wie „Sie verlangen, ich soll für Sie allein le„ben, und Sie verschenken Ihre Gunst an „jeden Unwürdigen, der nur Herz genug hat, „Ihnen die unbedeutendste Schmeicheley ins „Gesicht zu sagen? Lieber wollen wir bre„chen; Sie sind ein leichtes feiles Weib.“

Rosenfarb konnte viel ertragen, sie gehörte keinesweges zu den zärtlichen Seelen, welche schon in Ohnmacht fallen, wenn eine Mannsperson es wagt, nicht alles schön an ihnen zu finden, und Zuckungen bekommen, wenn man mit ihnen umgeht, als ob sie Menschen wären. Allein diese Beleidigung war zu hart, um selbst von ihr verschmerzt

zu werden. Ohne zu antworten, warf ſie ihm einen Blick voll Verachtung zu, und verließ ihn, ohne ihn den ganzen Abend über nur noch einmal anzuſehn, ſo ſehr er ſich Mühe gab, die Sache wieder gut zu machen, als er nach einigen Augenblicken bey kälterm Blute empfand, daß er wirklich zu weit gegangen ſey.

Weſt ging den übrigen Theil des Abends ſtumm und niedergeſchlagen herum, und ward bey jeder Frage über ſeinen Tiefſinn, bey jedem Verſuch ihn aufzuheitern, welcher auf Neneys Anſtiften auf ihn gemacht ward, nur noch verdrüßlicher, ſo daß ſich zulezt jedermann über dieſe ſo in die Augen fallende Veränderung wunderte. Roſenfarb befand ſich in einer nicht weniger verdrüßlichen Lage, allein ſie betrug ſich anders dabey. Sie vertraute den meiſten Damen der Geſellſchaft die ſie kannte ihren Zufall, bat ſie, ihn ja nicht weiter zu erzählen, und ſezte hinzu, daß ihr die Sache ſo außerordentlich gleichgültig wär, daß ſie nun erſtlich recht luſtig ſeyn wolle. Die Damen fällten verſchiedne

Urtheile, alle aber liefen darauf hinaus, daß das Betragen des Stutzers höchst impertinent sey. Man zuckte die Achseln; „mir hätte er so kommen sollen, wie hätte „ich ihn wollen!“ — Man sagte sich die Antworten vor, welche man ihm hätte geben wollen, und jede fand die ihrige am passendsten, endlich aber schloß sich dieß ganze Gespräch mit einem Chorus in folgenden Worten: „Warum macht sie es so! sie will es „nicht besser haben?“

Rosenfarb zwang sich zur Freude, sie lachte laut, daß es der Stutzer hören mußte; sie sprach, wenn er vor ihr vorüberstrich, halb begeistert, von tausend lustigen Dingen untereinander; sie tanzte, hüpfte, sang, und das alles mit so vieler Anstrengung ihres Gesichts, so vielem Athem, so starkem Herzklopfen und so glühenden Wangen, daß es nicht schwer war, die wahre Lage ihres Herzens zu errathen.

„Liebe Freundin,“ rufte ihr die schlaue boshafte Nency zu, als sie ihr gute Nacht sagte, „dein heutiger Anzug steht dir nicht,

„Rose mit schwarzbraunen Grund und gel„ben Blumen, paßt nicht für dich.“ Rosenfarb sah sie an, und verstand sie nicht, Nancy aber wußte wohl, was sie sagen wollte.

Der Damen schönste Tugend ist, daß sie gern verzeihen. Und wer war geneigter zum Verzeihn, als die gutherzige Rosenfarb, sie hatte nach einigen Tagen die grobe Beleidigung des Stutzers zwar nicht vergessen, doch aber ließ sie ihm auf seine dringende Bitte einer Vergebung wissen, daß sie seines Betragens nicht gedenken wolle, ihm aber wünsche, selbst einzusehn, wie sehr er ihr Unrecht gethan habe, und wie wenig die Ausdrücke, deren er sich bediente, zu der Lebensart paßten, auf welche er Prätension mache.

Der Stutzer, welchem diese schnelle Verzeihung den Kopf einnahm, sah dieß als den Boten ihrer zurückkehrenden Zuneigung an. Allein er irrte sich. Rosenfarb war diesmal standhafter als man hätte glauben sollen, wenn man sie nicht genau kannte. Sie wußte sich sehr klug zu betragen, wenn die Dinge stark genug auf sie wirkten, um

ſie in ihrem gehörigen Lichte zu ſehen, und fehlte immer blos deswegen, weil jene nicht Zeit genug hatten, ihre Wirkung zu vollenden. Er machte einige fruchtloſe Verſuche, ſich wieder bey ihr in Gunſt zu ſetzen, es gelang ihm auch ſo weit, nicht von der Rolle ihrer Freunde ausgeſtrichen zu werden, allein die glücklichen Maytage ſah er nie wieder, welche er einſt genoſſen zu haben glaubte, da ihm jezt ſeine Fantaſie nur den reizenden Theil derſelben ohne die beſondern Nebenumſtände vorhielt, welche ihm damals ſein Glück vergällten.

Roſenfarbs Betragen gegen den Stuzer, ſeine Impertinenz und ſein Abſchied, blieb nicht lange verſchwiegen, und Roſenfarb ſezte ſich durch dieſen Vorfall ſo in Gunſt, daß man einige Tage lang nicht müde ward, ihre Klugheit zu rühmen, und viele der unberufnen Richter, Lob und Tadel auszuſpenden gleich bereit, ſie jezt mit eben der Zunge das beſcheidenſte vortreflichſte Weib von der Welt ſchalten, mit der ſie ſie noch

vor einigen Wochen, mit dem Namen des freyesten leichtesten Geschöpfs beehrt hatten.

Man überhäufte Reinhold mit Glückwünschen über die gute Wahl, die er getroffen, und die man erst jezt recht einsehen gelernet; man sagte ihm, daß er in Rosenfarb eine vorsichtige, eine gescheide Frau besitze, die noch wisse, wie man einen jungen Laffen abfertigen müsse: und der gute Mann bedankte sich einmal über das andre, ohne nur im geringsten zu wissen, welchem Zufall er diese so sonderbaren Komplimente zuzuschreiben habe.

„Ich weiß gar nicht, wie es kommt,“ sagte er zu seiner Frau, „daß man mir so „viele Komplimente über dich macht. Und „das auf einmal! Hast du denn etwa einen „klugen Streich gemacht?“

„Das ich nicht wüßte, lieber Mann.“

„Ja ja, du mußt ein Bonmot gemacht, „oder jemanden abgeführt haben; besinne „dich nur.“

„In der That, mir fällt nichts ein. „Inzwischen kann es wohl seyn, daß ich et-

„wan etwas gethan habe, was wohl aufge„nommen worden ist. Man sagt ja wohl „manches Wort, was nicht unartig ist.“

„Nun, so etwas muß es seyn, ich weiß „es nicht. —“

Nettgen lachte für sich. „Nettgen, Nett„gen,“ flüsterte sie sich zu, „du bist nicht „auf den Kopf gefallen. Das muß man „dir lassen.“

Nach einigen Tagen ward von der ganzen Geschichte nicht mehr gesprochen, und Nettgen war auf diese Art auf einmal mit Ehren aus einem Handel gekommen, welcher den Anschein hatte sehr bös zu werden, und es ohne Zweifel würde geworden seyn, wenn der Stutzer ein Mann gewesen wäre.

Fünftes Kapitel.

Giftmiſchereyen.

Kurz nach dieſer Begebenheit machte Roſenfarb eine Bekanntſchaft, welche für ſie um ſo mehr gefährlich war, je weniger gefährlichen Anſchein dieſe Bekanntſchaft an ſich hatte, und je unmerklicher Nettgens ganze Seele dabey in Netze verſtrickt ward, denen allezeit um ſo weniger zu entfliehen iſt, je verſteckter ſie liegen.

Ein alter Freund von Reinhold, welcher ihn von ſeinen Schuljahren her kannte, und ſich vor kurzem glücklich in einer Reinholds Aufenthalt nahgelegenen Stadt verheurathet hatte, hatte ihm längſt eine Einladung zugeſchickt, ihn und ſeine Frau zu beſuchen. Reinhold beſchloß jezt von dieſer Einladung Gebrauch zu machen, und theilte ſeiner Frau dieß Vorhaben mit, welche von ihrer Seite nichts weniger als geſonnen war, eine Gelegenheit das Leben zu genießen vorbeyzulaſſen. Er ſchrieb ſeinem Freunde, daß er ihn beſuchen wolle, und dieſer ſchlug ihm

vor, mit Herrn Aſſeſſor Carmel und ſeiner Frau Geſellſchaft zu machen, von welchen er das nämliche Verſprechen habe. Reinhold erkundigte ſich nach Herrn Aſſeſſor Carmel; Roſenfarb und die Frau Aſſeſſorin machten ſich Beſuche, und die Frau Aſſeſſorin ſagte Roſenfarb, als ſie ſie das erſtemal ſah:

„Sie könne es nur fühlen, wie ſehr ſie dem Freunde Herrn Reinholds verbunden ſey, daß er ihr Gelegenheit verſchaffe, mit einer ſo würdigen und vortreflichen Perſon Bekanntſchaft zu machen, die ſie lange in der Stille bewundert und geliebt habe.“

Roſenfarb antwortete ihr: ſie finde ſich über ein ſo artiges Kompliment beſchämt, und wiſſe nicht, womit ſie es verdient habe.

„Gewiſſe Seelen knüpfen ihr Bündniß „im Augenblick,“ ſagte die Frau Aſſeſſorin. „Ich liebte Sie, da ich Ihren Namen zum „erſtenmal hörte, und als ich Sie zum er„ſtenmale ſah, las ich Ihr Herz in Ihren „Augen. Alles, was mir von Ihnen er„zählt ward, beſtätigte die gute Meynung, „die ich mir von Ihnen gemacht hatte. Ich

„hatte Gelegenheit, Sie zu bedauern, und „von dieſem Augenblick an iſt es mein er„ſter Wunſch geweſen, Sie meine Freundin „nennen zu dürfen.“

„Sie erzeigen mir überaus viel Ehre,“ war alles, was Roſenfarb zu antworten wußte, indeß der Accent, welchen die Frau Aſſeſſorin auf ihre Worte legte, mit der Miene, womit ſie ſolche begleitete, etwas ſehr Einnehmendes für ſie hatte. Sie ſchied von ihr, und empfand vieles Vergnügen darüber, die Bekanntſchaft einer ſo intereſſanten Perſon gemacht zu haben. Der Tag zur Abreiſe ward angeſezt, und eine kurze Tagereiſe brachte ſie zu dem glücklichen Paare, welches ſich angelegen ſeyn ließ, ſeine Gäſte auf das beſte zu bewirthen.

Franz, ſo hieß Reinholds Freund, war im Kopfe und im Herze richtig; er hatte ſeine Frau klug gewählt, und beide genoſſen aller der Freuden, die nur die Ehe gewähren kann; ſie ertrugen ihre Schwachheiten, und geſtanden ſie einander gern ein, heiterten ſich durch ungezwungne Fröhlichkeit auf,

und erleichterten ſich ihre Geſchäfte durch eine herzliche Theilnehmung, die mit jedem Tage mehr wuchs, je mehr ſie Gelegenheit hatten, ihre guten Seiten kennen zu lernen.

Roſenfarb und Reinhold wurden mit den freundſchaftlichſten Bemühungen überhäuft, ihnen ihren Aufenthalt angenehm zu machen, wären ſie nur mehr geſtimmt geweſen, zu genießen, was man ihnen darbot.

Reinhold fand ſeinen Freund über die Maaße glücklich; er machte es zu ſeinem einzigen Geſchäft, ſeines Freundes Frau in allen den kleinen Gefälligkeiten und Aufmerkſamkeiten gegen ihren Mann zu ſtudiren, und rief oft in Entzücken aus: „Himmel, „welch ein Weib!“ Er beſaß nicht genug Delicateſſe, die gemachten Entdeckungen für Roſenfarb geheim zu halten, ſtrich ſeines Freundes Frau heraus, machte Vergleichungen, apoſtrophirte dann, was die Ehe für ein Glück ſeyn könnte, und kränkte dadurch unſer armes Weibchen nicht wenig.

Die Frau Aſſeſſorin Carmel, welche den Weg über oft geklagt hatte, daß ſie das Fahren nicht vertragen könne, hatte ſich kaum von ihrer Reiſe erholt, als ſie gegen Roſenfarb die Bemerkung machte, daß ſie ihre junge Wirthin erſtaunlich blaß finde.

„Das dächte ich nicht,“ ſagte Roſenfarb.

„O ja, ich verſichere Sie, meine Beſte,“ antwortete ſie, „ſehen Sie ſie nur recht an, „und ich weiß nicht,“ fuhr ſie mit einem Seufzer fort, „die Augen ſind ihr ſo matt!“

Roſenfarb ſahe das alles nicht, aber ſie mußte es glauben, denn die Frau Aſſeſſorin behauptete es nunmſtößlich.

Des andern Tages beſuchte die Frau Aſſeſſorin Carmel, Roſenfarb in ihrem Zimmer. Sie war ziemlich munter, trat mit ihr an ein Fenſter, deſſen Ausſicht in einen Garten ging, und betrachtete den Aufgang der Sonne. Sie ergrif Roſenfarbs Hand. „Du kömmſt,“ ſagte ſie mit dem rührendſten Tone und der leidendſten Miene,

„Du kömmſt, o roſenwolkumſchwebter

„Morgen,

„Entwunden dem angſtvollen Schoos der
„Nacht,
„Ach! daß nur ein tiefmordend Heer von
„Sorgen,
„Nicht unter deiner Ferſe Tritt erwacht!
„Wie manche Blume, die dein Wonne-
„thau befeuchtet,
„Geſchleudert unſanft vor des Todes Thor,
„Sinkt Stilgeknickt, wenn dir bald Meer-
„ab leuchtet
„Des Abendſternes Wirbelfackel vor.“

Roſenfarb ſtand andachtsvoll vor ihr, und verſtand nicht ein Wort von dieſen Kraftverſen. Sie machte es in dieſem Fall, wie die meiſten Leute, welche Verſe anhören, und nahm mit dem Schalle vorlieb, und dieſer war wirklich durch der Frau Aſſeſſorin melodiſche Stimme und zärtlichen Accent ſo hinreißend, daß Roſenfarb die Thränen in die Augen traten, ſie wußte nicht warum.

„Ach, Sie haben ein fühlbares Herz!“ ſagte Madam Carmel.

„Sind die Verſe von Ihnen?“ fragte Roſenfarb verlegen.

„Gott, nein!“ sagte jene, „sie sind von „einem meiner würdigsten jungen Freunde, „einem der liebenswürdigsten Menschen von „der Welt, der aber leider ein trauriges „Schicksal hatte.“

„So!“

„Er war ein redender Beweis von dem „Elende dieser Welt. Denn ich versichere „Sie, konnte jemand auf Glück, auf „Belohnung der Verdienste Anspruch ma„chen, so war er es.“

„Und war doch nicht glücklich?“

„Ach, Himmel! ich darf nicht an ihn den„ken, — ich schwöre Ihnen, wenn ich Ihnen „nur den geringsten Theil seiner Geschichte „erzählte, Sie würden ihm Ihr ganzes „Mitleid schenken!“

„Die gute Frau!“ sagte Rosenfarb zu sich selbst.

„Stellen Sie sich vor, daß dieser junge „Mensch von seiner Familie angebetet, von „jedermann geliebt ward, daß er das beste „Herz von der Welt, den hellsten Kopf hatte, „den Sie sich denken können, und so ein

„vortrefflicher Mann ward durch einen ein„zigen Fehltritt zu Grunde gerichtet.“

„Und wie denn das?“

„Er hatte einen Freund, und daß er die„sen mit der wärmſten Zärtlichkeit liebte, „das war ſein Untergang. Dieſer Freund „liebte das Vergnügen, und verleitete mei„nen Freund zum Spiel. An einem unſeli„gen Abend hatte er ihn mit zu einem Ab„ſchiedsſchmauß gebeten, wo etwas viel ge„trunken ward; der gute junge Menſch, von „dem ich Ihnen eben erzählte, verlor eine „zu große Summe, die er des andern Tags „bezahlen ſollte. In der größten Verlegen„heit von der Welt wagt er es, einem ſeiner „Bekannten einen Wechſel von der Stube „zu nehmen, wird entdeckt, und muß ent„fliehen. Ich vergeſſe den Tag nie, wo er „Abſchied von mir nahm. Er ging unter „die Soldaten, und iſt jezt wahrſcheinlicher „Weiſe todt. — Iſt das nicht traurig?“

Roſenfarb ſtutzte, aber der Wohlklang, mit welchem die Frau Aſſeſſorin ihre Worte begleitete, ließ ihr nicht Zeit, über die

Geſchichte ſelbſt nachzudenken. Ihre Ohren glaubten noch den entzückenden Schall zu hören, als die Frau Aſſeſſorin ſchon lange ſchwieg.

Als Roſenfarb allein war, probirte ſie, ob ſie wohl auch einen Perioden mit ſo einem Accent herſagen könnte, und es ging nicht gar ſchlecht, welches ihr denn ſehr wohl that.

Man hatte ſich bey ihrer Erziehung immer mehr Mühe gegeben, ihren Kopfputz, als ihre Ausſprache in Ordnung zu bringen, und mehr darüber gehalten, daß ſie ihre Füße als daß ſie ihre Worte gut ſezte, denn guter Dialekt war überhaupt nicht die glänzende Seite der ſchönen Hälfte ihrer Vaterſtadt; daher denn oft Roſenfarbs Stubenmädchen zierlicher ſprach als ihre Herrſchaft, und dieſe nicht ſelten im Corſet- und Tellermützen-Dialekt auftrat. Seitdem ſich aber Mettgen von der Frau Aſſeſſorin hatte vorerzählen laſſen, hatte ſie ſo eine beſondere Zuneigung gegen ihre auch's und Augen

gefaßt, daß ſie auf einmal eine ganz neue Sprache redete, die ſelbſt ihr Mann bemerkte.

„Sage mir nur, Frau,“ ſprach er zu ihr, „wie du heute redſt?“

„Wie denn ſo, mein liebes Männchen?“ antwortete ſie mit ſpitzem Mäulchen.

„Ich weiß nicht, du ſprichſt bald wie „die Carmeln?“

Roſenfarb ward roth, lächelte, und freute ſich über ihres Mannes Vergleich.

Heute bemerkte die Frau Aſſeſſorin gegen Roſenfarb, daß die junge Frau rothe Augen habe. „Sie muß ſicher geweint haben,“ ſezte ſie hinzu.

Nettgen ſah ihrer Wirthin ſteif ins Geſicht, ſie konnte nichts Rothes in ihren Augen entdecken.

Madam Carmel erſuchte Roſenfarb ſo lange, ihr nur ſteif ins Geſichte zu ſehen, bis ſie wirklich ſelbſt glaubte, die rothen Augen zu finden.

Madam Carmel erklärte ſich nun, als ſie von Roſenfarb das Bekenntniß hatte,

daß ihr die Augen ſelbſt roth vorkämen, daß ſie wohl wiſſen möchte, was für ein Gram der lieben Frau das Herz ſo ſchwer mache.

„Sie mag ſehr traurige Tage haben,“ ſeufzte ſie.

„Ich dächte aber, ſie lebte mit ihrem „Manne ſehr glücklich,“ wendete dieſe ein.

„Ach, liebes junges Geſchöpf,“ ſagte die Frau Aſſeſſorin, „wie wenig kennſt du „die Männer! Wie lange ſind Sie verheura„thet? Ein halbes Jahr ungefähr, nicht „wahr? Ach das ſind die goldnen Flittertage „der Ehe, ſie werden einſt anders werden! „Himmel, wenn ich an die erſten Tage mei„ner Verheirathung denke, welch' eine Zeit! „Aber,

„Ils ſont paſſés.

„Sie ſind vorbey, die ſchönen Tage,

„Und keine Macht bringt ſie zurück.“

„Sie rühren mich, Madam!“ ſagte Roſenfarb.

„Ach, Ihr weiches, gefühlvolles Herz „ahndet die Leiden, die Sie erwarten! Ihr „Mitleid iſt mir theuer. O, laſſen Sie uns

„Freunde seyn. Bedauern wollen wir uns,
„denn wir armen Weiber sind geschaffen zu
„leiden.

„Ungütige Natur, die uns so weich zu
„Zähren,
„Zum Schmerz so fühlbar schuf.“

Rosenfarb zog das Schnupftuch heraus, Rosenfarb wischte sich die Augen, Rosenfarb weinte und Rosenfarb wußte nicht warum.

Sie beobachtete das junge Paar mit mißtrauischem Auge, und entdeckte tausend Kränkungen in ihrem Betragen gegen einander selbst, da, wo sie nur bemüht waren, einander durch kleine Dienste zuvorzukommen.

Die Wirthin ging, als man am Kaffeetisch saß, um der Gesellschaft zwey Blumentöpfe zu zeigen, welche ihr ihr Mann zum Geburtsgeschenk verehrt, und als sie sie hereinbrachte, und die Thür nicht zumachen konnte, sprang ihr Mann vom Stuhle auf, um sie zuzuschließen. „Aha,“ sagte Rosenfarb zu sich, „das heißt: ein andermal die
„Thür hinter sich zugemacht!“

Man sprach von einer Spazierfahrt, welche auf den andern Tag angestellt war, und der Mann befürchtete, daß das Wetter nicht halten möchte; die junge Frau öfnete das Fenster, um nach dem Wetter zu sehen. Ihr Mann ging in diesem Augenblicke zur Thür hinaus.

„Alles thut er ihr zum Tort," seufzte Rosenfarb für sich, „nun soll sie gar einen „Fluß bekommen!"

Des Abends war große Gesellschaft. Es gab einige junge Leute bey der Tafel, Rosenfarbs Wirth sezte sich zu seiner Frau, und Rosenfarb sah dies für einen Beweis der schwärzesten Eifersucht an. Er zog nach der Tafel sein Weibchen in einen Winkel, und bat sie im Scherz um Verzeihung, daß er ihr eine weit bessere Gesellschaft entzogen.

Sie antwortete ihm, daß er längst wisse, welche Gesellschaft ihr die liebste von allen sey.

„Gehn Sie, falsches Mädchen," sagte er und küßte sie, „ich weiß lange, daß Sie „mich überdrüß sind."

Sie befürchtete, man habe ſie geſehen, und erröthete.

Roſenfarb aber, welche dieſe Scene von weitem mit angehört, und die lezten Worte vernommen hatte, lief athemlos zur Frau Aſſeſſorin Carmel. „Ach, um des Himmels willen, „beſte Freundin,“ ſagte ſie ihr ins Ohr, „was habe ich gehört? Eben haben ſich die „beiden Leute entſezlich gezankt! ſie lief blut„roth von ihm fort, und er warf ihr gerade„zu vor, daß er ſie längſt überdrüß ſey.“

„Siehſt du, theuerſte Freundin, daß ich „Recht habe! Ach, der Anſchein trügt, und „hinter der heitern Miene, die oft beide an„nehmen, liegt gewiß der ſchwärzeſte Gram „verborgen. Mein Gott, wie oft hat man „mir das Glück dieſer beiden Leute geprie„ſen! aber ſind ſie wohl zu beneiden, wenn „man ſie kennt?“ Die Frau Aſſeſſorin ſang:

Se à ciaſcun l' interno affanno
Si leggeſſe in volto ſcritto
Quanti mai che invidia fanno
Ci farebbero pietà!

Sie ſang einnehmend, dieß hatten ihr oft Kenner eingeſtanden. Ihr Geſang drang tief in Roſenfarbs Herz.

Roſenfarb fragte ihre neue Freundin, die ſie nun bald Sie bald Du nannte, ob ſie dies junge Frauenzimmer genau kenne.

„Ich weiß ihre ganze Geſchichte,“ antwortete ſie ihr. „Sie iſt, wo ich nicht irre, „zu der Heirath gezwungen worden. Wenn „du ſie näher kenntest, ſo würdest du ſagen „müſſen, daß ſie das vortreflichſte Herz von „der Welt beſitzet. Ihr Mann ſelbſt hat „einen guten Charakter, er iſt im Umgange „der artigſte Mann, den man ſehen kann, aber „wahrlich nicht der Mann, eine Frau glück„lich zu machen. Ach, mein armer Kopf,“ fuhr ſie fort, „ich habe zu viel gegeſſen, und „die Speiſen waren zu fett. Ueberhaupt „hab' ich das Soupee abſcheulich langweilig „gefunden. Lieber Himmel! Leute ſollten „doch nicht Gäſte bitten, die ſie nicht zu un„terhalten wiſſen!“

So ging es die ganze Zeit über, da man ſich bey dieſem Paare befand, fort; Roſenfarb

fand alles, was die Frau Aſſeſſorin fand, ſie lernte ſeufzen, klagen, unzufrieden mit tauſend Kleinigkeiten ſeyn, und kehrte mit einem böſen Funken in ihrem Herzen wieder zu ihrer Vaterſtadt zurück.

Die Frau Aſſeſſorin ermangelte nicht, kurz nach ihrer Zurückkunft wiederholte Beſuche bey Roſenfarb zu machen, um das Band ihrer Freundſchaft enger zuſammenzuziehen; und ward, da ſie einmal über ihr Herz Meiſter war, bald auch Meiſter über ihren Kopf.

Sie flößte ihr nach und nach eine traurige Gleichgültigkeit gegen jede wahre Freude ein, lehrte ſie ſich die Menſchen um ſich her mit den ſchwärzeſten Farben abzumalen, immer die Beynamen, vortreffliches Herz, lieber guter Charakter jedem ertheilen, von dem die Rede war, und gleich darauf ihm die böſeſten Fehler anzudichten; ſie machte ſie mißtrauiſch gegen ihren Mann, gewöhnte ſie, die Ehe als das größte Unglück anzuſehn, was einem Mädchen begegnen kann, und zeigte deutlich, daß das einzige Glück in ſo einer Lage ſey, eine

Freundin oder einen Freund zu finden, in deſſen Buſen man ſein Unglück ausſchütten könnte. Sie verſorgte ſie mit Büchern aus ihrer Bibliothek, die meiſt in ſchwermuthvollen Gedichten oder Romanen ohne Grundſätze beſtanden; las ihr zu halben Tagen aus Youngs Klagen vor, und zeigte mit Verachtung auf die elenden Dienſte herab, zu welchen eine Frau verdammt wäre. Sie bejammerte die weichen empfindenden Seelen, die zur Arbeit einer Küchenmagd oder einer Wäſcherinn beſtimmt wären, und ſchalt die bürgerliche Geſellſchaft eine Sklaverey, in welcher das Loos ſo vieler Liebenswürdigkeit ſey, nach den Löchern in den Strümpfen ihres Mannes zu ſehen, und die Beſtimmung ſo vieler Sanftmuth, Krebſe zu ſieden. Dann ging ſie, von allen Künſten der Redekunſt unterſtüzt, zu den Folgen dieſer Erziehung der Töchter über, und ſchilderte mit lebhaften Farben die Mitleid erregenden weiblichen Geſchöpfe, denen man täglich aufſtieß. „Welch ein bäuriſcher Ton,“ brach ſie aus, „welche tölpiſche Manieren,

„wahrlich! die meiſten unſerer Damen ſehen „aus wie Lehmpuppen mit Goldlack über„zogen, keine hat etwas von edlem Anſtand, „keine die ſanften einnehmenden Manieren, „die wir an den Damen von höhern Klaſſen „bemerken, welche uns hierin ſo weit über„legen ſind. Oefnen ſie den Mund, ſo er„tönt aus ihm ein ſo kakophoniſches Geſchnat„ter, daß man ſich die Ohren verſtopfen „möchte; gehen ſie, ſo watſcheln ſie wie die „Enten; ſie ſind unhöflich, ſtreiten einem „die gewiſſeſten Dinge ab, wiſſen von nichts „als von der Küche zu reden, und keine, keine, „theuerſte Freundin, hat über ihren Kate„chiſmus hinaus nur eine Zeile geleſen. Auf„richtig geſtehe ich Ihnen, daß ich auch des„wegen ihren Umgang fliehe; ich habe vor„treffliche Freundinnen unter Damen der „erſten Klaſſe, und ſie würdigen mich ihrer „Gewogenheit. Mein Geiſt hat bey ihnen „immer die meiſte Nahrung gefunden, und „mein Herz den meiſten Troſt. Ich habe „unter ihnen liebenswürdige Geſellſchafte„rinnen angetroffen, die ich um mich herum

„in meinen Zirkeln zeither vergeblich gesucht,
„die ich zu finden alle Hofnung aufzugeben
„bereit war, hätte nicht ein günstiges Geschick
„mich in Rosenfarbs Arme geführt, die ih-
„res Herzens und ihrer Talente nach würdig
„wär, den ersten Rang unter dem weibli-
„chen Geschlechte zu behaupten. Doch wir
„waren bestimmt einander zu finden. Der
„erste meiner Freunde, Rousseau, der die
„Bosheit der Menschen so entzückend malt,
„sagt: daß die Gottheit das wohlthätige
„Unglück vom Himmel sendete, um Herzen
„an Herzen zu knüpfen. Und glauben Sie,
„meine Freundin, nur Unglückliche können
„sich lieben. So lange wir glücklich zu seyn
„glauben, schenken wir unser Herz jeder-
„mann, wir sind aller Freund, und lassen
„uns thörichte Ideen von Gutherzigkeit ver-
„leiten, zu glauben, daß man uns wieder
„liebt; wir interessiren uns für diese Freun-
„de, wir finden uns nie aufgeräumter, als
„wenn wir zu gefallen, als wenn wir geliebt
„zu seyn glauben. Wir freuen uns, die Men-
„schen glücklich zu sehen, lächeln ihnen über

„ihre Geſchäftigkeit Beyfall zu, und inte-
„reſſiren uns für die Menſchheit; aber glau-
„ben Sie, meine Beſte, dieſe Geſchäftigkeit
„iſt leere Täuſchung, ihr Glück Träumerey:
„ſie ſind faſt alle Betrüger, bis auf wenig
„Edle, die ſich an einem geheimen Zuge er-
„kennen, und nur dann glücklich ſind, wenn
„ſie hart gegen das Elend Andrer, die Stun-
„den, die ſie mit einander zubringen, dazu
„anwenden, das Unglück kennen zu lernen,
„und da ſie ihm nicht entfliehen können, in
„ihm eine beſſere Wolluſt zu finden, als die
„irdiſchen Freuden gewähren.“

Mettgens Herz war zu gut, als daß dieſe ſchändliche verderbliche Moral hätte volle Wurzel in ihr ſchlagen können, die uns in jeder unſchuldigen Freude eine Sünde, in jedem Menſchen ein Ungeheuer zeigt, Neid, Bosheit, Härte, Haß, Verläumdung, unter dem Deckmantel des Wohlwollens mit armen betrognen Seelen, lieben lehrt, Unthätigkeit empfiehlt, dem Stolze ſchmeichelt, und das Kind des Himmels, das Vergnügen, mit dem Fluche belegt, indeß es die ſchwärze-

sten Laster mit Honigworten adelt, dem Geist seine Flügel beschneidet, alle Liebe für dieses Leben erstickt, und dem Menschen Verfolgungen gegen sich und die abnöthigt, die ihm mit Liebe entgegen gehen; durch Beschwerden über sein Daseyn sich ins Grab hinunter zu winseln zwingt, um ihn, wenn es möglich wäre, auch da noch die Freuden einer zu erwartenden Welt zu vergiften.

Der größte Theil dieser Lehren der Hölle glitt von ihrem fröhlichen Herzen ab; allein es ist die Natur der Gifte, daß man nie ganz unangesteckt mit ihnen umgehen kann. Ein Theil, wäre er auch noch so klein, bringt in die Säfte, und verdirbt die gesunde Natur.

Ward sie dadurch nicht zur Menschenhasserin, so gewöhnte sie sich doch, die Menschen abgeschmackter oder lächerlicher als sonst zu finden. Liebte sie deswegen die Bälle nicht weniger, tanzte sie noch eben so rasch, so ward es ihr doch zur Gewohnheit, die Musik von jedem Tanz abscheulich zu nennen, und die Touren höchst ennuyant. Sie versicherte jedermann, daß sie ein Ball gar nicht mehr so amüsire wie sonst, und bedauerte den

Verluſt ehemaliger glücklicher Tage. Ward dadurch ihre Neigung zum Putz nicht unterdrückt, ſo ſuchte ſie doch hie und da immer ein Bändchen von Reſignationsfarbe anzubringen; und wenn ſie ſonſt in ihren Repetirſtunden mit ſich ſelbſt, vor ihrem Spiegel, verſucht hatte, welches Lächeln ſicherer umſtrickte, ſo verſuchte ſie jezt, welches Schmachten tiefer ins Herz dräng.

Sie verſuchte es, ihrer Sprache einen höhern Schwung, ihren Worten einen melodiſchern Accent zu geben, und ſchneuzte ſich die Naſe nicht anders, als mit dem Anſtand einer Eugenie oder einer Schottländerin Lindane. Ihr Kammermädchen, das bisher die Gütigkeit ſeiner Herrſchaft nicht genug hatte rühmen können, ward oft mit harten Worten angeredet, und bekam Verweiſe, ohne ſie verdient zu haben; ihrem Tiſche ward ein Gericht mehr, und ihrem Schlafe eine Stunde länger zugeſezt. Gegen ihre Freundinnen ward das ſonſt ſo offenherzige gefällige Nettgen kalt und mißtrauiſch, und der Unterſchied der Stände ward reiflich er-

wogen, um die näheren oder weiteren Verhältniſſe in ihren Freundſchaften zu beſtimmen. Sie hörte ſich mit Vergnügen Frau Doktorin nennen, und bemerkte mit einer kritiſchen Miene, wie ſchlecht die Frau Hofräthin gepudert ſey, ſobald ihr dieſe vorgezogen wurde. Sie erkundigte ſich fleißiger nach den Verhältniſſen junger Leute beiderley Geſchlechts, ſammlete Anekdoten, und gab bey dem unſchuldigſten Umgange von der Welt, ihre Furcht mit einem bedeutenden Achſelzucken zu erkennen.

Gegen Reinhold beklagte ſie ſich bald über Kopfſchmerzen, bald über Krämpfe, und warf ihm ſeinen Mangel an Theilnehmung vor, wenn er mit ſeinem Bedauern nicht gleich in ihre Klagen einfiel. Ihr Witz ward beißender, und ihre Allegorien treffender, wenn er gegen eine Dame nur etwas höflicher als ſonſt geweſen war; und wenn er es wagte, ihr, wie ſie es verdiente, zu begegnen, ſo weinte ſie, und nannte ſich leiſe ein unglückliches Weib. Wenn er einen Satz, eine Meynung auf die Bahn brachte,

ſo ward ihm widerſprochen, und wenn er einen Spaziergang, einen Beſuch, eine Geſellſchaft ausgemacht hatte, ſo war ſie mit hunderterley Einwendungen bereit.

Sie bedauerte nun oft ihr armes Geſchlecht, welches dem Eigenſinne der Männer nachleben müſſe, und wunderte ſich gegen ihren Mann ſelbſt, wie Aeltern ſo grauſam ſeyn könnten, ihre Kinder zeitlebens in ein elendvolles Joch zu ſchmieden, und wie Kirche und Geſetze dieſen abſcheulichen Gebrauch heiligen könnten. „Wenn es möglich wäre, ſagte ſie ihm, daß ſie blos als Freunde leben könnten, ſo würde ſie und ihr Reinhold die glücklichſten Geſchöpfe von der Welt ſeyn, allein in der Ehe ſey kein Glück zu hoffen.“

Bald ſah ſie ſich nun nach Freunden um, die ſie in ihrer traurigen Lage tröſten ſollten, und ihr kleines loſes Herz ging von neuem auf die Jagd. Sie zog dann freylich immer wieder gegen eine und dieſelbe Gattung von Wildpret zu Felde, allein, ſo wie ſonſt die fröhliche ſiegreiche Miene des eitlen flatternden Gecken ihr Herz in angenehme Wal-

lung brachte, so ward es jezt vorzüglich durch den schmachtenden traurigen Zug in dem Gesichte des Empfindsamen getroffen. Immer gewohnt einen jeden, der ihr vorkam, nur nach dem Schilde zu beurtheilen, welches er aushing, ließ sie sich in dieser Periode von der glänzenden Schlangenhaut eines Nichtswürdigen verblenden, dessen Herz klein genug dachte, sich der geheiligten Namen der Tugend und Religion zu bedienen, um darunter die schwärzesten Absichten zu verbergen.

Er begann damit, daß er an ihr eine besondere Sittsamkeit lobte, die er trotz dem Feuer ihrer Jugend wahrgenommen habe, und welche, wenn sie einst so weit gekommen seyn würde, die unschmackhaften Freuden des Lebens zu verachten, sich in ihrem vollen sanften Glanze zeigen würde. Er bewunderte ihr Betragen gegen ihren Mann, und schwur ihr, sie sey ein Beyspiel von weiblicher Geduld. „Er könne, sagte er, sich kein größeres Unglück vorstellen, als immer ein mürrisches Geschöpf zur Seite zu haben,

das von einem Grashalm Gelegenheit zum Zanken nähm, und wisse in dieser Lage kein größeres Verdienst, als Geduld, und kenne keine Dame, die sie mehr ausübe, als sie.“

Als er sich durch diese Schmeicheleyen ihr Vertrauen erworben hatte, versuchte er es, ihr dann und wann kleine Verweise zu geben. Er war erstaunt darüber, wie eine Frau von so vielem Geist und Talenten sich so durch Gesellschaften zerstreuen könne, die ihr doch zum Ueberdruß werden müßten, weil sie aus lebendigen Puppen, oder aus gutgekleideten Waschweibern bestände, aus Leuten, die in dem Augenblick, wo sie den Mund öfneten, aufhörten, interessant zu seyn.

Er gab vor, Widersprüche in ihrem Charakter zu finden, die er sich auf keine Weise erklären könne, und sey zum Beyspiel nicht vermögend zu begreifen, daß eine Frau, blos aus blindem Gehorsam gegen ihren Mann, auf Bällen und in Konzerten umherschweife, welche doch wisse, wie weit reizender es sey, zu eben der Zeit, da die wilden Wollüstlinge die Zeit mit Schlemmen tödteten, sich ernst-

haften Betrachtungen zu widmen, das Melancholiſche einer ſtillen Mondnacht zu genießen, oder mit einem Freunde der Menſchheit, einem klagenden Dichter, die Gräber der Vorfahren zu beſuchen.

Dadurch gewann er bald ſo viel über Roſenfarb, daß ſie ihn als eine Art von moraliſchen Aufſeher anſah. Sie fürchtete ſich, ihn mit den Geſellſchaften bekannt zu machen, welche ſie beſuchte, gab ſich Mühe, ihre Luſtbarkeiten, denen ſie beygewohnt hatte, zu verheelen, und erröthete, wenn er ihr ſagte, daß er gehört habe, wie ſie da oder dort außerordentlich aufgeräumt geweſen ſey. Sie betheuerte ihm, wie ungern ſie alle dieſe Dinge mitmachte, die ihr immer angetragen würden, und ging bald in ihrer Schwachheit ſo weit, ſich ſogar vor ihm zu ſchämen, wenn ſie ihn hatte bemerken laſſen, daß ſie den andern Tag mit ihrem Manne auf einem zärtlichern Fuße ſtände, als gewöhnlich.

Der Böſewicht indeß, welcher im Anfange nur die Sache der Moral zu verfechten ſchien, der ſich um Roſenfarb ſelbſt nur

obenhin zu bekümmern vorgab, und dem es, dem Anſcheine nach, blos darum zu thun war, ein verirrtes Schäfchen in den Schoos der Tugend zurückzuführen, ſpielte nun nach und nach alles auf Roſenfarb ſelbſt. Er miſchte ſeinen Geſprächen die Ausdrücke, Freundſchaft, warme Theilnehmung, zärtliche Sorgſamkeit öfter ein. Seine Ermahnungen waren vorher kalt und geſezt geweſen, jezt wurden ſie feuriger, ſeine Züchtigungen wurden ſchärfer: allein das Pflaſter, welches er auf die Wunden legte, die er ſchlug, war nun auch ſanfter. Und glich er in ſeinen Strafpredigten einem erzürnten Propheten, ſo enthüllten ſich bey denen ihnen auf dem Fuße folgende Tröſtungen auf ſeinem Geſicht die Züge des Engels der Liebe. Er verdoppelte ſeine Beſuche, und verlängerte ihre Dauer. Er wußte geſchickt Nachricht von allen ihren Schritten und Handlungen einzuziehen, wußte, wenn ſie zu Hauſe war oder nicht, und ermangelte nicht die Nachmittage, an welchen ſie ſich zu Hauſe befand, mit ſeinen Beſuchen auszufüllen. Da ſaß er ihr dann auf dem Ka-

napee zur Seite, und hielt ihr seine Sermonen, in welchen er oft ihre Hand begeistert ergrif, und sie mit Innigkeit an seine Lippen drückte. Er malte ihr das Elend der Menschen und die Leiden der Rechtschafnen mit verführerischen Farben ab, und wenn er Thränen in ihrem Auge sah, so nannte er dies heilige Thränen eines zerknirrschten Herzens; er küßte sie auf und strich sanft die Wangen, über welche sie herabgeglitten waren. Er vergaß dabey nicht, ihr die reinen Vergnügungen einer wahren Freundschaft zu preisen, in welcher das Herz alles um sich her vergißt, nur in den Wünschen und Trieben des Andern lebt, mit welchem es seinen Kummer und seine Freude, sein ganzes Ich theilt, für welches es sogar der leidigen Verhältnisse der Welt vergißt, und sich auf Schwingen einer Zärtlichkeit, die die Engel selbst glücklich machen, sich in die Sphären einer bessern Welt emporhebt. „Wenn es Sünde „giebt," sezte er hinzu, „und wenn es dem „Guten so wie dem Bösen begegnen kann, „zu sündigen, so sind gewiß die Sünden be-

„leidigter Verhältniſſe ſelbſt Tugenden, wenn „ſie aus dieſer reinen Quelle herkommen, „wenn ſie aus der Verbindung zweyer We„ſen herſtammen, die ſich endlich in einem „glücklichen Augenblicke fanden, und in die„ſem Augenblicke nicht mehr zur Klaſſe der „übrigen Menſchen zu rechnen ſind. Wer „hat die Pflichten beſtimmt, die wir erfül„len müſſen, oder wer von uns armen nichts„wiſſenden Geſchöpfen darf es wagen zu „entſcheiden, ob ſie gut oder bös ſind? Sind „nicht die meiſten eine Art von Ueberein„kunft, die das vermeynte oder wirkliche „Glück der Geſellſchaft zum Grunde haben? „So mögen ſie dann gelten, ſo lange wir ein „Theil dieſer Geſellſchaft ſind, in jenen „himmliſchen Momenten aber, wo unſere „Seelen, ſich ſelbſt entrißen, aus dem Gan„zen unſrer Natur hinaustreten, da ſind ſie „nichts für uns; wir wären, ich geſtehe es, „elende blinde Kreaturen, wenn uns als„dann nicht ein Führer übrig blieb, der im„mer, ſo wenig ers oft ſcheint, der ſicherſte „iſt: ich meyne unſer Herz. Wenn wir uns

„ſeiner Leitung überlaſſen, ſo führt es uns „auf die Geſetze zurück, welche die Natur „mit ihren eignen nie zu verkennenden Zü„gen für die Bewohner ihrer Erde nieder„geſchrieben hat, und welche lauter ſprechen, „als alles, was die herabgeſunkne menſchliche „Natur erfunden hat, ihre göttliche Macht „zu unterdrücken.“

Hatte er eine Zeitlang ihr auf ſolche Weiſe ans Herz geredet, ſo ging er mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit auf die Reize über, welche er an ſeiner Freundin zu bewundern habe, wagte es, ihren Kopfputz zu ordnen, oder etwas an ihrem Negligee zu verbeſſern, und lockte mit dem allen gewiſſe Triebe aus den innerſten Winkeln ihres Herzens, die bey ſeinen verführeriſchen Künſten aufwachen mußten, wenn ſie auch noch ſo feſt ſchliefen. Nichts ließ er ſich mehr angelegen ſeyn, als zwiſchen Roſenfarb und ihrem Manne einen Kaltſinn zu erzeugen und zu unterhalten, von welchem er wohl ſah, daß er für ſeine Abſichten von den beſten Folgen ſeyn müſſe. So wie er deshalb auf der

einen Seite nicht nur Reinholden in allem den vollkommenſten Beyfall gab, was dieſem ſeine böſe Laune über die Fehler ſeiner Frau eingab, ſondern auch durch bedeutendes Kopfnicken, Achſelzucken, und nur zur Hälfte herausgegebene Antworten oder Phraſen zu verrathen ſchien, daß er wohl mehr ſagen könne, wenn er wolle: ſo ſezte er auf der andern Roſenfarb im Kopf, daß ihr Mann der undankbarſte, fühlloſeſte Menſch von der Welt ſey, und gegen ſeine Frau einen Eigenſinn oder eine Härte blicken ließe, welche ſie ihm unmöglich verzeihen könne, wenn ſie nur einiges Gefühl für ihre guten Eigenſchaften und der Achtung beſize, die ein jeder dem weiblichen Geſchlechte überhaupt, und den Liebenswürdigen unter ihnen beſonders ſchuldig ſey. Als er ſie Beide auf dieſe Weiſe treuherzig gemacht hatte, ſo ließ er ſich von ihnen die Klagen vortragen, die ſie gegen einander hatten, und nahm nun wohl gar die Partey des Beklagten, ſtellte dem Kläger ſchwache ſophiſtiſche Gründe entgegen, welche umzuſtoßen jenem ſehr leicht werden

konnte, und die jederzeit dazu dienten, die Beſchwerden ſelbſt in ein helleres Licht zu ſetzen. Wenn hie und da ſich eine Geſchichte zutrug, die nur im geringſten dazu dienen konnte, zu einigem Nachtheil des einen oder des andern Theiles zu gereichen, ſo ward ſie von ihm unter eignen paſſenden Umſtänden erzählt, und auf ſo eine Art herumgedreht, daß ſie die verderbliche Wirkung ſchlechterdings äußern mußte, ihre Herzen von einander abwendig zu machen.

Er ſelbſt ſpielte dabey die Rolle eines Friedensſtifters, die Rolle des erſten Freundes vom Hauſe, welchem es ſchwer auf dem Herzen liege, zwey Perſonen, welche doch einmal ſchlechterdings mit einander leben müßten, ſo mit einander mißvergnügt zu ſehn, und ſchien um nichts mehr beſorgt, als ſie gegen einander zu entſchuldigen, und den Frieden unter ihnen zu erhalten.

Es kam dadurch immer zwiſchen den beiden Eheleuten zu kleinen Zänkereyen, zu Vorwürfen und Beſchwerden, und zwey Leute von wirklich gutem Herzen, wie ſie, kränk-

ten ſich täglich auf eine oder die andere Art, und machten ſich das Leben ſchwer. Nach und nach wurden ſie überdrüßig, ſich immerdar von neuen angegriffen zu ſehen, und ein jeder Theil ſetzte den Vorwürfen des andern eine Gleichgültigkeit entgegen, welche der boshafte Verführer mit jedem Tage dem Kaltſinn immer mehr entgegen wachſen ſah, der ſeine Abſichten vollführen ſollte. Reinhold ſah ſeine Frau des Tages über, außer bey Tiſche, nur ſelten, und während der Mahlzeit wurde, wenn ſie allein waren, ſehr wenig geſprochen, und wenn ſie dann ſprachen, ſo redeten ſie mit aller Behutſamkeit zweyer Hofleute, die jedes Wort prüfen', und ſich genau vorſehen, weder ihrem Anſehn noch ihrem Recht etwas zu vergeben, von Dingen, welche ſich in der Stadt zugetragen hatten, und von der Bosheit der Menſchen, oder fiel ja einmal das Geſpräch auf häusliche Angelegenheiten, ſo ging es unvermerkt zu Meynungen und Unterſuchungen über, deren unausbleibliche Folge war, daß die nächſte Mahlzeit ſtumm und ſprachlos vollbracht wurde.

Sechstes Kapitel.

Gegengift.

Bisher haben wir uns nur um die moraliſchen Umſtände unſers jungen Ehepaars bekümmert, jezt wollen wir doch ein wenig nach ihren ökonomiſchen ſehen: meine Leſer werden ſich alſo gefallen laſſen müſſen, einen Blick mit mir in ihr Hausweſen zu thun. Reinhold hatte eigentlich kein Amt, von dem er beſtimmte Einkünfte gehabt hätte: er war zwar vor allen hohen und niedern Gerichtshöfen Sachwalter, aber er wußte, daß er einen reichen Vater und einen noch reichern Schwiegervater hatte: das war alſo ſchon ein Hauptgrund, warum er ſich die Mühe erſparte zu arbeiten. Ueberdem gefiel er ſich überall, nur nicht in ſeinem eignen Hauſe: er ſchwärmte unaufhörlich herum, war bey allen Partien, welche Leute von Ton und Lebensart ſo begierig aufſuchen, weil ſie ſich ſo leicht keine Gelegenheit, ſich mit Anſtand zu ennuyiren, aus den

Händen gehn laſſen. Daß der alte Doktor Murr mit dieſer Lebensart ſeines Sohnes nicht zufrieden war, iſt natürlich; daß er, nachdem er ihm hundertmal vergebliche Vorſtellungen darüber gemacht hatte, endlich den Vorſatz faßte, ſeinen Sohn durch Mangel zu beſſern, und ihm die Hälfte von dem, was er ihm jährlich ausgeſezt hatte, zu entziehn, iſt eben ſo natürlich: und daß Reinhold dadurch um kein Haar beſſer, und ſeine häuslichen Umſtände zwanzigmal ſchlimmer wurden, iſt natürlicher als das alles.

Nettgens Vater war, wie wir oben geſehn haben, nichts mehr und nichts weniger als ein Kaufmann, der den ganzen Tag nicht aus ſeiner Schreibeſtube kam, und des Abends, wenn er ſich aus ſeinen Procenten herausgewühlt hatte, für die ganze übrige Welt, nur nicht für ſeinen Sorgenſtuhl, verloren war. Er bekümmerte ſich ſehr wenig darum, wie ſein Schwiegerſohn mit ſeiner Tochter lebte, und war zufrieden, wenn er ſie nur aller zwey Monate einen Sonntag bey ſich zum Abendeſſen ſah: aber dann mußten ſie

ihm auch um aller Welt willen nicht ihre Gesellschaft versagen, wenn sie ihn bey Gutem erhalten wollten, denn es war bey ihm einmal in der Regel, daß er aller zwey Monate einmal die ganze Familie bewirthete; und Reinhold dachte billig genug, für tausend Thaler jährlich bey seinem Schwiegervater zwölf Bouteillen alten Rheinwein auszustechen: denn über zwey trank er nie des Abends.

Freylich liefen häufige Klagen von Seiten des alten Murrs ein; aber Nettgens Mutter, welche sich nicht wenig darauf zu gute that, daß ihre Tochter eine Figur in der großen Welt spielte und ein Haus machte, wußte immer ihren Eheherrn bey Gutem zu erhalten, oder wieder gut zu machen, wenn er böse wurde.

„Doktor Murr ist ein alter Murrkopf!“ sagte sie. „Andre Zeiten andre Sitten! „Freilich ist man jezt galanter als damals, „da er noch jung war: aber dafür ist auch „alles hübscher!“

„Es kostet aber auch hübscheres Geld!“

„Ach, geh doch! es fällt mehr in die Au„gen, das iſt es alles. Denke doch einmal, „was der Spitzenputz koſtete, den du mir „als Bräutigam gabſt. Hundert und zwan„zig baare Thaler!“

„Aber dafür hält er auch dich und deine „Kinder und Kindes-Kinder aus!“

„Ey, ja doch! Wenn er im Schranke „liegt, nicht wahr? denn wenn ich ihn trüg, „ſo ſäh ich aus wie aus dem alten Teſta„mente. Jezt verrichtet Flohr eben die „Dienſte, und du lieber Himmel! für hun„dert und zwanzig Thaler Flohr, da kann „ſich ja eine ganze Familie auf Zeitlebens „hineinwickeln. Und unſre großblümigen „Stoff- und Moorkleider, die allein ſtanden, „wie Harniſche! Jezt kann ſich eine Frau „ſechs für das Geld ſchaffen, was Eines von „jenen koſtete, und geht immer mit der „Mode!“

„Ja; die jetzigen Damen ſehn aber auch „aus wie die Püppchen; der Wind pfeift „durch und durch. Ich habe manchmal „meine Betrachtungen, wenn ich ſo des

„Sonntags am Fenſter ſtehe, und ſie in die „Kirche gehn ſehe: ich wundre mich, wie ſie „es ausſtehn können, beſonders im Winter — „aber wir wollen einmal ſehen, wie es noch „mit der Welt werden wird! Man ſieht's „ſchon jezt den Kindern an, daß man durch „die Mütter konnte die Sonne ſcheinen ſehn, „und daß ihr in ihrem dreyßigſten Jahre ihr „Schneider eine Taille machen mußte, wie „ſie in ihrem zwölften hatte!“

„Je nun, ich dächte eben nicht, daß es „jezt ſo viele ungeſündere Kinder gäb, als „vor zwanzig Jahren! Aber davon ſprechen „wir ja nicht, Männchen! die Rede war „vom Geldaufwande. Und das geb' ich nun „und nimmermehr zu, daß eine Haushal„tung jezt mehr koſtet als ſonſt — und laß „es auch ſeyn, daß unſer Schwiegerſohn „jährlich ein paar hundert Thaler mehr „braucht; erleben wir nicht dafür alle Ehre „und Freude an unſrer Tochter? Die vor„nehmſten Damen der Stadt gehn mit ihr „auf den vertraulichſten Fuß um. Da iſt „die Oberfinanzräthin Kerbholzin, die Ge-

„heimdekriegsräthin Zahnin, die Hofräthin „Arnoldin, die Commerzienräthin Faltin „und noch ein paar Dutzend Damen von „eben dem Stande, die mich ſonſt alle nicht „über die Achſel anſahn; und jezt grüſſen „ſie mich ſo freundlich, und das blos um „Nettgens willen!“ —

„Hm! hm!“ — brummte der Alte halb ſchlafend, „das iſt alles ganz gut: aber ſie „würden dir und Nettgen keinen Biſſen „Brod geben, und wenn ſie Euch morgen „verhungern ſähen!“

„Aber ich weiß wohl, warum es dem „alten Murr zu thun iſt!“ fuhr Nettgens Mutter fort: „es wurmt dem Geizhälz, daß „er alle Jahre tauſend Thaler herausgeben „muß! Je nun, wer hat's ihm geheißen? „Unſre Kinder wären doch ohne ihn auch „nicht verhungert; nicht wahr, liebes Männ„chen? denn du haſt ja, Gott ſey Dank, ge„nug, ſie anſtändig zu ernähren! Und des„wegen hat er dem armen Reinhold fünf„hundert Thaler abgezogen!“

„Abgezogen hat er ſie ihm?“

„Ja wohl! Er war heute hier, als du „auf der Börſe warſt, und erzählte mir's. „Aber ich habe ihm den Text auch dafür ge„leſen!“ —

Aus dieſer Probe von den Abendgeſprächen unſers alten Ehepaars kann der geneigte Leſer auf den Inhalt aller übrigen ſchließen.

Doktor Murr glaubte nichts gewiſſer, als ſein Sohn würde ſich nunmehr einſchränken; aber der gute Mann hoffte umſonſt! Reinhold war zu ſehr in den guten Ton geſtimmt, zu ſehr in die große Welt verflochten, um ſogleich zurückzutreten. Hatte er vorher Aufwand gemacht, ſo machte er jezt noch größern, blos um der Welt nicht merken zu laſſen, daß er jezt weniger zu verthun hätte als ehemals: und war er vorher mit zweytauſend Thalern jährlich nicht ausgekommen, ſo denke man, ob er jezt mit funfzehnhundert auskam! Hätte Reinhold einen Vater gehabt, der die Kunſt verſtanden hätte, ſeinen Sohn von Kindheit auf an ſich zu ziehn, ſich ſeine Liebe, ſein Vertrauen zu erwerben, ſo wär es vielleicht anders gegangen;

aber Doktor Murr war der Mann nicht! Unaufhörlich im Aktenſtaube vergraben, hatte er ſich nie um ſeinen Sohn bekümmert. Er glaubte, es wär genug, wenn er ihm ſo viel Lehrmeiſter hielt, als er brauchte, vertraute ſeine Erziehung fremden Leuten an, brummte und ſchmälte ſo oft das Geld alle war, und ſchickte neues: was Wunder alſo, daß Reinhold ſeinen Vater blos für ein Weſen anſah, das zu weiter nichts in der Welt wär, als Geld herauszugeben, und ihn zu ernähren? Was Wunder, daß er anfing, ihn zu haſſen, ſobald dieſer Vater aufhörte, ihm ſo viel zu geben, als er brauchte?

Reinhold lebte alſo immer ſo fort wie bisher, machte nicht die geringſte Bewegung, ſeinen Vater mit ſich auszuſöhnen, und dieſer wurde dadurch ſo ſehr erbittert, daß er ſeine Hand ganz und gar von ihm abzog, und die Rache gegen ſeinen Sohn ſo weit trieb, daß er ſich ſogar verleiten ließ, wieder zu heurathen, ohnerachtet er ſchon weit in die Sechzig war. Das Frauenzimmer, das er ſich zu ſeiner Gattin ausſuchte, war ein Mädchen

von zwanzig Jahren, ohne Erziehung und Grundsätze, aber doch klug genug, ihres Eherrn Haß gegen seinen Sohn zu vermehren und zu erhalten, und ihn in jedem Jahre unausgesezt mit einem Kinde zu beglückseligen.

Auch durch die unerhörte Fruchtbarkeit seiner Stiefmutter, wodurch doch seine Aussichten unendlich verdunkelt wurden, ließ sich der unbesonnene Reinhold nicht abschrecken. Hatte er doch noch einen reichen Schwiegervater! Er machte also auf das Vermögen seiner Frau los so viele Schulden als er konnte, und borgte von jedem, der ihm vorkam und ihm leihen wollte.

So standen die Sachen, als sich Göziberg — so hieß der Schleicher, den der Leser im vorigen Kapitel hat kennen lernen — in Reinholds Hause einführte. Allem Anschein nach konnte er seine Zeit nicht gelegner absehn. Ein junges Ehepaar, das einander herzlich überdrüßig zu seyn scheint, eine unordentliche Haushaltung, der Mann verschuldet, die Frau leichtsinnig und unbesonnen,

welche Ausſichten für einen Menſchen von Gözbergs Abſichten! Wir wollen ſehn, wie weit er kommen wird!

So ſorglos Nettgen auch lebte, und ſo wenig ſie ſich auch um ihr Hausweſen bekümmerte, ſo wurde ſie doch gar bald gewahr, daß es mit ihres Mannes Kaſſe nicht gar zu wohl beſtellt ſeyn müßte. Sonſt hatte ihr Reinhold das Geld, das ſie in ihre Haushaltung brauchte, allemal mit der hohen gleichgültigen Miene des Mannes, der genug hat, hingezählt, jezt bekam ſie es unordentlicher und in ungleich kleinern Summen; und gemeiniglich machte er ihr Vorwürfe, daß zu viel aufging, ſprach von Weibern, welche ihre Männer zu Grunde richteten, weil ſie keine Wirthſchaft verſtünden, klagte über Geldmangel, redete von Einſchränken und Sparen und ſo weiter. Anfänglich machte ſie es wie gewöhnlich, wenn Reinhold nicht bey Laune war: ſie antwortete nicht, und ließ die Sachen im alten Gleiſe. In kurzem aber wurde es noch ſchlimmer: ſie bekam gar kein Geld mehr, wenn ſie es

ſoderte, ihr Mann gab ihr trotzig zur Antwort: er hätte keines. Das war nun wohl zwar ein ſehr triftiger Grund, warum er ihr keins gab, Nettgen ließ ſich aber doch nicht ganz dadurch beſcheiden; ſie ergriff das einzige Mittel, das ihr übrig blieb: ſie beſchwerte ſich bey ihrer Mutter über Reinhold.

Der guten alten Frau lag der Glanz ihrer Tochter mehr als alles andre am Herzen: ſie hätte lieber ſelbſt gedarbt, um jene dabey zu erhalten. Sie holte ihre Sparbüchſe, worin ungefähr vierhundert Thaler ſeyn mochten, und ſchenkte ſie Nettgen. Zugleich verſprach ſie ihr, gelegentlich mit ihrem Vater darüber zu ſprechen, und ihr, wo möglich, von ihm eine Zulage auszuwirken. Freilich mußte aber das nur gelegentlich geſchehen, denn Nettgens Vater war ein Mann, der nicht immer mit ſich reden ließ, wenn man wollte, ſondern nur wenn er wollte.

„Mit deinem Manne mußt du Geduld „haben, Nettgen,“ fuhr ſie fort; „die Männer ſind nun einmal nicht anders! Wenn „ihnen etwas im Kopfe ſizt, ſo müſſen wir

„armen Weiber es immer entgelten. Und es „iſt kein Wunder, wenn Reinhold manchmal „rappelköpfiſch wird, ſein Vater hat es ihm „darnach gemacht; das iſt ein rechter Raben„vater! Wenn ich aber nur meinen Mann „breit ſchlagen kann, daß er Euch eine Zu„lage giebt, ſo wirds ſchon anders wer„den.“

Von dieſem mütterlichen Troſte, oder vielmehr, von der mütterlichen Spatbüchſe aufgerichtet, ging Nettgen nach Hauſe, und wirthſchaftete ſo lange es gehn wollte.

So wie Reinhold merkte, daß ſeine Frau Geld hätte, fing er an ſich glimpflicher gegen ſie zu betragen; er wurde ſogar galant. Alle Speiſen, die ſie auf den Tiſch brachte, waren nach ſeinem Geſchmacke; er brachte einen ganzen Nachmittag in ihrem Zimmer zu, ließ ſich von ihr einige Arien auf dem Klavier vorſpielen, bat ſie zu ſingen, und hatte ſogar gegen Abend, als ſie ſich anzog um in Geſellſchaft zu gehn, die Gefälligkeit ihr mit einem Handkuſſe zu verſichern, daß ihr Anzug ſehr gut gewählt ſey.

Nettgen hatte im Grunde ihren Mann wirklich von Herzen lieb. Sie war von dieſer ſeiner unerhörten Galanterie ſo entzückt, daß ſie dieſen Abend ein ungleich aufgeweckteres Weſen mit in die Geſellſchaft brachte als ſonſt. Ein junger Herr, der erſt den Tag vorher wieder aus Frankreich zurückgekommen war, wo er drey ganzer Monate vegetirt hatte, verſicherte auf ſein Ehrenwort, daß ſie für eine Teutſche wirklich ganz erträglich viel Witz hätte, und einige Damen ziſchelten einigen Herren ins Ohr, daß Nettgen heute unausſtehlich aufgeſezt ſey. Beweis genug, wie ſehr ſie dieſen Abend glänzte.

Ganzer ſechs Wochen hatte die Herrlichkeit gedauert. — Nun war die Sparbüchſe leer! Nettgen verlangte Geld von Reinhold, und dieſer — fand die Suppe verſalzen, das Rindfleiſch zu alt, und den Braten verbrannt. Nettgen trat nach Tiſche ans Klavier, und Reinhold bat ſie aufs dringendſte, ihn in ſeiner Mittagsruhe durch ihr Geklimper nicht zu ſtören, unerachtet der Schall davon durch

zwey Zimmer durchgehn mußte, um zu dem seinigen zu gelangen. Dasselbe Kleid, das er vor sechs Wochen so sehr gelobt hatte, fand er heute baroque, und versicherte ihr sehr ernsthaft, daß eine Frau, welche nur drey geschmackvolle Anzüge hätte, ungleich besser daran wäre, als gewisse andere Weiber, welche die abgeschmackten schlechtgewählten Kleider nach Dutzenden zählen könnten.

Nettgen hätte ihn herzlich gern reden lassen, wenn er nur Geld geschafft hätte: aber daran war nicht zu denken! Sie nahm also ihre Zuflucht wieder zu ihrer Mutter, um Rekruten zu holen. Für dießmal lief die Werbung schlecht ab. Ihre Mutter hatte nur eine einzige Sparbüchse! und was das schlimmste von allen war, die gute Frau versicherte ihr, daß sie einigemal an ihrem Manne wegen der Zulage gehorcht habe, daß er aber nichts davon hören wollte.

„Noch gestern erst," sezte sie hinzu, „brachte ich das Gespräch darauf, aber er „hatte keine Ohren! und ich muß dir sagen, „liebes Nettgen, er ist auf dich und deinen

„Mann recht ſehr böſe. Warum ſeyd Ihr „aber auch am Sonntag Abend nicht in un„ſer Kränzchen gekommen?“

„Am Sonntage Abend? Warten Sie „doch, Mama, ich muß mich doch beſinnen, „wo wir engagirt geweſen ſind — Ach ja! „recht! — bey Oberconſiſtorialrath Schum„mels waren wir. Sie ließen uns ganzer „acht Tage vorher einladen, und da, wiſſen „Sie wohl, kann man's nicht gut abſchla„gen.“

„Ey freylich nicht, Nettgen! Das iſt „etwas anders! ich will's deinem Vater noch „heut ſagen. — Nein, nein, Ihr habt's gut „gemacht, daß Ihr hingegangen ſeyd. Rang „hat Ehre: man weiß nicht, wie man ſolche „Leute weiter braucht!“

Nettgen kam alſo dießmal von ihrer Mutter wieder ſo reich zurück, als ſie hingegangen war. —

Troſtlos warf ſie ſich auf ihren Sopha und weinte, denn das war die erſte Erwartung in ihrem Leben, die ihr fehlgeſchlagen war. Es war noch früh am Tage: die Magd

trat ins Zimmer und fragte: was Madam beföhle, das ſie für dieſen Mittag einkaufen ſollte?

Nettgen hatte zwar ſehr viel zu befehlen, aber keinen Groſchen Geld.

„Iſt der Herr zu Hauſe?“ fragte Nettgen, welche bis über die Ohren roth war.

„Er iſt vor einer halben Stunde ſchon „ausgegangen.“

„Nun dann —“ ſtotterte ſie, „wir wer„den dieſen Mittag gar nicht — wir werden „nicht zu Hauſe ſpeiſen!“

Noch nie hatte Nettgen ſolche Scham, ſolche Unruhe gefühlt, als in dieſem Augenblicke. Sie warf ſich mit dem Geſicht auf ein Polſter des Sophas, ſo wie die Magd hinaus war, und weinte und ſchluchzte laut; in dieſem Augenblicke fuhr ein Wagen vorbey; ſie ſprang auf und eilte ans Fenſter, und Nettgen, das leichtſinnige Nettgen fing hell an zu lachen, als ſie die Hofräthin Weller in der Chaiſe ſitzen ſah, welche einen Flohrhut mit italiäniſchen Blumen zu einem Amazonenkleide aufgeſezt hatte.

Eben trat Reinhold ins Zimmer, der nur erſt wieder nach Hauſe gekommen war. Er ſchlug ſeine Hand um ſie und gab ihr einen Kuß.

„Du biſt ja heute recht aufgeräumt, mei„ne Liebe?“

„Aufgeräumt? Das könnt' ich eben nicht „ſagen!“ antwortete Nettgen, indem ſie ſich die Thränen abwiſchte, welche noch in ihren Augen hingen.

„Du weinſt gar, liebes Nettgen? — „Gewiß iſt deine Ambaſſade bey deiner Mut„ter dieſen Morgen nicht nach Wunſche aus„gefallen?“

„Ambaſſade? — bey meiner Mutter?“

„Ja ja! läugne es nur nicht: ich habe „dich hingehen ſehen! Du haſt mich wohl „wieder einmal bey ihr verklagt?“

„Verklagt? — Je nun, weil du 'es ein„mal weißt; ja, ich hab' es! Aber muß ich „denn nicht? Wenn mir mein Mann ſo übel „mitfährt, was bleibt mir armen Weibe als„dann wohl noch übrig, als mich an meine „Mutter zu wenden?“

„Wenn mir mein Mann ſo übel mit„fährt? — Was hab' ich dir denn gethan?“

„Schmälſt du nicht allemal, wenn ich „Geld von dir haben will? Und wovon ſoll „ich denn die Haushaltung beſtreiten, wenn „du mir keins giebſt? Eben erſt habe ich die „Magd fortgeſchickt, welche Marktgeld von „mir verlangte: ich habe ihr weiß gemacht, „wir würden heute Mittag nicht zu Hauſe „ſpeiſen, daß ich ſie nur los wurde!“

„Armes Weib! warum haſt du mir das „heute früh nicht geſagt?“

„Hab' ich dir nicht geſtern Vormittage „erſt geſagt, daß ich keinen Dreyer mehr „hätte? Und haſt du mir wohl Geld gegt„ben?“

„Sehr natürlich! weil ich geſtern noch „keines hatte; aber dieſen Morgen habe ich „welches bekommen: hier, liebes Nettgen, „iſt ein Louisd'or, Nachmittage ſollſt du mehr „bekommen. — Aber höre, weil wir ein„mal über dieſen Punkt mit einander ſpre„chen: ich muß dir ſagen, ich bin ein wenig „derangirt!“

„Das hab' ich lange gemerkt, Rein„hold!“

„Meine Schulden sind inzwischen nicht „beträchtlich, aber das ärgerlichste ist, daß „sie so einzeln vertheilt sind. Je mehr Leu„ten man Verbindlichkeit schuldig ist, je „schwerer wird einem diese Verbindlichkeit, „und je weniger bleibt es verschwiegen. „Wahrhaftig, wenn ich nicht bald zum Be„zahlen Anstalt mache, so kommt es unter „die Leute. Man wird mit Fingern auf uns „weisen, und uns in Gesellschaften kaum „mehr ansehn!“

„Aber was ist denn zu thun, Reinhold? „Wie willst du es denn anfangen, der Be„schimpfung zu entgehn?“ fragte Nettgen ängstlich, deren Eitelkeit für dieser Betrachtung zurückschauderte.

„Das will ich dir sagen, liebes Nettgen. „Ich habe ein Plänchen, aber freylich, ohne „deinen Beystand kann ich es nicht zu Stan„de bringen. Willst du wohl deinem Manne „etwas zu Gefallen thun?“

„Schäker! und du kannst noch fragen?“

„Du bist ein allerliebstes Weibchen!“ schrie Reinhold, indem er ihr einen Kuß gab. „Sieh nur, liebes Nettgen, ich habe alle „meine Schulden zusammen gerechnet: sie „betragen ungefähr tausend Thaler: wenn „mir die jemand vorschöß, so könnte ich mich „auf einmal herausreißen. Und wie gesagt, „es ist besser, Einem Manne tausend Thaler „schuldig seyn, als Zwanzigen.“

„Ja, das wohl, aber —“

„Wer dieser Einzige Mann seyn soll? „willst du fragen, nicht wahr? dafür habe „ich schon gesorgt. Ich komme eben vom „alten Zinsbach; er will mir zweytausend „Thaler auf Wechsel nach deines Vaters „Tode zahlbar vorschießen: aber der alte „Fuchs will es nicht anders thun, als wenn „du dich mit unterschreibst, und ihm deine „väterliche Erbschaft verpfändest. Freylich „kann ich es ihm nicht verdenken, denn er „weiß, wie ich mit meinem Vater stehe —“

„Der alte Zinsbach, Reinhold?“ fragte Nettgen erstaunt. „Ist das nicht der alte „Pfandjude, der meinem Vater gegen über

„wohnt? Der ſchon ſo viele junge Leute zu
„Grunde gerichtet hat?“

„Eben der, mein Engel!“

„Reinhold! ſind wir denn ſo tief geſun-
„ken, daß wir zu ſolchen Leuten unſre Zu-
„flucht nehmen müſſen? Wär denn gar kein
„andrer Rath?“

„Weißt du einen? Ich weiß keinen!“

„Wär es nicht beſſer, wir gingen gerade-
„zu an meinen Vater, und entdeckten ihm
„unſre Lage? Wenn es nicht mehr ſind, als
„tauſend Thaler, dazu wird er ja wohl zu be-
„reden ſeyn!“

„Bey Leibe nicht, Nettgen! Da deine
„Mutter bis jezt noch nicht einmal eine jähr-
„liche Zulage von etlichen hundert hat von
„ihm herausbringen können, wie kannſt du
„denken, daß er tauſend Thaler hergeben
„wird? Und ich könnte auch vielleicht fünf-
„zehnhundert brauchen, wenn ich alle meine
„Schulden tilgen will! Nein, nein, mit dei-
„nem Vater iſt's nichts!“

„Aber Reinhold, ich ſoll auf den Tod
„meines guten Vaters losbergen? hat er das
„an mir verdient?“

„Närrchen! glaubſt du denn, daß er dar-
„um eine Minute eher ſtirbt? Sterben muß
„er doch einmal, und wer erbt denn alsdann
„anders von ihm als du? Alles was er hat,
„kannſt du alſo ſchon jezt als dein Eigenthum
„anſehn. Mache dir keine kindiſche Scrupel,
„liebes Nettgen! Alſo, nicht wahr, du unter-
„ſchreibſt? Topp!“

„Reinhold! ...“

„Ich ſehe ſchon, du haſt deinen Mann
„nicht mehr lieb, ſonſt weigerteſt du dich
„nicht! — Nettgen! — lieber Engel! —“

„Nun meinetwegen, du Plagegeiſt! ich
„will unterſchr...“

„Liebes engliſches Goldweibchen! Dacht'
„ichs doch gleich, daß du es thun würdeſt!
„Nun will ich gleich hin zu Zinsbach gehn,
„und den Handel vollends richtig machen!“

„Aber, lieber Reinhold, du ſagteſt ja,
„du brauchteſt nur tauſend Thaler; zu was
„willſt du denn zweytauſend borgen?“

„Ich muß etwas drüber haben, Nett-
„gen; und dann brauchen wir ja auch un-
„terdeſſen Geld, denn von deinem Vater

„habe ich ſchon auf ein Vierteljahr voraus.
„Und was ſchadet es denn, obs funfzehn-
„hundert oder zweytauſend ſind? Wenn ich
„meine Schulden nur erſt bezahlt habe, und
„wir wieder in Ordnung ſind, dann wollen
„wir ſchon ſo viel zurücklegen, daß wir nach
„und nach den Wechſel wieder einlöſen kön-
„nen, ohne daß wir erſt deines Vaters Tod
„zu erwarten brauchen!“

Mit dieſen Worten verließ er Mettarn, welche eben anfangen wollte das Geſpräch, welches ſie mit ihrem Manne gehabt hatte, recht zu überlegen, als ſie der Friſeur in ihren Betrachtungen unterbrach.

Reinholds Abſicht war nichts weniger, als mit den zweytauſend Thalern ſeine Schulden zu tilgen, welche auch ohnedem dieſe Summe mehr als zweymal überſtiegen. Er hatte den vorigen Abend die Unbeſonnenheit gehabt, ſich in ein großes Spiel einzulaſſen, und über achthundert Thaler auf ſein Ehrenwort verloren. Dieſe Spielſchuld zu bezahlen, und den Ueberreſt des Geldes, wo möglich, noch denſelben Abend dazu zu verſpie-

len, wollte er die zweytausend Thaler aufnehmen.

Zufrieden wie ein König kam Reinhold zum Mittageessen nach Hause. Er war beym alten Zinsbach gewesen, welcher ihm versprochen hatte, gleich nach Tische die Summe persönlich zu überbringen. Daß unser junges Ehepaar dießmal die vergnügteste Mahlzeit hielt, die es seit langer Zeit gehalten hatte, kann man sich leicht vorstellen. Reinhold war ganz durch die Hofnung berauscht, wieder eine so ansehnliche Summe in die Hände zu bekommen, und Nettgen war vergnügt, daß ihr Mann so aufgeräumt war; und, was noch mehr zu ihrem Vergnügen beytrug, ihr Friseur hatte sich heute selbst übertroffen.

Statt seine gewöhnliche Mittagsruhe zu halten, stellte sich Reinhold an das Fenster, um seinen alten Merkur zu erwarten. Die Uhr schlug endlich zwey, und das war die gewünschte Stunde, um welche Zinsbach zu kommen versprochen hatte; Reinhold sah sehnsuchtsvoll auf die Straße: es schlug ein

Viertel, es ſchlug halb, es ſchlug Dreyviertel auf drey, und Zinsbach, der in dergleichen Geſchäften ſonſt ſo pünktliche Zinsbach kam immer noch nicht. Unbegreiflich! Reinhold war wie auf der Folter. Jeder abgeſchabte graue Tüffelrock, der die Straße heraufkam, erfüllte ſein Herz mit neuer Hoffnung; und jeder täuſchte dieſe Hoffnung! Reinhold hatte in ſeinem Leben noch nicht bemerkt, daß es außer Zinsbachs ſeinem noch ſo viele abgeſchabte graue Tüffelröcke in *** gäb.

Endlich ſchlug es gar drey. Das war zu viel für unſern Reinhold!

„Ich muß nur ſelbſt hingehn und ſehen, „wo der alte Knauſer bleibt!“ ſagte er, indem er nach Stock und Hut griff; und indem trat der Bediente mit einem Billet ins Zimmer.

„Ein Kompliment vom Herrn Zinsbach.“

„Ein Billet? — warum kommt er denn „nicht ſelbſt? — wartet man auf Antwort?“

„Nein, der Burſche iſt ſchon wieder „fort!“

Reinhold öfnete das Billet, und las folgendes:

„Nach dem, was dieſen Mittag in Dero „Herrn Schwiegervaters Handlung vor„gefallen iſt, kann aus dem Bewußten „nichts werden. Es thut mir leid, der ich „ſonder mehreres verbleibe

Dero

dienſtfreundlicher

Hadrian Caſimir Zinsbach.“

„In meines Schwiegervaters Handlung „vorgefallen?“ ſagte Reinhold mit einer Stimme, die von Schrecken und fehlgeſchlagner Hoffnung halb erſtickt wurde. „Was ſoll das heißen? Iſt der alte Kerl „verrückt?“

Aber der alte Kerl war bey geſundem Verſtande; denn in dem nämlichen Augenblicke erhielt Nettgen eine Botſchaft von ihrer Mutter, welche ihr ſagen ließ, daß ihren Vater ſo eben der Schlag gerühret und auf der Stelle getödtet hätte.

Nettgen griff erſchrocken nach der Calesche, und ließ ſich nebſt ihrem Manne, der

ſie der Formalität wegen begleiten müßte und dieſes Beſuchs ſehr gern überhoben geweſen wäre, hintrugen. Sie fand ihren Vater todt, und ihre Mutter in einem Zuſtande, der dem Wahnſinne gleich kam.

Noch lag auf der ganzen Begebenheit ein dicker Schleyer, den Reinhold ſehr gern aufgehoben hatte, wenn er gekonnt hätte. Aber die einzige Perſon, die ihm das Räthſel erklären konnte, war ſeine Schwiegermutter, und dieſe befand ſich jezt nicht gerade in einer Lage, wo man gern Räthſel auflöſt. Indeſſen faßte er den Entſchluß, alles zu verſuchen, um, wo möglich, ſelbſt hinter das Geheimniß zu kommen. Er ließ alſo ſeine Frau und ihre Mutter mit einander weinen und wehklagen ſo viel ſie wollten, und ſpionirte alle Zimmer durch. Und er fand was er ſuchte: einige neuerbrochne Briefe ſchienen ihm das Geheimniß zu enthalten. Er fiel begierig drüber her.

Sie waren von einigen Hamburger und Amſterdamer Correſpondenten, und enthielten die traurige Nachricht, daß drey Schiffe,

an deren Ladung sein Schwiegervater für sehr beträchtliche Summen Antheil hatte, in die Hände der Engländer gefallen wären, und daß noch überdem dieser Vorfall den gänzlichen Bankerott zweyer der ansehnlichsten Amsterdamer Häuser veranlaßt hätte, bey welchen sein Schwiegervater beynahe eine halbe Tonne Goldes verlor.

Reinhold hätte gar nicht müssen der starke Geist seyn, der er wirklich war, wenn er nach dieser Entdeckung nicht wenigstens den Entschluß hätte ergreifen wollen, sich das Leben zu nehmen. Nur war er über die Art, wie er das machen wollte, noch nicht recht bey sich einig.

„Das wird sich finden!“ sagte er bey sich selbst und eilte nach Hause.

Erschießen! ja, das wäre die honetteste Art von der Welt zu kommen. Es liegt so etwas männliches, so etwas ritterliches in dieser Methode. Er nahm seine Pistolen von der Wand, und zu seinem großen Leidwesen waren die alten Dinger so verrostet, daß sich der Hahn nicht von der Stelle be-

wegte. Freylich konnte er ſich ein Paar borgen oder kaufen, aber da hätten die Leute etwas von ſeinem Vorſatze merken können.

Sich die Gurgel abſchneiden: das wär Etwas! Aber Reinhold raſirte ſich nicht ſelbſt, und unglücklicherweiſe war in ſeiner ganzen Haushaltung kein einziges Meſſer, mit dem er ſich getraute, auf Einen Schnitt durch die Gurgel zu kommen; und martern wollte er ſich gerade auch nicht.

Hängen? Die große Peitſchenſchnur, welche noch ſeit der lezten unbezahlten Schlittenfahrt in einem Winkel ſeines Zimmers lag, war eine ſehr vortheilhafte Gelegenheit, die er ſich gewiß nicht würde haben aus den Händen gehn laſſen, wenn er nicht immer eine ſolche Todesart in allen Geſellſchaften für äußerſt ſchimpflich erklärt hätte.

Es blieb ihm nunmehr nichts anders übrig, als ſich zu erſäufen. Er lief alſo was er konnte zum Thor hinaus. Er kam an das Ufer des Fluſſes: aber ach! der Fluß war damals gerade ſo ſeicht, das kaum eines Schuh hoch Waſſer drinn war, denn man

baute nicht weit davon eine Brücke, und er mußte also Gefahr laufen, sogleich wohlbehalten wieder herausgezogen zu werden: Und welcher Schimpf wär das nicht für ihn gewesen?

„Hat sich denn heute alles wider mich „verschworen?“ fuhr Reinhold voller Verzweiflung darüber, daß er genöthigt war, lebendig wieder nach der Stadt zurückzukehren.

Mettgens Vater hatte kaum die Augen geschlossen, so verbreitete sich auch schon sein unglücklicher Zufall durch die ganze Stadt. Alle Kaufleute, welche mit ihm in Verbindung ſtänden, bedauerten den guten ehrlichen Mann von ganzem Herzen, und ließen seine Schreibstube versiegeln. Alle diejenigen, welche sich dann und wann dick und fett bey ihm gegessen hatten, meynten, der Mann hätte sich müssen zu Grunde richten, weil er einen gar zu guten Tisch geführt; sie gestanden aber nichts desto weniger ein, daß er ein vortreffliches Glas Rheinwein im Keller gehabt habe. Die Damen, mit und ohne Zahn-

lücken, ließen den guten Mann ſchlafen, und hatten es blos mit ſeiner armen Wittwe zu thun: ſie ſey von jeher ein eitles Weib geweſen, habe immer auf ihres Mannes Vermögen los Staat gemacht, und — was ſie ihr am allerwenigſten verzeihen konnten — mit ihrem Affengeſicht von einer Tochter eine Menge Geld vertändelt.

„Sie können nicht glauben, liebe Frau „Schweſter, was ſie für ein ſtolzes Weib „war!“ ſagte Madam A**. „Denken Sie „wohl, daß ſie mich zuerſt grüßte?“

„Mir hat ſie es ja auch nicht beſſer gemacht! Sie trug die Naſe verdammt hoch. „Aber nun wird ſie es ſchon kleiner geben!“

„Ja! und alle Jahre mußte ſie ihr neues „Kleid haben! Mein Mann iſt doch ein eben „ſo alter Kaufmann wie der ihrige war, aber „ich mußte mich ſchämen, neben ihr mich ſehen „zu laſſen, ſo galant ging ſie!“

„Und in Möbeln ſollen die Leute erſtaunt „viel verthan haben!“

„Nein, Frau Gevatter! was wahr iſt „bleibt wahr! ich habe erſt lezthin noch eine

„Viſite bey ihr gemacht — ich mußte hin-
„gehn, weil mein Mann es durchaus haben
„wollte, ſonſt wär's auch nicht geſchehn! —
„aber ich habe noch eben die Möblen bey ihr
„gefunden, die ſie hatte, als ich ihr den Tag
„nach ihrer Verheurathung die Gratulations-
„viſite machte. Sie können mir's glauben,
„denn ich gebe auf ſo etwas genau Achtung! —
„Aber mit ihrer Tochter hat ſie immer viel
„Poſſen gemacht. Was braucht denn ſo ein
„Mädchen Klavier und Franzöſiſch und Tan-
„zen zu lernen? Ich habe einen Mann ge-
„kriegt, und will auch ſelig werden, und
„habe von den Narrenpoſſen allen nichts ge-
„lernt!“

„Ja, und wer weiß, ob ſie verſteht, eine
„Waſſerſuppe zu kochen!“

„Ey, wird ſie nicht! Ein Mädchen, das
„nichts thut als lieſt und ſingt und tändelt —
„dafür hat ſie es aber auch. Was iſt denn
„aus ihrem Nettgen geworden? eine — —
„ich hätte bald etwas geſagt!“

„Sie können es immer herausſagen, Frau
„Hofräthin! Die ganze Stadt ſpricht ja laut

„davon! — Was mich am meiſten kränkt,
„iſt die ſchöne Uhr, die das naſenweiſe Ding
„hat. Mein Mann wollte mir ſie damals
„kaufen, aber es ſtieß ſich an einen gewiſſen
„Umſtand, und drüber w r ſie weg! Eine
„allerliebſte Uhr, mit Brillanten beſezt und
„emaillirten Gehäuſe! Eine ganz engliſche
„Uhr!“

„Die können Sie nun wieder kriegen,
„Frau Finanzräthin. Ich denke, ſie wird
„am längſten bey ihrer Beſitzerin geweſen
„ſeyn. — Ueberhaupt freue ich mich auf die
„Auktion! Da werden prächtige Sachen
„zum Vorſcheine kommen! Und verauktio-
„nirt werden die Effekten alle!“

„Wirklich? Nun das iſt ſchön! Es ſoll
„ſolch ſcharmantes Tafelzeug da ſeyn!“

„Ach, überhaupt müſſen die Leute ganz
„engliſche Wäſche haben!“

„Und Zinn, Frau Schweſter! Zinn! ach,
„das Herz im Leibe lachte einem, wenn man
„bey ihrer Küche vorbey ging!“

So lauteten ungefähr die Geſpräche, die
man ganzer acht Tage lang an allen Kaffee-
tiſchen führte.

Mitlerweile wurde der Concurs eröfnet, die Gerechtigkeit ging ihren Gang fort, und die blinde Göttin wußte ſo gut hauszuhalten, das nach Verlauf von zehn Jahren aus der Verlaſſenſchaft eines Mannes, deſſen Vermögen über anderthalb Tonnen Goldes betragen hatte, kaum acht Pro Cent heraus kamen — verſteht ſich aber, nach Abzug aller gerichtlichen und außergerichtlichen Unkoſten!

Reinhold befand ſich wirklich nunmehr in einer beklagenswürdigen Lage. Er, der bisher in *** eine der glänzendſten Rollen geſpielt hatte, der einer der erſten in allen Geſellſchaften von Tone geweſen war, bey allen Schönen beliebt und von allen Herrn nach der Mode beneidet, war nunmehr von dieſer Höhe in eine grundloſe Tiefe hinabgeſunken. Damen, die ihm ſonſt ſo gefällige Blicke, ſo ſüße Küſſe zugeworfen hatten, drehten jezt den Kopf weg, wenn ſie ihm begegneten. Junge Herren, welche ſich ſonſt glücklich ſchäzten, wenn ſie, unter ſeinen Adlerſchwingen verborgen, ſich den Sonnen er-

ſter Größe nahen durften, die ſich freuten, wenn es ihnen ſo wohl wurde, die Seiten- und Hintergruppen auf den Gemälden zu ſzeniren, auf welchen er als die Hauptfigur prangte, warfen jezt die Naſe in die Höhe, wenn ſie ihn trafen, und ſahen ihm mit dem höhnenden übermüthigen Blicke des Siegers in das Geſicht. Und glücklich war er noch, wenn ihm nicht etwa unter den Vorübergehenden ein Gläubiger aufſtieß: ein Zufall, der ihm gemeiniglich auf jeder Straße, die er durchſchlich, zwey bis dreymal begegnete.

Nettgen ihrer Seits war eben ſo übel daran als ihr Mann. Alle die Oberfinanz- Conſiſtorial- Accis- Commißions- Hof- und Juſtiz- und wie die Räthinnen alle hießen, mit denen ſie bisher täglich umgegangen war, und Freund- und Schweſterſchaften errichtet hatte, ſchienen ſie jezt kaum zu bemerken, wenn ſie vorbeygingen; und konnten ſie ja einen Gruß nicht vermeiden, ſo bezahlten ſie Nettgens tiefſte Verneigung mit einem herablaſſenden Kopfnicken. Selbſt die Herren, die ihr ſonſt ſo ämſig die Aufwartung gemacht

hatten, waren jezt scharfsichtig genug zu bemerken, daß der Teint des armen Weibchens durch den Gram über ihr Unglück unendlich gelitten habe: einige trieben die feine Lebensart gar so weit, laut genug, daß sie es hören konnte, von erdfahlen Wangen und rothgeweinten Augen zu sprechen. Nettgen half sich mit der Universalmedicin aller Weiber: sie weinte für Ungeduld.

Reinholds Gläubiger fingen nunmehr an sich zu regen. Die höflichsten darunter — und das war sein Schneider, sein Schuster, Friseur, Pferdeverleiher, Fleischer, Becker u. s. w. begnügten sich damit, ihn tagtäglich zu überlaufen, und mit leeren Händen wieder abzuziehn. Die Uebrigen aber, welche schon eher das Recht hatten ein Wort zu sprechen, weil sie seine guten Freunde waren, und daher am besten wußten, wo das Geld hingekommen war — denn gemeiniglich hatten sie ihm am Abend wieder abgewonnen, was sie ihm am Morgen geliehn hatten — diese drohten mit Arrest und Wechselwache

und waren auch freundschaftlich genug, dieses ihr Versprechen zu halten.

Schon war Nettgens Brautschmuck verkauft und ihr Silberschrank ausgeleert, und noch immer waren diese Herren nicht alle befriedigt! Besonders machte sich einer, der Reinholden vor einiger Zeit ein Reitpferd für zweyhundert Thaler aufgeschwazt hatte, das kaum achtzig werth war, und sich von ihm darüber einen Wechsel hatte geben lassen, vor allen Uebrigen unnütz. Er drang auf seine Bezahlung, und da diese natürlicherweise nicht erfolgte und nicht erfolgen konnte, so verklagte er den guten Reinhold. In zwey Tagen war der Wechsel verfallen, und der Arrest unvermeidlich.

Götzberg, der alle diese unglücklichen Vorfälle und Zerrüttungen bisher mit Vergnügen angesehn hatte, weil sie ihn immer näher zu seinem Zwecke führen mußten, war der einzige von allen Bekannten, welcher unser bedrängtes Ehepaar nicht verlassen hatte: es war also natürlich, daß Reinhold zu ihm seine Zuflucht nahm, denn was konnte

man von einem Freunde, der ſo ſtandhaft in der Noth aushielt, nicht alles erwarten? Reinhold wagte ſich indeſſen nicht ſelbſt an ihn; er trug dieſes Geſchäft ſeiner Frau auf, und das gutherzige Nettgen nahm es über ſich.

So wie Götzberg ihr ſeinen Morgenbeſuch machte, trug ihm Nettgen ihr Anliegen vor, und ſie that es mit aller der zutraulichen Offenherzigkeit, womit gewöhnlich fuhlbare Seelen ihren Freunden ihre Verlegenheit entdecken, weil ſie fühlen, daß ſie im ähnlichen Fall ihnen denſelben Dienſt erzeigen würden. Götzberg war für Freuden außer ſich, denn dahin hatte er die Sache gern lange haben wollen. Er machte Nettgen Vorwürfe, daß ſie ſich ſeiner Hülfe nicht eher bedient hätte, und ſchrieb ein Billet an ſeinen Wechsler, worin er dieſen bat, ihm ſogleich durch Ueberbringer dieſes dreyhundert Thaler zu ſchicken: „denn,“ ſagte er, „hundert Thaler „mehr können Ihnen in Ihrer jetzigen Lage „große Dienſte thun, liebe Freundin, und „mir macht es weiter keinen Unterſchied!“

Indeſſen daß man das Billet abgeſchickt hatte und das Geld erwartete, mußte man ſich doch mit etwas beſchäftigen. Gözberg ſezte ſich alſo neben Nettgen auf den Sopha, und fing an ihr einige von ſeinen gewöhnlichen moraliſchen Süßigkeiten vorzuſagen. Er lobte ihre Tugend, ihren Verſtand und ihre Reize auf Anderer Unkoſten. Mitten im Feuer des Geſpräches ſchlang er ſeinen Arm um ihren Leib. Des guten Nettgens Herz war ſo von der Großmuth ihres Freundes gerührt, ſo von Dankbarkeit durchdrungen, daß das unſchuldige Geſchöpf nicht einmal bemerkte, daß ſich Gözberg dießmal ungleich mehrere Freyheiten bey ihr herausnahm als ſonſt.

Meine Leſer werden ſich zu erinnern belieben, daß unſer Nettgen nur ein gewöhnliches Weib und kein romantiſch tugendhaftes Ungeheuer iſt: ſie werden mir alſo erlauben, auch hier die Wahrheit zu ſagen. Freylich würde es hier eine große Wirkung thun, wenn ich ſie um ſich herum kratzen und ſchlagen, ſich aus ihres Verführers Armen los-

winden, ihre Scheere oder ihr Trennmeſſerchen auf ihn zücken, und eine pathetiſch nonſenſikaliſche Tirade aus irgend einer unſrer ſchönen Nationalhaupt- und Staatsaktionen herbeten ließ. Aber leider! kratzte Nettgen nicht! Gözberg war ein ſchöner wohlgebauter Mann; er hatte ſich ihr ganzes Vertrauen erworben, ſie ſah ihn für ihren und ihres Mannes Retter an. *) — Nettgens Tugend fing an zu wanken, und ohne einen beſondern Umſtand, den wir nachher ſehen werden, wär ſie unwiederbringlich verloren geweſen.

Der Bote mit dem Gelde kam zurück: Gözberg zählte ihr die ſchönen blanken Louisd'or auf den Tiſch hin, und Nettgen dankte ihm mit Freudenthränen.

Gözberg zog ſie wieder auf den Sopha hin, und ſezte ſeine Operationen weiter fort. Nettgen trug eine von jenen leichten Mor-

*) Das Geſchöpf, das unter gleichen Umſtänden keiner Sünde fähig wäre, beym Himmel, das möchte ich nicht zur Frau haben!

genkleidungen, welche gerade darum, weil sie es nicht seyn sollen — es wäre denn bey jenen sittenlosen Geschöpfen, welche sich dieser Kleidungen bedienen, um Eroberungen zu machen; das war aber bey Nettgen der Fall nicht, denn in der Regel ließ sie sich darin von niemanden sehn als von ihrem Manne — am verführerischsten sind. Sie war Gözbergen noch nie so liebenswerth vorgekommen. Er schloß sie in seine Arme und drückte sie mit einer Art von Wuth an seine Brust; sein Herz klopfte, seine Wangen glühten, seine Lippen brannten, seine Zunge stammelte, Brunst und Wollust funkelten in seinen Blicken: eben war Nettgens Tugend im Begriff zu sinken! aber ihr guter Engel wachte über sie.

Nettgen warf von ungefähr einen Blick auf den Tisch, wo das Geld noch aufgezählt lag. Der Gedanke: „Für dieses Geld ver„kaufst du deine Tugend!“ fuhr ihr wie ein Blitz durch die Seele. Sie that einen Schrey, stieß den frechen Gözberg, der sich dessen gar nicht versah, von sich, sprang auf,

und rettete ſich in einen entfernten Winkel des Zimmers.

Auf einmal flog die Glasthüre des Alkovens, durch welchen man in dieſes Zimmer gehn mußte, auf; und gerade die einzige Perſon in ganz ***, welche Nettgen von jeher für ihre ärgſte Feindin gehalten hatte, weil ſie nicht ſelten ihren Witz auf Nettgens Unkoſten hatte ſpielen laſſen, gerade die Einzige, die ihr bey einer ſolchen Scene die unwillkommenſte war, Madam Schürmann trat herein.

Siebentes Kapitel.

Diät und Landluft.

Einem jungen Reh gleich, das ſo eben dem Schuſſe des Jägers glücklich entkommen iſt, und indem es ſich in das Dickicht retten will, eine Kuppel Jagdhunde daraus hervorſpringen ſieht, fuhr Nettgen bey dieſer unerwarteten Erſcheinung zurück. Scham und Verwirrung hatten ihr das Blut ins Geſicht getrieben, ſie zitterte am ganzen Körper, die Knie verſagten ihr den Dienſt, und ſie ſank auf einen Stuhl hin.

„Sie haben nicht nöthig, vor mir zu er„ſchrecken, liebe Freundin!“ ſagte Madam Schürmann, indem ſie auf ſie zu eilte und ihre Hand ergriff. „Ich habe hier hinter „den Glasſcheiben die ganze Scene mit an„geſehn, — Sie werden mir das verzeihen, „denn als ich kam, war kein Menſch auf „Ihrem Saale, und weil ich hier im Zim„mer reden hörte, ſo ging ich geradezu — „und dieſer Verfall macht Ihnen mehr Ehre

„als Schande. Ich muß Ihnen geſtehen, „mit der guten Meynung von Ihrer Tugend „kam ich nicht zu Ihnen, mit welcher ich „wieder weggehn werde. Dieſer Niederträchtige hat die Freundſchaft, die Sie an „ihn verſchwendet haben, aufs ſchändlichſte „gemißbraucht, und ſich in allen Geſellſchaften gewiſſer Dinge berühmt, die Ihrem „guten Namen Eintrag thun. Aber Sie „können verſichert ſeyn, daß ich mich in Zukunft Ihrer annehmen werde; und ich „denke, man wird mir mehr glauben als „ihm.“

„Nach dem, was hier vorgegangen iſt,“ fuhr ſie fort, indem ſie ſich zu Gözbergen wandte, „wär, dächt' ich, Ihre Geſellſchaft „hier überflüßig!“

Gözberg ſtrich ſein Geld ein, machte einen Bückling, und ſchlich ſich fort, wie ein ertappter Dieb.

Noch war Nettgen von ihrem Schrecken und Erſtaunen nicht zu ſich gekommen. Madam Schürmann that alſo alles mögliche, ſie zu beruhigen. Sie umarmte ſie einigemal,

nannte ſie ihre kleine ſchöne Freundin, führte ſie nach dem Sopha, und ließ ſie neben ſich ſetzen.

„Ich kann mir ſehr leicht denken, liebes „Kind,“ ſagte ſie zu ihr, „daß Ihnen mein „jetziges Betragen ſonderbar vorkommen „muß. Nicht wahr, Sie dachten, eine Frau, „die ſich über die Leute aufhalt, könnte es „mit niemand gut meynen? Aber Sie irren „ſich! Als ich in die Welt trat, ſagten mir „die jungen Herrn unaufhörlich vor, daß ich „ungeheuer witzig ſey. Vielleicht hatte ich „auch wirklich Witz: dem ſey aber wie ihm „wolle, ich that mein möglichſtes, meine An„beter nicht Lügen zu ſtrafen, und ließ be„ſtändig meiner Zunge den Zügel ſchießen. „Dann und wann glückten mir einige mun„tere Einfalle, über die andern lachte man „aus Galanterie oder Gefälligkeit: und weil „ich immer zu lachen machen wollte, ſo wurde „mir das Witzigſeyn am Ende eben ſo zum „Bedürfniß, als Ihnen das Eſſen. Ich habe „mich auch über Sie luſtig gemacht; aber „das müſſen Sie mir nicht übel nehmen, „Kind! es war ſo böſe nicht gemeynt!“

In dieſem Augenblicke trat Reinhold ins Zimmer. Der Beſuch, den Nettgen bey ſich hatte, war ihm eben ſo unerwartet, als er dieſer geweſen war: er fuhr erſtaunt einen Schritt zurück.

„Nun, nun!“ ſagte Madam Schürmann lächelnd, „war's doch, als wenn Sie „ein Geſpenſt geſehen hätten! Wiſſen Sie „auch, daß Sie mir durch Ihr Zurückfahren „ein ſchlechtes Kompliment machen? Ob ich „gleich faſt zehn Jahr älter bin als Ihr Nett„gen“ — bey dieſen Worten trat ſie vor den Spiegel und ſteckte ſich eine Haarnadel anders — „ſo ſeh ich doch, dächt' ich, noch „nicht ſo abſcheulich aus, daß man Kinder „mit mir verſcheuchen könnte! Bleiben Sie „alſo immer hier! — Aber, lieben Leutchen, „nun will ich Euch auch ſagen, weswegen „ich eigentlich hergekommen bin. Der alte „Aſſeſſor Sportelbach, der nach meines Man„nes Tode mein Curator wurde, hat mir ſo „lange vordemonſtrirt, daß ich mein Vermö„gen nicht beſſer anwenden könnte, als wenn „ich ein Gut kaufte, daß ich mich endlich

„habe bereden laſſen, Brachdorf zu kaufen. „Geſtern iſt der Handel richtig geworden. „Doktor Liquid, der Gerichtshalter war, iſt „vorige Woche geſtorben; ich brauche alſo „einen andern: außerdem iſt auch das Gut „ſo ſtark, daß ich ſchlechterdings jemand ha„ben muß, der beſtändig draußen iſt, und „auf die Wirthſchaft Achtung giebt. Da „bin ich nun auf Sie gefallen, lieber Rein„hold; ich denke, Sie werden dieſe beiden „Stellen recht gut verwalten: wollen Sie „Gerichtshalter bey mir werden? Aber das „ſage ich Ihnen gleich: mehr als vier bis „funfhundert Thaler wird's nicht abwerfen, „und dann müſſen Sie auch die Stadt auf „immer verlaſſen; denn wie geſagt, der „Wirthſchaft wegen muß immer jemand bey „der Hand ſeyn."

Vor einem halben Jahre hätte niemand Reinholden einen ſolchen Vorſchlag thun dürfen, aber jezt — der, welcher in Gefahr iſt, zu ertrinken, hält ſich wohl an einem Strohhalme feſt! Ueberdem was ſollte Reinhold noch länger in einer Stadt machen, wo

ihn alles an ſeinen ehemaligen Glanz erinnerte, der nun auf eine ſo traurige Art verloſchen war? — Er griff alſo mit beiden Händen zu.

Nun war noch ein einziger Umſtand zu überlegen: wie ſollte Reinhold ſeine Gläubiger los werden? Auch dafür wußte Madam Schürmann Rath: Reinhold trat durch ihre Vermittelung mit ſeinem Vater in Unterhandlung, und dieſer war ſo billig, gegen einen Revers, wodurch ſich Reinhold auf immer aller Anſprüche an ſeiner väterlichen Erbſchaft begab, die Schulden ſeines Sohnes, welche ungefähr fünftauſend Thaler betrugen, zu bezahlen. Anfänglich wollte ſich der alte Doktor Murr nicht geben, aber ſeine junge Frau, welche einen ſolchen Vergleich für ſich und ihre Kinder zu vortheilhaft fand, that alles Mögliche, ihn dazu zu bereden.

Reinholds ganzer Fehler war, daß er um einige Jahre eher ein Ehemann wurde, ehe er ein Mann war. Er und ſein liebes Weibchen hatten im Grunde beide Verſtand, und einen um deſto unverdorbenern Verſtand, je

weniger ſie ihn noch bis hierher durch zu häufigen Gebrauch abgenuzt hatten. Ihrem Herzen koſtete es daher ſehr wenig, ſich aus der Sphäre, worin ſie bisher geglänzt hatten, loszureißen; wohl aber ihrer Eitelkeit. Leute, welche wirklich Vernunft haben, können unmöglich eine lärmende geräuſchvolle Lebensart aus Geſchmack wählen: ſie werden nur von dem Strome der Mode und der Eitelkeit mit in den Strudel geriſſen, und ſind ſie einmal darin, dann koſtet es freylich Mühe, wieder herauszukommen. Daß vernünftigen Leuten der Kopf von dem ewigen Herumdrehen nicht wirklich werden ſollte, daß ſie das Lächerliche, das Sinnloſe, das Vernunftwidrige einer ſolchen Lebensart nicht fühlen ſollten, das iſt unmöglich. Aber die Mode will es ſo, und uſus eſt Tyrannus. So lange die Kleider mit knappen Aermeln Mode ſind, trägt ſie jeder, der Anſpruch auf Lebensart macht; der Fette wie der Hagere, der Vollblütige wie der, welcher kaum zwey Pfund Blut in ſeinem ganzen Körper hat. Freylich fühlt jener den Zwang ſeiner Aermel

mehr als dieſer, freylich verſtarrt jenem der Arm ungleich öfter als dieſem: aber, was kann das helfen? Wer wollte ſich lächerlich machen, und, aller Mode zuwider, einen Rock mit weiten Aermeln tragen?

Reinhold und Nettgen hatten ſehr oft mitten unter rauſchenden Ergötzlichkeiten eine gewiſſe Leere in ihrem Herze, gewiſſe Anfälle von Langerweile gefühlt, die ihnen kein Gaſtmahl ausfüllen, keine Schlittenfahrt herausſchellen und kein Tanz hinwegſpringen konnte. Sie hatten ſich anfänglich oft ſelbſt gefragt, woher das käm? Und wenn es nach einigem Nachſinnen bis an die Antwort kam, ſo war wieder ein neuer Ball, eine neue Gaſterey bey der Hand, über der ihrer armen Vernunft die Antwort im Munde ſtecken blieb. Nach und nach nahmen ſie ſich gar nicht mehr die Mühe, ſich mit ſolchen Kleinigkeiten den Kopf zu zerbrechen: ſie wurden des Dings gewohnt. Und wenn ja dann und wann ſich des andern Morgens die Nachwehen des geſtrigen Schwärmens einfanden, ſo machten ſie es wie geübte Trinker, welche

ſich das Kopfweh des geſtrigen Rauſches mit neuem Trinken vertreiben: ſie fingen es heute wieder an, wo ſie es geſtern gelaſſen hatten, und wenn man es einmal ſo weit gebracht hat, dann hat man gewonnen Spiel.

Freylich fühlten ſie nichts deſto weniger immer noch jene Leere, jene Langeweile; aber ſo eine Menge von Leuten, die ihnen übrigens ganz vernünftig vorkamen, nahmen mit eben der Wuth Theil an dieſen Ergözlichkeiten: wie konnte alſo der Grund dieſer Langenweile in den Ergözlichkeiten ſelbſt liegen? Würden ſie wohl jene Leute dann ſo häufig mitgemacht haben? Unmöglich! Reinhold und Rettgen fingen alſo an, von ganzen Herzen zu glauben, es müßte an ihnen ſelbſt liegen; und von nun an dachten ſie ernſtlich darauf, dieſen Uebelſtand abzuſtellen: ſie gingen allemal mit dem vollen Vorſatze in die Geſellſchaften, ſich recht ſehr luſtig zu machen; ſezten ſich an die Spieltiſche, biſſen bey jeder Karte, die ſie ausſpielten, die Zähne feſt zuſammen, um nicht zu gähnen, und verſicherten ihren Mitſpielern beym Aufſtehn,

daß ſie in ihrem Leben noch keine ſo angenehme Partie gemacht hätten; konnten bey Tiſche für Schläfrigkeit kaum die Speiſen erkennen, die ſie auf den Tellern hatten, und dankten nach Tiſche ihrer Wirthin für das amüſante Abendeſſen; zwangen ſich, über die ekelhafteſten abgenützteſten Bonmots einiger witzigen Köpfe von Profeſſion ſich halb todt zu lachen; fanden die Touren von Tänzen, die ſie ſchon tauſendmal mit dem nämlichen Verdruß durchgeſchlarft hatten, ſcharmant, und die Muſik dazu deliciös, ob ſie ſich gleich lieber die Ohren zugeſtopft hätten, um ſie nicht zu hören.

Zu dem Ueberdruß, den ſie zwar empfanden, aber bisher ſich ſelbſt noch nicht geſtanden hatten, kam noch die Nothwendigkeit hinzu, *** zu verlaſſen. Denn, wie jezt die Sachen ſtanden, mußte Rinhold nicht froh ſeyn, daß er eine ſo vortheilhafte Gelegenheit gefunden hatte, einen Ort mit Anſtand zu verlaſſen, wo er nicht länger mit Anſtand leben konnte?

Unſer Ehepaar ließ ſich alſo ziemlich gelaſſen zu ***s Thoren hinausfahren. Ich ſage ziemlich gelaſſen: denn daß Mengen nicht mit der Hand über die Augen gefahren wär, und Reinhold ſich geräuſpert hätte, als ſie beym Ball- und Komödienhauſe, beym Concertſaale und bey zwanzig andern Gebäuden vorbey kamen, in denen ſie ſo vieles Vergnügen genoſſen, oder ſich wenigſtens eingebildet hatten, welches zu genießen, das möchte ich meinen Leſern um wie vieles nicht aufheften. Ich will ihnen ſogar geſtehn, daß ſie den ganzen Weg über — und Brachdorf lag doch fünf Meilen von *** — kaum zwanzig Worte mit einander ſprachen: jedes ſaß ſtillſchweigend in einer Ecke des Wagens und hatte ſeine Gedanken für ſich.

Reinhold fand bey ſeiner Ankunft in Brachdorf alle Hände voll zu thun. Er wurde gleich den folgenden Tag inſtallirt. Die Geſchäfte hatten ſich in den drey oder vier Wochen, ſeit denen der vorige Gerichtshalter geſtorben war, ſehr gehäuft: es waren eine Menge Termine abzuwarten, und über-

dem auch noch Rekruten zu ſtellen und das Inventarium im Namen der neuen Herrſchaft zu übernehmen. Freylich kam ihm im Anfange das Arbeiten ein wenig ungewohnt vor, aber Reinhold hatte einen guten Kopf, und überdem hatte er ſeine Univerſitätsjahre nicht ganz ungenüzt vorbeyſtreichen laſſen. Es kam alſo auf einige ſaure Wochen an, und die gingen bald vorüber. Außerdem ſah er, daß es nicht anders war, und dachte, il faut faire bonne mine à mauvais jeu.

Das arme Nettgen hingegen war viel ſchlimmer daran als ihr Mann. Sie wurde nicht verpflichtet, hatte keine Termine abzuwarten, keine Rekruten zu ſtellen und kein Inventarium zu übernehmen! Ihre Koffer waren bald ausgepackt, und ihr Geräthe bald in Ordnung gebracht, und nun wurde ihr die Zeit herzlich lang.

Die erſte Entdeckung, die ſie machte, war: daß ein allerliebſter Tanzſaal im Herrnhauſe wär. Sie empfand inniges Vergnügen, indem ſie das erſtemal hineintrat, aber auf einmal ſtieg ein tiefer Seufzer aus ihrer Bruſt

hervor: ſie hatte kaum einige Schritte gethan, ſo mußte ſie ſich auf einen Stuhl niederſetzen. Sie fing an die bitterſten Thränen zu weinen, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, worüber? tauſend Gedanken durchkreuzten ſich in ihrem Kopfe, und ſie konnte keinen einzigen feſt halten. Ueber eine Stunde ſaß ſie ſo, und ſchlich dann wehmuthsvoll und mit beklommner Bruſt wieder hinaus.

Sie konnte ſich den andern Tag des Verlangens nicht erwehren, noch einmal hinüber auf den ſchönen Saal zu gehn. Beym erſten Eintritt ging es ihr wieder wie geſtern: ſie mußte ſich wieder auf den nämlichen Stuhl niederſetzen und weinen, aber der Paroxiſmus hielt dießmal nicht ſo lange an. Sie blickte traurig den ganzen langen Saal hinauf, und auf einmal fiel ihr ein, wie viel Paar wohl tanzen könnten? Sie ſprang auf, maß, und fand, daß zwey und dreißig Paar recht bequem Platz hätten.

„Er iſt alſo doch um vier Paar länger „als der in ***!“ ſagte ſie, und bey dem Worte *** traten ihr auf einmal die Thrä-

nen wieder in die Augen; alle die ſchönen Bälle, denen ſie dort beygewohnt hatte, ſchwebten ihrem Gedächtniſſe vor: ſie konnte es nicht länger im Saale aushalten, ſchmiß die Thür zu, und eilte in den Garten.

Warum ſollte ſich Nettgen am dritten Tage das Vergnügen verſagen, wieder hinüber zu gehn? Nettgen ſah ſo wenig Urſache dazu, als meine Leſer vielleicht ſehn werden: ſie that es alſo.

„Auf dem getäfelten Boden muß ſichs „allerliebſt tanzen!“

Das war ihr erſter Gedanke, ſo wie ſie hineintrat, und um es nicht bey der bloßen Vermuthung bewenden zu laſſen, leate ſie ſogleich Hand ans Werk. Sie verſuchte einige Menuetſchritte; die Sache ging vortreflich von ſtatten, und ſie tanzte ihr Menuet aus.

„Ob ſichs auch ſo gut chaſſirt?“ fragte ſie, und hüpfte dreymal im Saale auf und nieder.

Athemlos ſezte ſie ſich hin, und wunderte ſich, als ihr eine helle Zähre über die

Wangen herablief. Sie hörte bald auf ſich zu wundern, zog ihr Schnupftuch hervor, und fing eben ſo bitterlich an zu weinen als vorgeſtern.

Sie ſaß zufälligerweiſe einem großen Spiegel gegen über, der ihr vom Kopf bis zu Füßen ihr eigues Bild zurückwarf. Ihr Hut hatte ſich während des Herumhupfens ein wenig verſchoben: ſie ſteckte alſo ihr Schnupftuch hurtig in die Taſche, und trat näher zum Spiegel hin, um dieſem Uebelſtande abzuhelfen.

„Wie ſchön ſich ein engliſcher Tanz in „dieſem Spiegel ausnehmen muß!“ — ſagte ſie.

„Aber,“ fuhr ſie nach einer kleinen Pauſe, in der ſie ſich dreymal auf dem Abſatze herumdrehte, wieder fort. „aber ich dächte, es „müßte noch mehr Platz ſeyn, wenn die „Stühle da drüben weg wären!“

Bey dieſen Worten ſprang ſie hinüber, und trug vierzehn bis ſechzehn Stuhle von der Einen Seite auf die entgegengeſezte; und das that ſie mit einer Aemſigkeit, als ob die

ganze Ballgeſellſchaft ſchon auf der Treppe geweſen wäre.

„Bey Lichte muß ſich der Saal erſt ſchön „ausnehmen!“ —

Hier wurde ſie abgerufen, weil ein reicher Bauer, der einen mißlichen Proceß wegen eines Krautackers hatte, ſich die Gunſt der neuen Frau Gerichtshalterin, und folglich auch des Herrn Gerichtshalters, durch ein Paar fette Hühner und einige Schocke Eyer erkaufen wollte.

„Bey Lichte muß ſich der Saal erſt ſchön „ausnehmen!“

Das war der Gedanke, der Nettgen den ganzen Tag über begleitete, und:

„Das kann ich ja einmal verſuchen!“

Der zweyte, der dem erſten natürlicherweiſe nachfolgte. Sie konnte es kaum erwarten bis es finſter wurde, ſaß beym Abendeſſen wie auf Kohlen; und ſo wie ſie den lezten Biſſen im Munde hatte, nahm ſie ein Licht und ſchlich damit in aller Stille nach ihrem Lieblingsaufenthalte zu.

Sie nahm das Licht vom Leuchter, und ſteckte es auf einen Kronleuchter. Freylich war die Beleuchtung äußerſt traurig, aber was that das? Es fehlten ja nur etwa noch fünf und neunzig Lichter, und die konnte ſich eine Einbildungskraft, wie Mettgens ihre, leicht hinzudenken!

Sie freute ſich herzlich über ihren Einfall, und fing an mit einer Munterkeit und Leichtigkeit im Saale herumzuhüpfen, als ob hundert junge Herren da geſtanden hätten, deren Herzen ſie ſich hatte ertanzen wollen.

„Aber ſage mir nur, was du hier machſt?“ ſagte Reinhold, der eben zur Thür hereintrat.

„Ich probire den Saal, liebes Männ„chen!“ rufte ihm Mettgen entgegen, ſprang auf ihn zu, gab ihm einen Kuß, nahm ihm das Licht aus der Hand, und ſteckte es geſchwind auf den andern Kronleuchter. „Iſt „das nicht ein ſchöner Saal?“ ſchrie ſie, und klopfte in die Hände: „und es können „hier vier Paar mehr tanzen als auf dem „in ***.“

„Das ſollt' ich kaum denken, Nettgen!"

„Du glaubſt es nicht? wir wollen ein„mal meſſen! — Stell dich hierher."

Sie ſtellte ſich neben ihn, dann mußte er um ſie herumgehn, dann ging ſie wieder um ihn herum —

„Dreyßig, einunddreyßig, zweyunddreyßig! — Siehſt du, du ungläublicher Tho„mas? — Aber wie ſich's erſt hier tanzt! — „Reinhold, wir wollen einmal mit einander „walzen!"

„Ich dachte gar! — Ich glaube, du „ſchwärmſt!"

„Nur zweymal herum! Du kannſt mir „ja wohl den Gefallen thun!"

Ohne erſt Reinholds Antwort abzuwarten, ſchlug ſie beide Hände um ſeinen Leib, und walzte dreymal mit ihm im Saale herum. Reinhold fing jezt an Geſchmack an dieſem Zeitvertreibe zu finden, er ſezte ſich nur auf einige Minuten nieder, um zu verſchnaufen, und war dann der erſte, der wieder auf dem Platze war und ſie aufs neue zum Walzen auffoderte. Nettgen ließ ſich nicht lange

bitten, wie man ſich leicht vorſtellen kann; und ſie waren kaum wieder die Hälfte des Saales hinauf, als der Gerichtsfrohn eilig in den Saal trat, und dem Herrn Gerichtshalter meldete, daß der Kerl, den man Tages vorher eines Diebſtahls wegen in Verhaft gezogen hatte, eben entſprungen ſey.

Wer bey dieſem unvermutheten Verfalle die dumme Figur machte, das war Reinhold! Wußte auch der Henker gerade jezt dem verdammten Gerichtsfrohn herführen, daß er den Herrn Gerichtshalter walzen ſieht! Und der Mann ſah noch dazu aus, als ob er ſich über ihn aufhielt!

Indeſſen was war zu thun? Es war einmal geſchehen, und geſchehene Dinge laſſen ſich, einem alten Sprichworte zu Folge, nicht leichtlich ungeſchehen machen. Reinhold ergriff alſo die beſte Partie, die er unter ſolchen Umſtänden ergreifen konnte: er riß ſein Licht vom Kronleuchter herunter, machte Mienen ein finſtres Geſicht, fluchte auf die Unvorſichtigkeit des Gerichtsfrohns, und eilte mit dieſem zum Saale hinaus, um Anſtalten

zu machen, daß dem entſprungenen Diebe nachgeſetzt würde.

Und wirklich war das für ihn als Gerichtshalter auch noch außerdem ein unglücklicher Vorfall, denn der Bauer, der den Dieb hatte feſtnehmen laſſen, war einer der reichſten Bauern der ganzen Gegend; und in ſolchen Fällen iſt die Gerechtigkeit allemal eine ſtrenge Göttin.

Nettgen nahm ihr Licht ganz langſam vom andern Kronleuchter herunter, und ſchlich ihrem Gatten traurig nach. Indeſſen waren mit dieſem erſten Tanze alle Abendluſtbarkeiten im großen Saale auf immer geſchloſſen, denn unſer Ehepaar machte gleich am darauf folgenden Tage die Bemerkung, daß es ungleich beſſer ſey, die ſchönen Maiabende im Garten zu genießen, als im eingeſperrten Saale.

Nettgen hatte ſo oft geſeufzt, daß nichts einem Maitag auf dem Lande zuvorkommt übertrafe, und ſich bis hieher noch nicht die Mühe genommen zu unterſuchen, ob das wahr ſey? Itzt hatte ſie die ſchönſte Gele-

genheit, das zu verſuchen: ſie nahm ihr Stöckchen, drückte ihren Hut tief ins Geſicht, und trat ihre Wanderſchaft ganz allein an. Es war einer der ſchönſten Frühlingsmorgen, der je vom Himmel herabgeſunken iſt: die Sonne ſchien ſo mild und ſo warm, als ob ſie die Erde auf einmal für die Rauhigkeit des ganzen Winters ſchadlos halten wollte; aber Nettgen fand, daß ihre Strahlen unerträglich brannten. Die Nachtigall flötete ihr ſanftes Lied aus den neubelaubten Hecken hervor; Nettgen horchte ein Weilchen zu, und bemerkte, daß es ein großer Fehler eines Tonkünſtlers ſey, wenn er ſein Lieblingsthema zu oft wieder brächte. Sie hatte nicht das geringſte gegen die Schönheit des friſchen Grüns einzuwenden, womit die junge Saat pranzte; aber, der Himmel weiß, welcher Landſchaftszeichner ihr einmal geſagt hatte, daß eine allzugroße Fläche, auf welcher die Ausſicht durch nichts beſchränkt würde, kein gutes Bild machte: und ſie fand, daß der Mann Recht hätte. Auf der linken Hand in einem der anmuthigſten

Thäler weidete eine zahlreiche Heerde von Hornvieh; Nettgen geſtand ſich ſelbſt, daß ſich dieſes Bild durch die Pappeln und Weiden hindurch noch gut genug ausnähm, aber ſie meynte doch auch, die Schellen bey der lezten Schlittenfahrt, zumal wenn man noch den Trompeten- und Paukenſchall und das harmoniſche Knallen der Hetzpeitſchen dazu nähm, hätten ſich ungleich beſſer ausgenommen, als die Glocken, welche die Kühe am Halſe trugen. Das liebliche Grün der Wieſen that ihren Augen wohl, ſie ſah die hin und wieder zerſtreuten Weiden, Buchen und Pappeln, den Bach, der ſich in tauſend Krümmungen durch das Gras hindurchſchlängelte, die weiß überſchleverten Schleedornhecken, ſie ſah das alles mit einigem Vergnügen an; aber ſie gähnte doch, und ihr dünkte, eine Allee von Nußbäumen oder Linden ſäh beſſer aus als die Pappeln, der Bach würde ſich als ein regelmäßiger Kanal ungleich beſſer ausnehmen, und beſchnittene Buchenhecken wären noch einmal ſo viel werth als die Schleedornhecken, troz allen ihren ſchönen weißen Blüten.

Kurz, Nettgen geſtand von Grund des Herzens ein, daß alles um ſie her ſo ſchön ſey, als es auf dem Lande nur immer ſeyn könnte, ſie gab ſich ſogar alle mögliche Mühe, alles ſchön zu finden, und doch konnte ſie einem Frühlingstage auf dem Lande den Geſchmack noch nicht ganz abgewinnen, doch konnte ſie nicht begreifen, wie die Schriftſteller ſo viel Aufhebens darüber machen könnten, und ſie glaubte, es ging den guten Leuten mit dem Landleben eben ſo, wie mit dem Weine und den Küſſen: ſie lobten es nur vom Hörenſagen.

Sie kehrte jezt wieder um, und nahm einen Fußſteig, der längſt am Bache hin nach dem Dorfe hineinführte. Auf einmal fiel ihr ein Frauenzimmer ins Geſicht, welches in einer Art von Laube ſaß, die drey oder vier Hollunder- und Jelänger jelieberſträuche bildeten. Sie hatte ihre Näharbeit neben ſich liegen, und las in einem Buche. So wie ſie Nettgen auf ſich zukommen ſah, legte ſie das Buch nieder, ſtand auf, und kam ihr entgegen.

Dieſes Frauenzimmer war die Gattin des jungen Fremberas, der ſeinem Vater, dem alten ſiebzigjährigen Pfarrer in Brachdorf, ſubſtituirt war; ein Weib, welches in allem Verſtande ihrem ganzen Geſchlechte zum Muſter dienen konnte: ſie hieß Henriette.

Henriette hatte ſchon von Nettgens Geſchichte gerade genug gehört, um den Vorſatz zu faſſen, ſich des armen Weibchens anzunehmen, und ihr auf den Weg der Glückſeligkeit zu helfen — und eine ſolche Führerin hatte Nettgen gerade nöthig — ſie ergriff alſo dieſe Gelegenheit mit ihr Bekanntſchaft zu machen.

Nettgen bemerkte gleich auf den erſten Augenblick in Henriettens Perſon und Betragen etwas, das ſie mit einemmale zu ihrem Vortheil einnahm. Henriettens Stimme hatte einen ſo liebreichen, ſo wohlwollenden Ton, ihr ſchönes dunkeles Auge blickte einen ſo herzlich an, jede ihrer Bewegungen, jede Biegung ihrer Hand hatte ſo etwas gefälliges, und ſtimmte ſo vollkommen mit jedem Worte das ſie ausſprach überein, daß

man ihr glauben mußte. Der bitterſte Menſchenhaſſer hätte ihr gewiß die Ehre angethan, ſie wenigſtens für eine ganz erträgliche Spielart des menſchlichen Geſchlechts zu halten. Nettgen ihrer Seits hatte für Henrietten auch viel einnehmendes: und es ging alſo ſehr natürlich zu, daß unſere beiden Schönen gleich in den erſten fünf Minuten ihrer Bekanntſchaft die beſten Freundinnen wurden.

„Sind Sie von Jugend an auf dem Lan„de?“ fragte Nettgen.

„Nein, erſt ſeit vier Jahren! Ich bin „eigentlich in der Reſidenz erzogen.“

„In der Reſidenz erzogen? Und doch „gefällt Ihnen das Landleben ſo ſehr?“

„Ich möchte für keinen Preiß wieder in „die Stadt, das verſichere ich Ihnen!“

„Iſt das Ihr Ernſt?“

„Mein völliger! Glauben Sie mir, meine „Freundin, man kann überall glücklich ſeyn, „ſo bald man glücklich ſeyn will!“

Nettgen ſeufzte, ohne recht zu wiſſen worüber.

„Was leſen Sie denn da?“ fragte Mettgen nach einer kleinen Pauſe.

„Mein Lieblingsgedicht: es iſt Kleiſts „Frühling.“

„Kleiſts Frühling? den hab' ich noch „nicht geleſen.“

„Deſto beſſer! So wird es Ihnen nun„mehr deſto mehr Vergnügen machen: denn „ſolche Bücher muß man auf dem Lande le„ſen.“

Mettgen ſchlug das Buch auf, und folgende Stelle fiel ihr in die Augen:

Ihr ſeyd zur Freude geſchaffen, der Schmerz ſchimpft Tugend und Unſchuld.
Trinkt Wolluſt! Für euch iſt die Wolluſt! Sie wallt und tönet in Luften,
Und gränt und rieſelt im Thal. — Und ihr, Freundinnen des Lenzen,
Ihr blühenden Schönen, o, flieht den athemraubenden Aushauch
Von goldenen Kerkern der Städte! Kommt, Echo lacht euch entgegen,
Und Zephyr erwartet ſein Spiel mit euern geringelten Locken,

Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt,
oder, gelagert am Bache,
Violen pflücket zum Strauß vorn an den
unsträflichen Busen.

Nettgen fühlte zwar jezt die ganze Schönheit dieſer Stelle noch nicht; ſie gefiel ihr aber doch, und überdem hatte ihr Henriette das Gedicht gelobt.

„Wollen Sie mir das Buch wohl leihen?“ fragte ſie.

„Von Herzen gern! — Aber da kommt „mein kleiner Sohn. — Was bringſt du „denn, Guſtel? Du kommſt ja ſo geſprungen!“

„Mama! Mama! meine Stunde iſt „aus!“ ſchrie das Kind, indem es auf Henrietten losſprang.

„Nun? und darüber freuſt du dich ſo?“

„Nein! — Aber weil ich wieder bey „Ihnen ſeyn kann!“ antwortete Guſtel, indem er ſeiner Mutter die Hand küßte. — „Papa wird um zwölf aufs Filial geholt, er „ſoll ein Kind taufen.“

„Um zwölf Uhr ſchon? — und jezt iſts „um zehn!“ ſagte Henriette, indem ſie auf„ſtand. „Da hat er wohl geſagt, daß ich nach „Hauſe kommen ſoll?“

„Nein, Mama, er hat nichts geſagt.“

„Ich muß aber doch eilen, damit das „Eſſen fertig wird.“

„Bereiten Sie denn das Eſſen ſelbſt zu?“ fragte Nettgen verwundert.

„Meiſtentheils! Anfänglich that ich's „nicht, denn wir haben Geſinde genug; aber „es war nicht ſo ganz nach meines Mannes „Geſchmacke: um meine Pflichten als Haus„frau ganz zu erfüllen, legte ich ſelbſt nach „und nach Hand ans Werk, und ſeitdem „ſchmeckt meinem Manne kein Biſſen, den „ich nicht mit eignen Händen zubereitet „habe.“

Nettgen hörte das mit vieler Aufmerkſamkeit an und ſchwieg.

„Mama!“ ſagte der kleine Guſtel, als ſie einige Schritte weiter gegangen waren, „eine ſolche Ruthe möcht' ich haben!“

„Mein Kind, das iſt Schwarzdorn, der „ſticht dich in die Hand.“

Guſtel ſah ſeine Mutter an, als ob er das nur halb glaubte, was ſie da ſagte, ſchlich ſich dann ſeitwärts nach dem nächſten Dornbuſch hin, um ſich ſelbſt eine Ruthe zu holen, der Fuß glitſchte ihm ab, er wollte ſich am Buſche feſt halten und zerſtach ſich die Hand, daß das Blut dran herunterfloß.

Nettgen erſchrak, und war eben im Begriff zu dem Kinde hinzuſpringen, aber Henriette hielt ſie zurück.

„Bleiben Sie! bleiben Sie!“ ſagte ſie heimlich zu ihr. „Man muß durchaus ein „Kind nicht beklagen, wenn ihm ein Schade „zuſtößt. Wir Menſchen ſind ohnedem ſo „ſehr geneigt, zu viel Gewicht auf unſern „Schmerz und unſere Unfälle zu legen; man „braucht uns nicht noch von Jugend auf „darin zu beſtärken! Man thut bey dergleichen Gelegenheiten am beſten, wenn man „ſich ſtellt, als ſähe man nichts. Und überdem iſt es hier eine gerechte Strafe: warum „glaubte der kleine Vorwitz ſeiner Mutter „nicht?“

Guſtel hatte ſich indeſſen in aller Stille an den Bach hinaeſchlichen, und wuſch ſich ganz gelaſſen das Blut von der Hand.

Jezt waren unſere beiden neuen Freundinnen am Pfarrhauſe angelangt. So wie Henriette in den Hof hineintrat, entſtand ein gewaltiger Aufruhr unter deſſen Bewohnern: Hühner und Gänſe, Enten und Tauben ſtürzten ſich mit ausgeſpreizten Flügeln auf Henrietten los, ſchmiegten ſich an ſie an, und bezeigten ihrer Gebieterin ihre Liebe: freylich war dieſe Liebe ein wenig eigennüzig, denn dieſe Thiere ſchienen hungrig zu ſeyn; aber es war doch immer auch eine Liebe.

„Sehen Sie,“ ſagte Henriette lächelnd, indem ſie in einen Kaſten griff, und eine Hand voll Körner unter ſie auswarf, „das „iſt auch eine von meinen häuslichen Beſchäf„tigungen. — Und nun will ich Ihnen auch „zeigen, wie treffend unſer guter Kleiſt eine „ſolche Scene malt,“ ſezte ſie hinzu, indem ſie Nettgen das Buch aus der Hand nahm, und ihr folgende Zeilen darin aufſchlug:

— — — dort läuft ein geſchäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitſchreitenden Hühnern.
Nun ſteht es und täuſcht ſie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begießt ſie
Nun plözlich mit Körnern, und ſieht ſie vom Rücken ſich eſſen und zanken.
— — — — Aus ſeinem Gezelte gehe lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Bruſt, und untergräbet den Flügel,
Und eilet zum Liebling aufs Dach. Der Eiferſüchtige zürnet
Und dreht ſich um ſich und ſchilt. Bald rührt ihn die ſchmeichelnde Schöne;
Dann tritt er näher und girrt: viel Küſſe werden verſchwendet.
Jezt ſchwingen ſie lachend die Flügel, und ſäuſeln über den Garten.

Eben kam Henriettens Gatte dazu: ein Mann, deſſen Bildung, Sitten und An-

ſtand verriethen, daß er ſeiner Gattin werth ſey. Henriette ſtellte ihm ihre neue Freundin vor, und er begrüßte ſie mit aller Offenheit eines ehrlichen wohlwollenden Mannes.

„Bin ich dir zu lange geblieben, liebes „Männchen?“ ſagte Henriette, indem ſie ihm einen Kuß gab. „Aber du biſt ſelbſt „daran Schuld! Wenn ich nicht zufällig von „Guſteln erfahren hätte, daß du um zwölf „Uhr fort mußt, ſo hätteſt du beynahe unge„geſſen fortfahren können!“

„Nun? und rechneſt du denn den Kinds„tauſchmaus nicht, den ich zu erwarten „habe? — Aber ich weiß, wie gern du des „Morgens ſpatzieren gehſt, und ich wollte „dich nicht gern um einen Theil dieſes Ver„gnügens bringen!“

„Liebe Freundin,“ ſagte Henriette, indem ſie ſich zu Nettgen wandte, „ich muß „Sie jezt verlaſſen, um meine Küche zu be„ſorgen: Sie ſehen, auf dem Lande ſind „wir ohne Umſtände. Wollen Sie ſich in„deſſen mit meinem Manne die Zeit vertrei„ben? Denn eiferſüchtig bin ich nicht!“

Nettgen war zu voll von allem, was ſie geſehn und gehört hat., als daß ſie ſich lange hätte verweilen können: ſie blieb alſo kaum fünf Minuten mit Fromberg allein, dann ging ſie nach Hauſe, und überdachte ſich die erhaltenen Lektionen.

Nachahmen iſt Leuten, die in der Welt leben oder gelebt haben, eben ſo eigen, als den Aerzten das Pulsbefühlen. Mit eben dem Eifer, womit Nettgen ſonſt dem Schnitt eines neuen Kopfzeugs oder Halstuchs nachgetrachtet hatte, das ſie bey dieſer oder jener Dame ſah, mit eben dem Eifer ſuchte ſie jezt gerade einen ſolchen Hof voll Federvieh zu haben wie Henriette; und ſo wie ſie ſich's ſonſt hatte angelegen ſeyn laſſen, der oder jener Dame ihr Coupé im Menuet, oder ihre Art den Facher auf und zu zu machen, oder eine Verbeugung abzulernen, eben ſo wollte ſie jezt Henrietten das Wirthſchaftreiben ablernen. Das erſte alſo, was ſie that, war, daß ſie ihre Mägde im ganzen Dorfe herumjagte, um alle Hühner, Gänſe, Enten und Tauben aufzukaufen, die ſie nur auf-

treiben könnten. Den Bauern in Brachdorf war an der Gunſt der Frau Gerichtshalterin zu viel gelegen, als daß ſie nicht alles hatten thun ſollen, um ihrem Verlangen zu willfahren. Ehe alſo einige Stunden vergingen, hatte Nettgen den ganzen Hof voll des ſchönſten Federviehes, das man nur ſehn konnte.

Während dem, daß die Werbung ihrer befiederten Armee mit aller Macht betrieben wurde, eilte Nettgen zum erſtenmale in ihrem Leben in die Küche, um ihr Amt als Hausmutter in aller Form anzutreten. Sie nahm einen Topf in die Hand, gukte hinein, und — ſezte ihn wieder hin; nahm ein Meſſer, um das Brod zur Suppe zu ſchneiden, und — ſchnitt ſich in die Finger; trat zum Heerd, um das Feuer anzuſchüren, ob es gleich vortreflich brannte, und machte das ſo geſchickt, daß die Magd von neuem Feuer anmachen mußte; warf eine große Hand voll Salz in das Eſſen, das die Magd ſchon geſalzen hatte. Unter dieſen Beſchäftigungen ging der Vormittag hin, und obgleich Nettgen im Grunde wenig mehr in der Küche

half, als daß ſie der Magd im Wege ſtand, ſo wußte ſie ſich doch nicht wenig damit: ſie hatte alles gethan, was ſie vor der Hand thun konnte, hatte, und wenn auch nur aus Nachahmungsſucht, den guten Willen, ihre Pflicht zu erfüllen, glaubte ſie erfüllt zu haben, und das gewährte ihr eine Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, eine Heiterkeit des Geiſtes, die ihrem Herze bis hieher fremd geweſen war.

Reinhold, welcher nunmehr überhaupt anfing, ſich ſo übel und böſe mit ſeinem neuen Stande zu vertragen, hatte eben dieſen Vormittag ein ſehr ſchweres Geſchäft zu Stande gebracht; er war alſo eben ſo aufgeräumt wie Nettgen; und nie hat wohl ein Ehepaar eine vergnügtere Mahlzeit gehalten, als das unſrige. Nettgen gab ihm bey jedem Biſſen zu verſtehn, daß ihre Hände dieſen Vormittag nicht müßig geweſen wären: das Brod in der Suppe würde nicht halb ſo niedlich ſeyn, wenn ſie es nicht geſchnitten hätte; das Fleiſch würde kaum zu kauen ſeyn, wenn ſie nicht noch zu rechter Zeit ei-

nige Scheite Holz angelegt hätte; und das Gemüß würde, ohne den Löffel Butter, den ſie daran gethan hätte, nach gar nichts ſchmecken. Entweder war Reinhold heute in der Laune, alles zu glauben, oder er that es aus Gefälligkeit, kurz, er glaubte Nettgen alles: er wußte ihr es ſogar Dank, daß ſie ſich ſeines Hausweſens ſo ernſtlich annähme, und Nettgen war vergnügt wie eine Königin.

Als ſie abgegeſſen hatten, führte ſie ihren Reinhold herunter in den Hof: und welches neue Schauſpiel für Reinhold! ſein ganzer Hof wimmelte von Federvieh!

„Siehſt du, liebes Männchen, was ich „da für ſchöne Hühner und Tauben habe? „Ich habe geſtern ausgerechnet, daß ich un„gleich wohlfeiler dazu komme, wenn ich mir „ſie ſelbſt ziehe, als wenn ich ſie kaufe. — „Und das Vergnügen, das einem die kleinen „Thierchen machen! — Wart' einmal, Rein„hold, du ſollſt deine Luſt ſehen!“

Bey dieſen Worten hüpfte ſie über den Hof hinüber, und holte einen Sack mit

Gerſte. Reinhold ſtand da wie bezaubert. So reizend, ſo liebenswürdig war ihm Nettgen in ſeinem Leben noch nicht vorgekommen. Die Geſchäftigkeit, womit ſie hin und her lief, gab ihrer ganzen Perſon ſo etwas Anziehendes, die Bewegung röthete ihre Wangen höher, ihr ſchöner runder Arm zeigte ſich ſo vortheilhaft, indem ſie das Futter ausſtreute, ihr weißer Buſen leuchtete bey jeder Biegung des Körpers ſo reizend unter ihrem ſchwarzen Halstuche hervor, ihr Fuß hatte ihm in ſeinem Leben noch nicht ſo niedlich geſchienen; kurz, Reinhold machte jezt, ſeit ſeinem Bräutigamsſtande zum erſtenmale, die Bemerkung, daß er eine in allem Verſtande liebenswürdige Frau hätte.

„Und nun, lieber Reinhold,“ ſagte Nettgen, indem ſie ſich neben ihm auf eine Bank ſezte und ihren Kleiſt hervorzog, „und nun „will ich dir auch eine ſchöne Stelle vorleſen, „die mir meine neue Freundin dieſen Vor„mittag gezeigt hat — aber warte, erſt „muß ich noch ein Händchen voll Gerſte hin„werfen —“

Sie las, und Reinhold gukte ihr über die Achſel:

„— — — und ſäuſeln über den Garten —“

Hier wollte Nettgen das Buch zumachen; Reinhold lächelte und las die folgende Zeile:

„Ich folge, wohin ihr mich führt! ihr zärtlichen Täubchen, ich folg' euch!“

Bey dieſen Worten ſchlug er ſeine Hand um Nettgens Leib, und zog ſie ſanft mit ſich fort. Nettgen wurde roth, und ließ ſich geduldig von ihm in den Garten führen. Reinhold ergriff Nettgens linke Hand und drückte ſie ſtillſchweigend an ſeine glühenden Lippen; er machte dabey ſo große Schritte, als ob er etwas verſäumt hätte: Nettgen ſchwieg auch, und ſah ihm ins Geſicht, als ob ſie darin leſen wollte, warum er ſo eilte.

Am Ende des Gartens war eine Partie, zwar faſt ganz von der Natur gebildet, aber die verführeriſchſte reizendſte Partie, die der üppigſte Gartenliebhaber nur immer hätte ausſinnen können. Ein von Weiden und

Erlen dichtbeſchatteter Fußſteig, welcher ſich an einem Bach hinſchlängelte, deſſen Ufer mit Vergißmeinnicht überſäet war, führte zu einer Art von Luſtwäldchen, welches aus unregelmäßig hingeworfnen Buchen und Erlen beſtand. Der Bach ſchloß dieſes Wäldchen rundum ein, und rieſelte melodiſch über einige Steine hinweg, welche ihm der Zufall in den Weg geworfen hatte; einige Nachtigallen hatten in den dickbelaubten Aeſten ihren Wohnſitz aufgeſchlagen, und flöteten ihre Liebeslieder; durch die Zweige hindurch hatte man an einigen Orten die Ausſicht nach einer der reizendſten Landſchaften, ohne von außen geſehn zu werden, weil man in einem ſanften Helldunkel verſteckt war; der junge Raſen war mit duftenden Veilchen und weichem Klee übergoſſen: kurz, die Natur ſchien hier auf jedes Baumblättchen, auf jedes Grashälmchen die Worte „glücklicher Liebe heilig“ mit ihrem Roſengriffel gezeichnet zu haben.

Hieher führte unſer Reinhold ſein Nettgen. Ein ſanfter wohlthätiger Schauer rollte

durch jede ihrer Adern, als ſie in das Wäld-chen traten. Nettgens Wangen glühten; ſie ſchmiegte ſich an Reinholds Buſen an, und drückte ihm die Hand. Reinhold preßte ſie feuriger an ſich, drückte ſeinen Mund feſt an den ihrigen, warf ſich auf den Raſen hin, zog ſie mit einer Art von Wuth an ſich, und — alle Nachtigallen im Hain trillerten be-lohnte Liebe.

Daß Reinhold ſeine Gattin nicht ſo eil-fertig wieder von dieſem Orte wegführte, als er ſie hingeführt hatte, verſteht ſich von ſelbſt: denn die Gegend umher und der Weg war gar zu ſchön, als daß man ſich nicht hätte Zeit nehmen ſollen, alles recht zu ge-nießen.

Einen ſo reizenden Spaziergang hatte unſer Ehepaar noch nie gemacht. Die ver-jüngte Natur lächelte in ihrer Kindheit — wenn mir's erlaubt iſt, mich dieſes Ausdrucks zu bedienen — ſie ſo unſchuldsvoll an, die Vögel in den Zweigen ſangen ſo ſüße Freu-denlieder, die Sonne ſchien ſo mild, die Baumblüten dufteten ſo lieblich, das Blut

ſtoß ſo leicht durch ihre Adern, ihnen war ſo wohl ums Herz — Henriettens Worte: „Man kann überall glücklich ſeyn, ſobald man nur glücklich ſeyn will,“ fielen Nettgen jezt wieder ein:

„Nicht wahr, Reinhold, jezt ſind wir „ganz glücklich!“ ſagte ſie, indem ſie ihm die Hand drückte. Reinhold beantwortete dieſe Frage mit einem Kuſſe.

Von nun an wurde das Luſtwäldchen am Bach Nettgens Lieblingsaufenthalt. Wenn ihr recht wohl ums Herz war, ſo hüpfte ſie dorthin, um ihrer Zufriedenheit, ihrer Seelenruhe deſto inniger, deſto ungeſtörter zu genießen; und wenn dann und wann ſie ein kleiner Kummer befiel — denn man hat ſchon längſt bemerkt, daß auch bey der glücklichſten Frau ſich nicht alle Tage gleich ſind — ſo führten ſie ihre Schritte gemeiniglich, ohne daß ſie es ausdrücklich wollte, auch dahin: der Bach rieſelte dann ſo harmoniſch, die Luft war ſo lauter und leicht, es war ſo kühl im Hain — kurz, ſie kehrte immer getröſtet wieder zurück.

Achtes Kapitel.

Die Aerzte erklären unſere Patienten außer Gefahr.

Noch denſelben Nachmittag erhielten Reinhold und Nettgen eine Einladung von Frombergen und ſeiner Henriette, den Abend bey ihnen zuzubringen. Sie gingen hin, und wurden mit alle dem ungeheuchelten Vergnügen und Wohlwollen aufgenommen, womit man allemal Leute empfängt, die man gern bey ſich ſieht. Fromberg war ein Mann, den man, wie ſeine Gattin, gleich auf den erſten Anblick liebgewinnen mußte: Reinhold und er waren alſo ſchon in den erſten fünf Minuten eben ſo gute Freunde, als Nettgen und Henriette. Frombergs Vater war, trotz ſeinem hohen Alter, immer noch ein gefälliger muntrer Mann, der ſeine Geſellſchafter mit tauſenderley luſtigen Hiſtörchen und launigen Bemerkungen zu unterhalten wußte. Man ſezte ſich in eine Je länger je lieber-Laube, um ein

ländliches Mahl zu verzehren, das Henriettens Hände bereitet hatten, und während demſelben hatten Reinhold und Nettgen ſehr oft Gelegenheit, die Liebe des Greiſes gegen ſeine Kinder, und die Achtſamkeit, womit dieſe ſie zu erwiedern und jedem ſeiner Wünſche zuvorzukommen ſuchten, zu bemerken. Ungeſuchter gefälliger Scherz, Offenherzigkeit und Heiterkeit machten ihnen jeden Biſſen und jeden Tropfen, den ſie zu ſich nahmen, doppelt ſchmackhaft, und ſie fühlten eine Zufriedenheit, eine wohlthätige Ruhe der Seele, die ſie noch bey keinem einzigen Gaſtmahle, bey ſo vielen ſie auch geweſen waren, gefühlt hatten.

Nachdem ſie abgegeſſen hatten, war Frombergs Vater der erſte, der ſeinen Stock ergriff, und ſeine Geſellſchafter zu einem Abendſpaziergange auffoderte. Man ging nach dem nämlichen Orte hin, wo Nettgen dieſen Morgen Henrietten angetroffen hatte. Henriette ließ ſich ihre Harfe bringen, welche ſie ſehr gut ſpielte, und Fromberg zog eine Flöte aus der Taſche: in dieſem Augenblicke

beſann ſich Reinhold ſeit drey Jahren zum erſtenmale, daß er auch einmal die Flöte geſpielt habe. — Und wirklich hatte er es einmal auf dieſem Inſtrumente zu einiger Vollkommenheit gebracht; aber freylich hatten ihn die häufigen Geſellſchaften und Zerſtreuungen der großen Welt ſo ziemlich von ſeiner Flöte getrennt: und überdem weiß man ja, daß Herren nach der Mode nie ſelbſt pfeifen dürfen, ſondern tanzen müſſen, wie Andre pfeifen. Reinhold verſuchte auf Frombergs Flöte einige Laufer, und da er fand, daß er die Griffe noch nicht ganz verlernt hatte, ſo ließ er ſich die ſeinige holen. Nun ging das Konzert an, und Nettgen, welche eine reine natürliche Stimme hatte, ſang dazu, um doch auch das ihrige beyzutragen.

Zwey Stunden mochten ſie ſich auf dieſe Art vertrieben haben, und niemand hätte an das Nachhauſegehn gedacht, wenn es nicht Frombergen endlich eingefallen wäre, daß die Nachtluft für ſeinen alten Vater zu kühl und zu feucht würde. Man brach alſo auf, und ſchlich eben ſo unbefangen und fröhlich nach

dem Pfarrhauſe zu, als man es verlaſſen hatte. Hier wünſchte man einander gute Nacht, weil es ſchon ſpät war, und verſprach ſich, mit dem beſten Willen dieß Verſprechen zu halten, den Abend des morgenden Tages wieder eben ſo vergnügt mit einander zuzubringen.

Nettgen und Reinhold verſicherten ſich im Nachhauſegehn, daß ſie heute den glücklichſten Abend ihres Lebens gehabt hätten.

Von nun an waren dieſe beiden Familien unzertrennlich. Frombergs Bekanntſchaft war für Reinholden von eben ſo großem Nutzen, als Nettgen Henriettens ihre. Von ihm lernte er mit ſeiner Frau vernünftig umgehn, alle kleine Vortheile des Lebens nützen, alle Freuden erhöhen und verſüßen, alle kleine Leiden und verdrüßliche Vorfälle entweder mit gehöriger Vorſicht abwenden, oder wenn ſie unvermeidlich waren, männlich und ſtandhaft ertragen; kurz, er lernte ihm die Kunſt ab, die Thoren ſo ſchwer ſcheint, und die dem Manne von Verſtande und gutem Herze ſo leicht wird: die Kunſt, ſein Glück in ſich

ſelbſt und im Schooße ſeiner Familie und ſeiner Freunde zu finden.

Alle die, welche unter Reinhold ſtanden, empfanden in kurzem die Frucht dieſer Lektionen. Er behandelte alle Bauern im Dorfe wie ſeine Freunde oder Kinder, und alle diejenigen, die eines Verbrechens wegen ihm als ihrem Richter in die Hände fielen, als Menſchen. Er ſuchte alle Händel und Streitigkeiten in Güte zu vergleichen, ehe er es zum Weg Rechtens kommen ließ, und nicht ſelten gingen zwey Parteyen, welche als die bitterſten Feinde zu ihm gekommen waren, als die beſten Freunde wieder von ihm. Freylich kam ſeine Kaſſe um vieles zu kurz dabey, aber ſein Herz gewann deſto mehr dadurch: und es war kaum ein Jahr vergangen, ſo befand ſich kein einziger Bauer im ganzen Dorfe, der ſeinem Gerichtshalter nicht aus Herzensgrunde das Zeugniß gegeben hätte, daß er ein ſehr ehrlicher Mann und ein Menſchenfreund ſey. — Eine Sache, die, wie man bemerkt haben will, nicht gar oft der Fall ſeyn ſoll: aber

freylich ſind nicht alle Bauern ſo gutmüthig wie die zu Brachdorf!

Nettgen ihrer Seits fuhr ſehr ämſig fort Henrietten zu kopiren, und in kurzem gab ihr jeder Unparteyiſcher das Zeugniß, daß ſie nicht ſo gar weit mehr unter ihrem Original ſey. Wie ſehr hatte ſie Urſache dem Schickſale zu danken, daß es ihr ein ſo gutes Original in den Weg geführt hatte! Denn ſie hätte vielleicht über ein weit ſchlechteres kommen können.

Ihre Adrienen und Schlumper wurden ſchon in den erſten vier Wochen in leichte Leibkleider oder auch wohl gar in Corſetter verwandelt: die kleine Schlange wußte wohl, daß ein Corſett einen ſchönen Wuchs ungleich vortheilhafter zeigt, als ein Kleid über den Reifrock. Weiß wurde ihre Lieblingstracht. Eine Bluhme am Buſen, ſo wie ſie die Jahrszeit gab, war gemeiniglich alles, was ſie von bunten Farben an ſich hatte. Ihrem braunen Haar gönnte ſie gewöhnlicherweiſe ſeine natürliche Farbe, ohne es durch Mehl oder Fett zu kränken, und ein grauer oder ſchwar-

zer Hut, auf welchem ſtatt eines Waldes von Federn oder eines Wuſts von Papierblumen, Band oder Flohr, nur eine einzige natürliche Roſe oder Nelke hingeworfen war, warf ein ſanftes Helldunkel über ihr weißes Geſicht, welches das Dunkelblau ihrer Augen, die ſanfte Wellenlinie ihrer Augenbraunen und das Grübchen in ihren Wangen um deſto vortheilhafter erhöhte.

Nettgen ließ es aber nicht dabey bewenden, Henrietten nur im Aeußerlichen nachzuahmen; ſie ahmte ſie auch im Innern nach. Ihre Haushaltung, die ſie anfanglich nur als Zeitvertreib betrieben hatte, wurde ihr gar bald zur ernſthaften Beſchäftigung. Sie beſtrebte ſich, alle Pflichten einer guten Hausfrau kennen zu lernen, und dann auch, ſie zu erfüllen. In beiden leiſtete ihr Henriette treulich Beyſtand. Sie lehrte ſie alle geheimen Kunſtgriffe einer guten Wirthin, half ihr zurecht, wo ſie Fehler machte, und lobte ſie, wo ſie den ökonomiſchen Regeln gemäß handelte. Oft las ſie ihr ganze halbe Stunden lang über häusliche Angelegenheiten

Collegium, und hatte immer das Vergnügen, in Nettgen eine gelehrige und folgſame Schülerin zu finden. Daß dieſe Lehrſtunden nur unter vier Augen gehalten wurden, verſteht ſich von ſelbſt, denn Nettgen hatte zu viel feines Gefühl, und Henriette zu viel Verſtand, um von dergleichen Dingen im Beyſeyn eines Dritten zu ſprechen.

Nettgen nahm ſich alſo ihres Hauswe-ſens ernſtlich an. Sie hatte auf alles, was in ihrer Wirthſchaft vorging, ein wachſames Auge; aber nie hörte man ſie im Hauſe herumzanken. Sie hielt ihr Geſinde zu ſeinen Pflichten an; aber ſie tyranniſirte es nie: es ging faſt jede Speiſe durch ihre Hände; aber ihr Mann wurde auf ihren Kleidern keine Spur von den Brühen gewahr, die er auf dem Tiſche fand, und roch es ihr nie an, was er würde zu eſſen bekommen. Ihr Geſinde war das höflichſte und freundlichſte, ihr Tiſch der ſchmackhafteſte, und ihr Zuchtvieh das fetteſte in der ganzen Gegend.

Bey dem allen fühlte Nettgen wohl, daß ſie nicht blos zum Waſchen, Scheuern, Ko-

chen und Backen in der Welt ſey. Sie lernte alſo Henrietten noch eine Kunſt ab, und das war die: ihrem Hausweſen, ohne daß es darunter leiden dürfte, ſo viel Zeit abzuſtehlen, um ihren Verſtand durch Leſung guter Bücher oder durch öftern Umgang mit ihren Freunden ausbilden zu können. Auch das gelang ihr: ſie lernte in kurzem mit ihrer Zeit eben ſo gut Wirthſchaft treiben, als mit ihres Mannes Beutel. Nur in den Stunden, die ſie in ihrer Küche oder Vorrathskammer zubrachte, war ſie ganz Hausmutter; alle übrigen hindurch lebte ſie für ihre Bücher oder ihre Freunde.

So weit war unſer Nettgen fortgerückt, als Madam Schürmann nach Brachdorf kam, um das leztere Drittel des Sommers daſelbſt zuzubringen. Sie erſtaunte nicht wenig über die gewaltige Veränderung, die in den wenigen Monaten mit Reinholden und ſeinem Nettgen vorgegangen war. Sie hatte Mühe, Beide wieder zu erkennen, ſo ganz anders fand ſie ſie. Mit dem dankbar-

ſten Herze empfing Nettgen die Frau, der ſie ihr ganzes gegenwärtiges Glück, ihre ganze Ruhe ſchuldig war, und Madam Schürmann empfand jezt das Vergnügen, lebende Weſen glücklich gemacht zu haben, zum erſtenmale in ſeiner ganzen Lauterkeit.

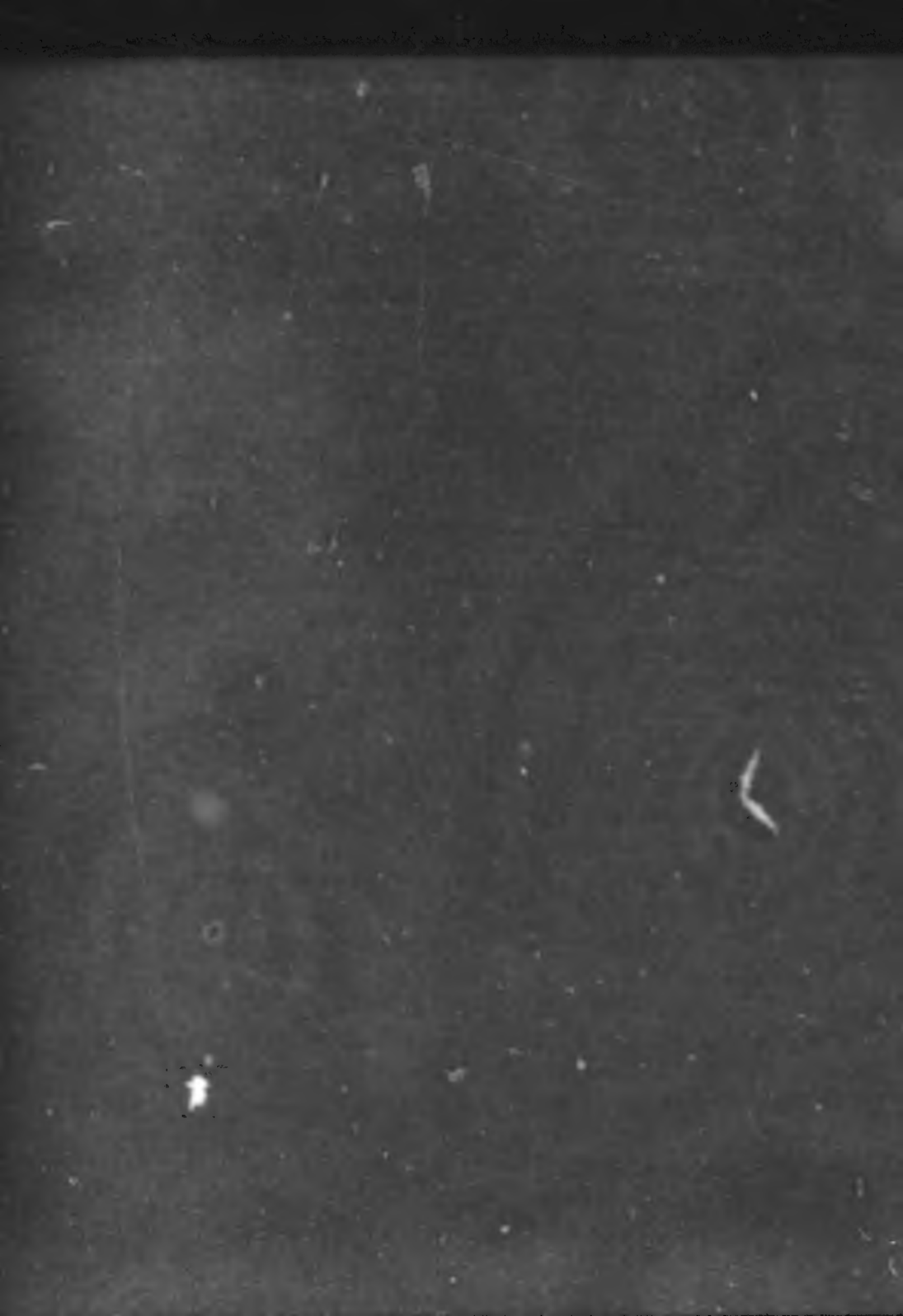
„Wiſſen Sie auch, liebes Nettgen,“ ſagte Madam Schürmann, als ſie einige Tage nach ihrer Ankunft allein mit ihr ſpazieren ging, „wiſſen Sie auch, daß Sie mir beynahe einen Geſchmack am Landleben beybringen? Ich fange an, die Welt von Herzen überdrüßig zu werden, und, im Vertrauen, ich denke, es geht der Welt mit mir gerade auch ſo. Ich hätte große Luſt, es zu machen wie die ſchlauen Hofleute, welche ihre Entlaſſung fodern, ſobald ſie merken, daß der Furſt ohnehin geſonnen iſt, ſie ihnen zu geben.“

Nichts fehlte unſerm Ehepaar nunmehr noch zur Vollkommenheit ſeines Glücks, als Kinder; und auch dieſen Wunſch gewährte ihnen der Himmel: Nettgen kam das Jahr

darauf mit einem Sohne, und zwey Jahre nachher mit einer Tochter nieder. Es iſt eine alte Bemerkung, daß Kinder ein Band ſind, welches ein Paar Gatten ungleich feſter und unauflöslicher verknüpft. Reinhold gewann alſo ſein Nettgen von nun an noch um ein großes lieber. Nettgen machte ſich bey der Erziehung ihrer Kinder Henriettens Anweiſungen eben ſo zu Nutze, wie ſie bey der Einrichtung ihres Hausweſens gethan hatte, und ich kann diejenigen unter meinen Leſern, welche bisher gefällig genug geweſen ſind, an den Leiden und Freuden meines Nettgens einigen Antheil zu nehmen, auf mein Wort verſichern, daß ſie noch jezt, indem ich dieſes ſchreibe, den Troſt hat, in ihren Kindern hofnungsvolle Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft aufwachſen zu ſehen; und daß ſie und ihr Reinhold, verbunden mit Henrietten, Fromberzen und Madam Schürmann, welche ihr Wort gehalten hat, bis auf dieſen Tag eines Glücks genießt, das ein jeder genießen kann, der nicht ganz vom Schickſale verworfen iſt, und Verſtand und

guten Willen genug hat, ſeine Glückſeligkeit da zu ſuchen, wo ſie einzig und allein zu finden iſt: in Tugend, Freundſchaft, und der Beobachtung ſeiner Pflichten.

Ende des zweiten und lezten Theils.



D. F. A. Gallisch. Geb. 1754. d. 28 Aug.
Gest d 15. Feb. 1783.

Gedichte

von

Friedrich Andreas Gallisch

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Herausgegeben

von

J. F. Jünger.

Leipzig,

bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf

1784.

Vorbericht
des Herausgebers.

Ich weifs, dafs es unter den Lefern nachfolgender Gedichte welche giebt, die einen Dichter für etwas befsres halten, als für ein Gefchöpf, das Silben zählt, Reime hafcht, Gedanken und Einfälle, fo gut es gehn will, an einander reiht, und dann die Kinder feiner natürlichen oder erkünftelten Laune, oder Empfindung in die Welt fchickt, um diefem oder jenem eine fchwere Mahlzeit verdauen zu helfen, diefem oder jenem beym Frifiren die Langeweile zu vertreiben, oder, was noch fchlimmer für ihn ift, feine Nebenchriften in den Schlaf zu fingen: Kurz, ich weifs dafs gegen-

wärtige Sammlung auch Leſer haben wird, die ihre Dichter auch als Menſchen intereſſiren. Für dieſe, und für dieſe allein, ſchreibe ich dieſe wenigen Seiten. — Es ſollte mir Leid thun, wenn ich miſsverſtanden würde.

Der eigentlich hiſtoriſche Theil des Lebens meines verſtorbenen Freundes iſt ſehr einfach: Friedrich Andreas Galliſch war den acht und zwanzigſten Auguſt im Jahr ſiebzehnhundert vier und funfzig zu Leipzig gebohren. Er genoſs ſeinen erſten Unterricht im väterlichen Hauſe, und darauf auf der Fürſtenſchule zu Pforte bey Naumburg; kehrte dann auf die hieſige Univerſität zurück, wo er im Jahr fünf und ſiebzig Magiſter, bald darauf Doctor, und wenige Monate vor ſeinem Tode aufſerordentlicher Profeſſor der Arzneywiſſenſchaft wurde. Zu ſeinem Lieblingsfach wählte

wählte er ſich die Chymie, worüber er ſeit ſiebzehnhundert ſechs und ſiebzig, ſo wie auch über den Celſus, die Pharmacie und die Technologie öffentliche Vorleſungen hielt. —

Soviel von dem Gelehrten: Nun zu dem Menſchen.

Natur und Glück ſchienen ihn beyde zu ihrem Liebling auserkohren zu haben. — Eine Ehre, die ſo ſelten einem Dichter, beſonders aber einem deutſchen Dichter widerfährt! — Zwar nicht im Ueberfluſſe, aber doch im Wohlſtande von würdigen Eltern erzogen, die es ihm an keiner Nothwendigkeit fehlen lieſsen, und bey einem feſten blühenden Körper, erfuhr er nie eine von den anerkannten Widerwärtigkeiten des Lebens; und auch für die Zukunft ſchien er ſo ziemlich ſicher dafür zu ſeyn: denn es hätte alle Wahrſcheinlichkeit trügen müſſen, oder er hatte einen

eben so fröhlichen glücklichen Winter zu erwarten, als der Frühling seiner Tage war.

Sein Wuchs war männlich schön und vollkommen regelmäfsig; jede seiner Bewegungen war Leben und Thätigkeit; seine Stimme gefällig und wohlwollend; der feurige, offne, heitere Blick seines dunklen Auges versprach jedem der sich ihm näherte den Mann von Geist und Herzen: und nie strafte der Erfolg sein Auge Lügen; seiner freyen Stirn hatte die Wahrheit selbst ihren Stempel aufgedrückt.

Er war höflich und zuvorkommend gegen Fremde, gefällig und dienstfertig gegen Jedermann, offen und vertraulich gegen seine Freunde; nie gegen Höhere kriechend, oder bis zur Demuth höflich, nie gegen Niedre gebietherisch oder demüthigend stolz. Seinem Freyheitssinn war jeder Zwang verhafst, von wel-

welchem er für ſeine Freunde oder für die Menſchheit keinen Vortheil erwarten konnte; und er war nur dann Sklav, wenn er ſein Wort gegeben hatte.

Seine Gutherzigkeit, ſeine Menſchenliebe kannten keine Gränzen. Für ſeine Brüder würde er ſein Vermögen, für ſeine Freunde ſein Blut hingegeben haben. Für Unglückliche hatte er immer eine mitleidige Thräne, für Glückliche immer ein theilnehmendes Lächeln, für Traurige immer einen tröſtenden Blick, für Fröhliche immer einen heitern Einfall in Bereitſchaft. Von den Wörtern „Menſchenhaſs, Verfolgungsgeiſt, Rachſucht, Neid,“ war in ſeinem ganzen Wörterbuche keine Spur zu finden. Seine höchſte Wolluſt war, ſich die ganze Menſchheit als Eine Brüderſchaft, die ganze ungeheure Maſſe der Schöpfung — wenn ich ſo ſa-

gen darf — als Eine Familie zu denken, worin ſich nichts drückte und drängte, wo alles brüderlich und einträchtig beyſammen wohnte, wo ſich nichts zerſtörte oder vernichtete. Dieſe Geſinnungen äuſserten ſich in allen ſeinen Handlungen, und in ſeinem ganzen Weſen: Wenn er ſo oft bey ſeinen chemiſchen Verſuchen genöthigt war, einen Körper durch den andern zu zerſtören, ſo konnte man es ihm anſehn, daſs ihm das eine Art von mitleidigen Unwillen auspreſste; dahingegen die Freude auf ſeinem Geſicht deutlich ſichtbar wurde, wenn ein paar andre Körper einander freundſchaftlich aufnahmen, und ſich ihrer Verwandſchaft nach mit einander miſchten.« Dieſes klingt vielleicht ein wenig ſchwärmeriſch, aber mich dünkt dennoch, es iſt karakteriſtiſch.

Sein Verſtand war hell und durchſchauend, ſein Scharfſinn immer thätig, ſeine Geiſteskräfte umfaſsten ſehr viel. Sein geſundes Gefühl und ſeine richtige Unterſcheidungskraft lieſsen ihm in jeder Wiſſenſchaft, in jeder Kunſt, die ihm aufſtieſs, immer das intereſſanteſte und nützlichſte auffinden. Alles das, was man blos lernt, um es zu wiſſen, war ihm eben ſo gleichgültig, als trockne undankbare Speculationen und mühſam aufgeſpürte Reſultate, die den Kopf ermüden und beſchweren, ohne ihn zu bereichern. Nie lieſs er ſich von vorwitziger Zweifelſucht von dem Wege zu ſeinem Ziele ablocken; denn zum Skeptiker war überhaupt ſein Charakter zu offen und ſein Herz zu gut. Alles das zuſammengenommen machte ihm jede Arbeit, jedes Studium das er unternahm bis zur Bewundrung leicht. Frey-

lich unternahm er dann und wann ein wenig zu viel auf Einmal; freylich ſchlüpfte er dann und wann zu leicht über das und jenes hin: Aber wenn das Fehler ſind, ſo ſind es wenigſtens ſehr rühmliche Fehler. Sein wiſsbegieriger Geiſt wollte in jeder Kunſt, in jeder Wiſſenſchaft genieſsen, wollte aus allen Quellen ſchöpfen, wollte, der geſchäftigen Biene gleich, aus allen Blumen Nahrung und Unterhalt ſaugen. Und dieſes zeigt deutlich genug, was die Welt dereinſt an ihm würde erhalten haben, wenn ſein Jugendfeuer zur geſeztern ſtätigern Wärme übergegangen ſeyn würde; wenn ſich alle die tauſend und aber tauſend Bruchſtücke, die der Jüngling zuſammentrug, unter den geübtern Händen des gelaſsnern Mannes zu herrlichen Gebäuden zuſammengefügt hätten. — Männer von Einſicht und Kenntniſſen

mögen

mögen entſcheiden, was er ſchon in ſeinem Lieblingsfache, der Chemie, bereits geleiſtet hat.

Dichtkunſt und Muſik waren in ſeinen Erholungsſtunden ſeine Lieblingsbeſchäftigungen. Er bediente ſich beyder, dem Zirkel mit dem er umgieng angenehme Gefühle mitzutheilen; eine Abſicht die ihm nie fehlſchlug, denn ſeine Freunde wuſsten es ihm eben ſo ſehr Dank, wenn er ihnen eines ſeiner Gedichte *) vorlas, als, wenn er ſich an ein Clavier ſezte. Auf dieſem Inſtrumente hatte er es in der That zu einer Art von Vollkommenheit gebracht.

*) Die mehreſten von denen Gedichten, die ich hier meyne, konnten in dieſer Sammlung keinen Platz erhalten, weil ſie theils zu individuell, theils zu lokal waren, und alſo durchaus unverſtändlich ſeyn würden, wenn nicht die Ueberſchrift bey den meiſten länger gemacht würde, als das Gedicht ſelbſt iſt. Indeſſen wird man mir leicht zugeſtehen, dafs Gelegenheitsgedichte dieſer Gattung unter den Händen eines ſo launigen gefälligen Dichters in einer Geſellſchaft auſserordentliche Wirkung thun.

bracht. Er verband mit einer nicht gemeinen Fertigkeit ein aufserordentlich glückliches Gehör, den lauterſten Geſchmack, und den gefühlvollſten Vortrag. Eine Muſik, die ihm gefiel, und wenn es auch eine ganze Oper geweſen wäre, durfte er nur einmal gehört haben, um ſie ziemlich vollſtändig auf ſeinem Clavier wiederholen zu können, und er ſpielte ſechs bis acht Stimmen aus der Partitur eines Tonſtücks mit eben ſo vieler Leichtigkeit und Fertigkeit, als ob er den Clavierauszug vor ſich liegen gehabt hätte.

Er beſafs eine Heiterkeit des Geiſtes, die ihn nie verliefs. Er blieb immer derſelbe, er mochte ſich an ſeinem Pulte, in ſeinem Laboratorium, oder mitten in einem dem geſelligen Vergnügen gewidmeten Zirkel befinden. Ueberall wo er hinkam empfieng man ihn

mit

mit offnen Armen, denn Scherz und Fröhlichkeit folgten ihm auf dem Fuſse nach. Er hatte das ſeltne Talent, eine jede Perſon aus einer Geſellſchaft, ihrem Geſchmacke, ihren Einſichten und Kräften gemäſs, zu unterhalten: Dieſem theilte er eine Stelle eines Dichter, jener eine Anekdote, dem eine Bemerkung, jener einen luſtigen Einfall mit. Sein Wiz war mehr geſellſchaftlich als ſpitzfindig, und alles was er ſagte und that, muſste nur von ihm gethan und geſagt ſeyn, wenn es klingen oder Wirkung thun ſollte. Seine Einfälle brachte er auf eine ungezwungne natürliche Art vor, ohne Anmaſsung, ohne ſeine Augen umherzurollen, ob etwa Einer oder der Andre ſein Taſchenbuch hervorzög, um ſich das Bonmot anzumerken; und ſo beluſtigte er oft einen ganzen Abend hindurch eine Geſellſchaft, ohne in

den

den ekelhaften aufdringlichen Ton der gewöhnlichen Spaasmacher, deren es leider noch so viele giebt, herabzusinken. Verläumdung hasste er wie die Sünde; er sprach von niemanden übel; und selbst die kleinen Spöttereyen, die seiner Lebhaftigkeit dann und wann entwischten, hatten einen gewissen Anstrich von Gutherzigkeit. Kurz, er war lebhaft ohne überlästig, gesellig ohne zudringlich, muthwillig ohne beleidigend, aufgeweckt ohne leichtsinnig, witzig ohne bitter zu seyn.

Ein Mensch mit so vielen glücklichen Anlagen und Gaben musste doch wohl in allem Verstande ein glücklicher Mensch seyn? Er musste doch wohl der Liebling Aller die ihn kannten, er musste doch wohl die Seele aller seiner Freunde seyn? — Ich darf mich hier kühn auf den aufrichtigen und warmen An-

Antheil berufen, womit die Edelſten und Beſten ſeiner Vaterſtadt während ſeiner leztern Krankheit ſich nach ihm erkundigten; auf die Beſtürzung womit man die Nachricht von ſeinem Tode aufnahm. Wirklich wird man ſelten Beyſpiele haben, daſs der Tod eines Jünglings von neun und zwanzig Jahren, in einer ſo volkreichen Stadt, eine ſo allgemeine Senſation gemacht hätte. Seine Freunde waren auſſer ſich, drückten einander mit ſtummer Wehmuth die Hand, und blickten mit ſtarren Blicken auf ſeine Urne; ſeine Bekannten weinten, und ſelbſt die, die ihn nur von Anſehn gekannt, und kaum zwanzig Worte mit ihm geſprochen hatten, beklagten ſeinen frühen Tod aufrichtig. Vielleicht gab es einige Damen und Herrn unter den Lezteren, die das: „es iſt doch Schade um ihn!“ das ſie ihm

hinter

hinter ihren Spiel- oder Kaffeetiſchen hervor in ſein Grab nachwarfen, mit einigen menſchenfreundlichen Anmerkungen begleiteten. Vielleicht waren das Damen, die es ihm nicht verzeihen konnten, daſs er für ſie um fünf und zwanzig oder dreyſsig Jahre zu ſpät auf die Welt gekommen war; vielleicht ſolche, die der Himmel in dieſe Welt kommen lieſs, damit etliche hundert Stab ſeidne Zeuge weniger auf den Lagern unſerer Seidenhändler Moderflecke bekommen, oder damit etliche Paar Kutſchpferde um einige Jahre ſpäter in den Pflug oder Karren kommen ſollten: Vielleicht auch Herren welche blos hienieden vegetiren, um die Conſumtion in Ziegenhaar, ausländiſchen Weinen und Spielkarten zu verſtärken. Aber dieſen hatte er es wahrſcheinlich auch wohl darnach gemacht. Vermuthlich mochte er einmal unbeſon-

beſonnen genug geweſen ſeyn, dieſe oder jene alte, ſteife, rechtskräftig verjährte Gewohnheit oder Sitte, die ſie für ein Reichsgrundgeſetz hielten, geradezu ein Vorurtheil zu nennen; hatte vielleicht an einem Bußtage irgend einmal gelacht; oder, was ſchlimmer iſt als das alles, hatte wohl gar an einem Sonn- oder Feſttage ſeinem Doktor zum Trotz einen Haarzopf getragen!

Er ſtarb an den Blattern, am funfzehnten Februar des vorigen Jahres.

Schon in ſeinen Schuljahren waren die ältern und neuern Dichter ſeine Freunde, und in ſeinem reifern Alter wurde er gar bald mit ihnen vertraut. Unter jenen waren Lukrez, Ovid, Tibull, Properz, Juvenal, Virgil, Theokrit und Lucian ſeine Lieblinge: Unter dieſen waren es die Engländer und beſonders die Italiener. Den leztern lernte er vorzüglich die glückliche Wahl ſeiner Silbenmaaſe, die Leichtigkeit der

Reime und den lautern flieſsenden Versbau ab: Und Kenner werden mir zugeſtehn, daſs beſonders unſere muſikaliſche Dichtkunſt ſehr viel an ihm verlohren hat.

Gegenwärtige Gedichte ſind in einem Zirkel von Freunden entſtanden, die ſich ſeit dem Jahre 1775. zur Uebung in allen Fächern der ſchönen Wiſſenſchaften, und vorzüglich in der Dichtkunſt, verbanden. Ich habe ſie nicht nach ihren Entſtehungsjahren geordnet. Das dichteriſche Genie macht nie Sprünge; es entwickelt ſich nur nach und nach: Seine erſten Uebungsſtücke müſſen alſo, ohne deswegen gerade ſchlecht zu ſeyn, ſowohl in den Ideen als auch im Versbau eine gewiſſe Einförmigkeit haben, die, wenn man ſie in einer Reihe fortleſen ſoll, nothwendig ermüden muſs; das wollte ich vermeiden: und das geübtere Auge wird ſie doch wohl herausfinden, ohne daſs die Jahrzahl darüber ſteht.

Ohn-

Ohnerachtet ich in der Auswahl ſo ſtreng und ſorgfältig als möglich zu werke gegangen bin, ſo bin ich doch weit entfernt mir zu ſchmeicheln, daſs ich allen und jeden Leſern recht gewählt habe. Billige Kunſtrichter werden mir das indeſſen nicht zur Laſt legen. Wer viele Gäſte zu bewirthen hat, muſs nothwendig vielerley Speiſen auftragen laſſen; und der billige Tiſchgenoſſe wird ſich daher gern beſcheiden, dann und wann die eine oder andere Schüſſel bey ſich vorbeygehn zu laſſen, ohne deswegen auf die Ungeſchicklichkeit des Wirths oder Kochs zu ſchmälen: Eine Speiſe, die für ſeinen Gaumen ganz und gar nicht iſt, die ihm wohl gar widerſteht, iſt vielleicht gerade ſeines Nachbars Leibgericht.

Sonderbar genug fangen unſre Dichter gerade zu einer Zeit, wo alle Journale von Ueberſchriften: „Ueber deutſche Sprache“ wimmeln, wo wir ein ſo vortrefliches

Wörterbuch, eine ſo vortrefliche Sprachlehre haben, gerade zu dieſer Zeit fangen unſre deutſchen Dichter an, in einer Sprache zu ſchreiben, für die man vergebens ein Vaterland ſuchen würde. Dieſes Phänomen würde in der That ſchwer zu erklären ſeyn, wenn uns nicht das ſchöne Sprüchelchen aus der Sache hälf: „Das Genie fügt ſich nicht nach Regeln und kennt keinen Zwang.“ Mein ſeliger Freund war alſo vielleicht kein Genie, denn er ſchrieb deutſch. Er ſchäzte und ſtudirte ſeinen Hagedorn, Haller, Kleiſt, Leſſing, Wieland, Weiſse, Utz, Ramler, und andere groſse Dichter ſeiner Nation; er ſtudirte ſeine Sprache: Es ſollte mir um meines Vaterlands willen Leid thun, wenn ſeine Gedichte deswegen minder gut aufgenommen würden.

Geſchrieben in der Leipziger Oſtermeſſe, 1784.

An Herrn

Geheimen Kriegsrath

MÜLLER

zu

Leipzig.

Die Blümchen, die mein Freund
in Phöbus Hayne fand,
Die Sträusgen, die in ſeinem ſchönen
Lenze
Er ſich mit heiterm Lächeln wand,
Flicht meine Hand in kleine Kränze
Und reicht ſie Dir mit naſſen Blicken hin.

Ach! Deines Lieblings Pierin,
Die ſchlauer Scherz und frohe Unſchuld ſchmückte,
Hüpft' unbefangen durch die Frühlingsauen hin,
Nicht ahndend daſs, indem mit heitern Sinn
Die ſüſsen Blümgen ſie der bunten Flur entpflückte,
Ein böſer Sturm ihr liebſtes Rösgen knickte!

Du liebteſt ihn — genug zu ſeines Herzens Ehre!
O folgte doch der ſtillen Zähre,
Die ſich noch jezt um ihn von Deinem Auge ſchlich,
Ein Lächeln nach, für mich!

ERSTES BUCH.

Mein Vorſatz.

Procul eſto gloria vulgi.

TIBULL.

Entfernt von marmornen Paläſten,
Fern von der Groſsen üpp'gen Feſten,
Von niedrer falſcher Schmeicheley,
Von Eitelkeit und Stolze frey,
Und fern von ſüſsen Aſſembleen,
Wo lächerliche Preciöſen,
Wo Stolz und Schmähſucht in Dormöſen,
Wo Heucheley im ſchwarzen Rock,
Unwiſſenheit in Staatsperücken,
Und fader Witz im ſeidnen Rock,
Sich voll von Eigendünkel blähn,
Erſt ceremoniös ſich bücken,
Dann ſprachlos vor einander ſtehn,
Sich ganze Stunden lang beſehn,
Und wenn ſie ſich dann ſatt geſehn,
Vom ſchönen Wetter, von Cometen,
Von Bällen, von Commerzien,
Von Anſtand, Putz, Concert und Spiel,

Autoren, Schriften und Gefühl
Tiefdenkend, und cenſoriſch reden,
Und doch von allen nichts verſtehn;
Von finſtern roſtigen Pedanten,
Die erſt durch des Verſtandes Kraft
Entdeckten — daſs ſie nichts verſtanden,
Und ihrer Wiſſenſchaft befreyt,
Die mich noch niemals ſo berauſchte,
Daſs ich für ihre Ewigkeit
Nur eine Stunde Freuden tauſchte,
Und fern von aller Kunſt und Zwang
Will ich mit fröhlichem Geſang
Im Myrthenhain Cytherens irren
Wo Turteltäubchen zärtlich girren;
Wo ich an Amors kleiner Hand
Die heiterſte der Muſen fand.
Umringt von frohen Liebesgöttern
Will ich da — nicht mit Lorbeerblättern —.
Mit Roſen nur, die Daphnens Hand
Zu holden Kränzchen für mich wand,
Mein ſorgenloſes Haupt umkränzen.

Dann töne dieſes Saytenſpiel
Von Helden nicht, und nicht von Kriegen:
Geſtimmt zu ſüſserem Vergnügen
Sing' es voll Scherz und voll Gefühl

Von

Von ſchlauer Nymphen leichten Tänzen,
Vom Zephyr der die Roſe küſst,
Vom Bach der unter Büſchen flieſst,
Von Lämmergen die munter ſpringen,
Vom Monde der durchs Laub mir winkt
Und auf dem glatten Teiche blinkt,
Von Vögeln die in Zweigen ſingen,
Von meiner Daphne ſüſsen Blicken,
Von dieſer meiner Bruſt Entzücken,
Die ihre Freunde für die Welt
Ihr Mädchen für den Himmel hält.

Dann buhle meine Muſe nicht
Um ſpäten Nachruhm; ihr Gedicht
Wetteifre mit der Ode nicht:
Sie ſing' im leichten Hirtentone.
Ihr ſüſser Reiz ſey Zärtlichkeit,
Und ihr Verdienſt Nachläſſigkeit:
Sie ſinge ihre kleinen Lieder
Nur Euerm kleinen Kreiſs, Ihr Brüder!
Und Eures Auges frohen Blick
Und Daphnens Herz —! o welches
Glück! —
Geb ihr Cythere dann zum Lohne!

Fanny.

Fanny ſah ich hingeſunken
Am Altar zur Gottheit flehn;
Ach, ich war von Liebe trunken,
Und die Heilige ſo ſchön!

„Weh mir!“ rief ich, „weh mir Armen,
„Daſs ich dieſes Mundes Kuſs,
„Das Umfaſſen dieſer Armen
„Und dieſs Lächeln miſſen muſs!

„Ach, entreiſs mich der Beſchwerde!
„Mache fromme Betherin
„Mich zum Heilgen — oder werde
„Du geſchwind zur Sünderin!“

Wind und Waſſer.

A.

Wenn Wind und Waſſer einſt der Erde mangeln ſollten,
Sprich, Freund, was wir da machen wollten?

B.

Getroſt! dann lieferten, noch eh' wir darum bäthen,
Die Zeitungsſchreiber Wind, und Waſſer die Poeten.

Auf einen Dichter.

Deſſen lahme Gattin avortirte.

Zwey Gatten, mehr ſich gleich, verband wohl Hymen nie:
Sie hinket wie ſein Vers, er avortirt wie ſie.

Die Freyheit.

Willst du die wahre Freude finden,
So lerne *frey* o Jüngling seyn,
Und lass dich keine Fesseln binden.
Die dir mit Zwang und Knechtschaft dräun!
Und, hast du *Freyheit* dir erkohren,
Sieh erst, wofür dein Herz entbrennt;
Die wilde Frechheit roher Thoren
Ist einem Weisen nicht vergönnt.

Der muss erst *selbst gehorchen* lernen
Der *frey zu leben* sich bemüht,
Sonst wird sich nur die Lust entfernen
Die er bald zu geniessen glüht:
Wer seine Freyheit zu erretten
Der Tugend sanfte Banden löst,
Den schliesst mit zehnfach schwerern Ketten
An seinem Joch das Laster fest.

Nein! ſey ein Mann, der nie die Triebe
Der gütigen Natur verkennt,
Der für Gefühl, für Freyheitsliebe,
Für Frömmigkeit und Sitte brennt:
Stolz, ſüſse Pflichten auszuüben,
Wenn Gott ihm wohlzuthun gebeut;
Und wenn er ihm gebeut zu lieben,
Getreu der ſüſsten Zärtlichkeit.

Dann lerne ſelbſt dich überwinden;
Dieſs iſt der Tugend ſchönſte Pflicht:
Und du kannſt keine Ruhe finden,
Bezähmſt du deine Triebe nicht!
Auch von der Wolluſt, die dir winket,
Ertrag' in Gleichmuth Glück und Schmerz,
Und blicke, wenn der Vorhang ſinket,
Mit Engelshoffnung himmelwärts.

Indeſs, ſo lange noch des Lebens
Geweihte Banden dich umziehn,
Laſs keine Roſe dir vergebens
Auf deinem Weg' entgegenblühn:
Im Hain der Luſt, im Heiligthume
Der Freyheit pflücke deine Hand
Mit frohem Eifer jede Blume,
Die ſie, gepflegt von Tugend, fand.

Dann geh und trotze kühn dem Wahne,
Der Liebe, Wein und Scherz verſcheucht,
Und der des Aberglaubens Fahne
Dem blinden Pöbel warnend zeigt:
Geh hin, und trink mit deinen Brüdern;
Hier lehre dich der ſüſse Wein
Bey ſanftem Scherz und frohen Liedern
Der Freude werth und heilig ſeyn!

Der Freude Reize zu vermehren
Eilſt du mit reger Fröhlichkeit
Aus deiner muntern Brüder Chören
Zu deines Mädchens Zärtlichkeit;
Sie reichet dir den Mund zu Küſſen:
Bey unſchuldsvollen Schmeicheleyn
Genieſſeſt du, und im Genieſſen
Lehrt dich die Liebe menſchlich ſeyn.

Du ſchwörſt, von ihrem Reiz durchdrungen,
Stets ihrer Wolluſt werth zu ſeyn,
Und von der Liebe Arm umſchlungen
Dich ganz der Menſchlichkeit zu weihn:
Du eilſt, weinſt deinen ärmern Brüdern
Des Mitleids Zähre; glaubſt dich nicht
Durch Lieb' und Wohlthun zu erniedern,
Und findſt Entzücken in der Pflicht.

Und fühlſt du dann ganz deine Seele
Von edler That Bewuſstſeyn glühn,
Dann biſt du ſtark! Stark die Befehle,
Die Sklaverey der Welt zu fliehn;
Stark durch Verdienſt dich zu erheben;
Stark, Ränk' und Schmeicheley zu
ſcheun;
Stark, ſolltſt du auch im Staube leben,
Auch ſelbſt im Staub' beglückt zu ſeyn!

Dann blicke kühn umher, und ſiehe
Ob Vorurtheil von Herrſchaft ſpricht?
Und ſpricht es Jüngling, o, ſo glühe
Von edlem Zorn dein Angeſicht!
Wer an der Erdenſöhne Throne
Dem Sklaven feiler Laſter fröhnt,
Der iſt nicht werth der Siegerkrone,
Womit einſt Gott die Freyheit krönt!

An die Dichtkunſt.

Die du ſanft der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen rührſt,
Wenn auf bebender Sayte
Lieder du tönſt:

Holde Gramverſcherzerin, ſiehe,
Seit die Freude mich lieb gewann,
Seit die Liebe mich feſſelt,
Weih' ich mich dir!

Zünde nun auf deinem Altare
Manches Opfer dir Göttin an,
Und mein Herz, wenn ich opfre,
Steiget empor;

Steigt empor, und danket in Thränen
Daſs du der dir geweiheten
Seele ſolch einen Quell von
Freuden verliehſt;

Stimmteſt ſie zu ſanften Gefühlen,
Lehrteſt zärtliche Liebe ſie,
Hieſſeſt liebender Brüder
Bruder mich ſeyn!

Klagen der Liebe.

Frey nach dem 251ſten Sonnett des Petrarch.

Wenn aus des alten Titans Schooſe
Ihr goldnes Haupt Aurora hebt,
Und in dem Glanz der jungen Roſe
Am heitern Morgenhimmel ſchwebt,

O dann erwacht das Heer der Schmerzen
Das tief mir in der Seele wohnt:
„Dort!“ ſprech ich mit gebeugtem Herzen,
„Dort iſt der Sitz wo Laura thront!“

„Glückſel'ger Titan! jeden Morgen,
„Wo deine Gattin dir entflieht,
„Iſt dir die Stunde nicht verborgen
„Da ſie dein Auge wiederſieht!

„Doch ich — ach ſoll ich meine Liebe,
„Soll ich mein Mädchen wiederſehn,
„So muſs ich Armer durch die trübe
„Graunvolle Nacht des Todes gehn!“

„Ihr

„Ihr weinet nicht bey Euerm Scheiden!
„Sie, deines grauen Hauptes Glück,
„Kehrt dir mit allen ihren Freuden
„In jeder ſtillen Nacht zurück!“

„Mir aber trübet meine Tage,
„Mich foltert jede Nacht voll Gram
„Sie, die ins Grab, an dem ich klage,
„Mein ganzes Denken mit ſich nahm;“

„Und ſeit der Tod der Welt ſie raubte,
„Zurück ſie rief ins Paradies,
„Nichts mehr zu wiſſen mir erlaubte,
„Als daſs — mein Mädchen *Laura* hieſs!“

Chloris.

Wenn der holde Stern der Liebe
Am azurnen Himmel blinkt,
Und nun Phöbus in die trübe
Fluth des Meers erröthend sinkt;

Und die Nacht im feuchten Thaue
Sanft vom Himmel niedersteigt,
Und im Hayn und auf der Aue
Dann das Lied des Vogels schweigt;

Nur die kleine Philomele
Lunens mildes Licht begrüfst,
Und in jede feine Seele
Schauerndes Entzücken giefst;

Dann schleicht Chloris an die Quelle
Jenes Hayn's zur süfsen Ruh:
Jede kleine Silberwelle
Rieselt ihr ein Schlaflied zu.

Um das Mädchen nicht zu stören
Hemmt die Nachtigall ihr Lied,
Die — getäuscht — in ihr Cytherea
Schön auf Rosen schlummern sieht.

Selbst

Selbſt der Zephyr flattert minder —
Sanft zu kühlen ſie bemüht —
Daſs vor ſeinem Wehn geſchwinder
Nicht der Schlaf ihr Auge flieht;

Streut beſcheiden keine Blüthe
Auf ihr blendendes Geſicht. —
Ueberall wohnt ſtiller Friede,
Nur — in meinem Herzen nicht:

Weil, indeſs dort in dem Hayne
Eingewiegt von Morpheus Macht
In des Mondes lindem Scheine
Chloris ſchläft — hier Amor wacht!

Töffel.

Wie froh ich geſtern Abends war!
Wir waren eine ganze Schaar
Von Schäkern in der Schenke!
Wir ſpaſsten ſo voll Fröhlichkeit
Und thaten wie nicht recht geſcheut,
Und machten tauſend Schwänke.

Wir tanzten um die Säule her,
Als ob der Erdball unſer wär,
Und ſchwenkten unſre Mädchen;
Und waren traun! weit luſtiger
Als mancher goldbefranzter Herr
Und manche Dam' im Städtgen!

Da trat der lange Hans hervor,
Und knipp mein Gretchen in das Ohr,
Sie knipp ihn in die Seite,
Und kizzelt' ihn, und lachte gar! —
Wie froh ich geſtern Abends war!
Wie traurig bin ich heute!

An
ein liebekrankes Mädchen.

O du, die das Gefühl der Liebe
Aus Seufzern nur und Thränen kennt,
Mir ſagt dein Kummerblick, wie ſich ein Herz betrübe,
Dem hoffnungsloſe Gluth tief in dem Innern brennt!

Kann noch ein Wunſch empor zum Himmel dringen,
So ſey das Ende bald von deiner Pein erreicht:
Und der auf ewig dein, der jezt mit Händeringen
Und ſtummen Blicken um dich ſchleicht!

Amor.

Den Blick gesenkt zur Erde
Schleicht Amor blöd' und stumm
Mit bittender Gebärde
Um unser Herz herum;
Versucht uns zu bethören
In traurender Gestalt,
Und rührt in banger Zähren
Sanftlockender Gewalt.

Zu schwach zu widerstehen,
Verführt durch Schmeicheleyn
Läßt man sich hintergehen
Und nimmt den falschen ein;
Kaum daß er uns begeistert,
Zeigt sich der Wütherich,
Gebietet, und bemeistert
Der ganzen Seele sich!

Verscheucht aus unsern Herzen
Vernunft und süße Ruh,
Und führt ihm Unruh, Schmerzen,
Furcht, Haß und Thränen zu:

Dann herrſcht er voller Tücke
Und ſcheucht mit ſeinem Heer
Der Jugend ganzes Glücke
Vor ſeinem Fuſstritt her.

Ihr unbefangnen Herzen,
Traut dem Verführer nicht,
Der mit dem Blick voll Schmerzen
Von Mitleid mit euch ſpricht!
Der Blöde, der Verzagte,
So bald er euch gewann,
Iſt dann, ſo ſchön er klagte,
Ein grauſamer Tyrann!

Sehnſucht nach dem Grabe.

Auf dem Pfad, der uns zur Urne leitet,
Sehen wir nur wenig Roſen blühn,
Und die ſüſſeſte der Freuden gleitet
In dem Strom der Zeit nur gar zu bald dahin!

Selig, wem, beſtimmt ſein Grab zu ſchmücken,
Bald die liebliche Cypreſſe ſprieſst,
Deren Liſpeln hoffendes Entzücken
Ewger Ruh ihm in die Seele gieſst!

Wunſch am Grabe.

Gern geb' ich Ruhm und Ehre der Welt dahin,
Will meinen Pfad des Lebens gern unbemerkt
Hinunter wallen, mich nicht umſehn,
Wenn mir des Hohnes Gelächter nachſchallt;

Wenn eine Thräne zärtlicher Sehnſucht nur
Einſt meiner Aſche traurende Freundſchaft weyht
Und ſpricht: „Er liebte mich ſo zärtlich,
„Weine nicht Auge! — du ſiehſt ihn wieder!“

Die Geſichte.

Ein Fragment.

Unter dicht verwachsnen Zweigen
Sah ich eine Raupe ſchleichen,
Bis ſie einen ſichern Ort gewann,
Wo ſie ſich zum Schlaf ein Häusgen ſpann.

Ich fand den Ort in wenig Tagen wieder,
Da kam mit glänzendem Gefieder
Der ſchönſte Schmetterling aus ſeiner Hülle hervor;
Erwacht zu einem ſchönern Leben
Sah ich ihn jezt die bunten Flügel heben,
Und plözlich ſchwang er ſich empor.
Bald flieg er auf, bald ſank er nieder,
Bald flattert' er, bald 'ruht' er wieder,
Eilt, jezt der Blumenkönigin
Der lieblichſten von Cythereens Roſen
Mit regem Fittig liebzukoſen,
Schlüpft jezt zum niedern Veilchen hin,
Jezt ſeinem Weibchen zu, und theilte ſeine Zeit
In Liebe, Scherz und Fröhlichkeit.

Vom

Vom heiſen Sonnenſtrahl gebeugt
Sah ich am Abend eine Roſe:
Sie hatt' ihr Haupt dem mütterlichen Schooſe,
Der Erde, traurig zugeneigt.

Am frühen Morgen kehrt' ich wieder,
Da ſah ich, wie ein kühler Thau hernieder
Auf alle Blumen floſs,
Und wie er in den Schoos
Der Roſe neues Leben goſs.
Sie richtete ſich auf, und ſtrahlte
Mit ſanftem Glanz umher; auf jedem Blättgen malte
Aurorens Purpur ſich, und ſüſser Balſamduft
Verbreitete ſich durch die Luft.

Mit bleicher Wang' und blaſſem Munde
Sah ich ein Mädchen, müd' und ſchwach
In eines Sommertages letzter Stunde,
Als Dämmrung ſchon auf Flur und Haynen lag:
Ihr mattes Aug' erloſch, und ſchloſs zur ſüſsen Ruh
Beſiegt vom Schlaf ſich zu.

Doch als in voller Pracht dem Meere
Der neue Tag entflieg, da ſtand ſie,
wie Cythere
Mit jedem Reiz geſchmückt, den nur
die Schönheit kennt,
Vom Lager auf, und hüpfte mit ſchlauen
Blicken
Und holdem Lächeln, das mit allem fei-
nem Entzücken
Das Herz nur fühlen kann, nicht
nennt,
In Amors wolluſtvollen Kriegen
Zu ſehen und zu ſiegen. — —

Der Herbſt.

Der Herbſt hat ſchon die Blätter
Des kahlen Hayns gebleicht,
Hat alle kleine Götter
Der Freude draus verſcheucht;
Hat Roſen und Narciſſen
Mit raubbegierger Hand
Dem Stocke ſchon entriſſen,
Und laue Luft verbannt.

Nun meint der Thor, er nähme
Mir alle Freuden hin:
Mein guter Freund! ich gräme
Mich nicht, ſo wahr ich bin!
Nimm alle deine Blätter!
Ich lach', indeſs mein Haupt
Ein Epheuzweig, der Spötter
Des kalten Nords, umlaubt!

Und meine rothe Naſe?
Die wird gar bald erwärmt,
Wenn aus dem Deckelglaſe
Ein Heer von Geiſtern ſchwärmt!
Und Roſen und Narciſſen?
Mein Freund, die pflück' ich mir
Bey meines Mädchens Küſſen,
Und frage viel nach dir!

Die Ueberraſchung.

E poi?

O wenn nur einmal dieſe Luft
Ein gut Geſchick mir gönnte,
Daſs ich in deinem Schlafgemach
Dich überraſchen könnte,

Wenn du von Müdigkeit beſiegt
Nachläſſig dich entkleideſt,
Und ſchon an ſüſsen Träumereyn
Der künft'gen Nacht dich weideſt!

Da wollt' ich bey dem düſtern Licht
Des Lämpchens leiſe ſchleichen,
Um deinen Blicken unentdeckt
Dein Bettchen zu erreichen.

Sein ſeidner Vorhang ſollte mich
Vertraulich erſt verſtecken,
Und plötzlich führ ich dann hervor
Die Furchtſame zu ſchrecken:

Und ſäh ich dann vom Schreck betäubt
Das arme Mädchen beben,
Dann gäb' ein Kuſs in meinem Arm
Dir wieder neues Leben.

Dann

Dann bät ich, mir für mein Vergehn
Die Strafe zu erlaſſen,
Und, o gewiſs ich bät zu ſchön
Mich unerhört zu laſſen!

Könnt' ich Vergebung dann für mich
In deinen Augen leſen,
So wollt' ich aus Erkenntlichkeit
Dir ſelbſt die Schleifen löſen,

Und vom Gewande dich befreyn,
Und dann zu Bette bringen,
Und, wenn du wollteſt, oben drein
Von Utz ein Schlaflied ſingen.

O welche Wolluſt, wenn du dann
Mich zu belohnen eilteſt,
Und gütig mit mir Glücklichen
Dein liebes Bettgen theilteſt!

Und wenn du mir aus Dankbarkeit
Ein Plätzchen eingeräumet,
Mir früh geſtändſt: „So ſchön hab' ich
„Noch keine Nacht geträumet!"

Gutes und Böſes.

In eadem urna aurum et vipera?

SENECA.

Wie ſich doch immer auf der Welt
Dem Böſen Gutes zugeſellt:
Der Herbſt hüllt mit der linken Hand
Mir Fanny's Buſen ein,
Und preſſet mit der Rechten mir
Mein groſses Glas voll Wein!

Amors Kuſs.

Nach Secundus. Baſium XI.

Als einſt mit rauſchendem Gefieder
Und ſpitz'gem Pfeil vom Himmel nieder
Dich zu verwunden Amor kam,
Da ſah er deine Locken wallen,
Sah ſie um Stirn und Nacken fallen
Sah deiner Wangen holde Schaam:

Er ſah mit feuervollen Blicken
Dein Auge rollen — welch Entzücken,
Das hier der kleine Gott empfand! —
Er ſah den Buſen ſanft ſich heben,
So ſchön, als gäb ihm Cypris Leben —
Da fiel der Pfeil ihm aus der Hand!

Schnell floh er hin zu deinen Küſſen,
Der Knabe, welcher hingeriſſen
Von deinen Reizen dich umfing:
Von ſeinem Göttermunde floſſen
Des Nektars Ströme, und ergoſſen
Sich in die Bruſt an der er hing.

Da ſchwur er laut bey allen' Mächten
Des Himmels, bey den ſchönen Nächten
Der Mutter die ihn einſt gebahr:
„Nie ſollte, nie in künftgen Tagen
„Der Pfeil dich zu verletzen wagen
„Der ſchon auf dich gerichtet war!“ —

Was Wunder nun, daſs Götterküſſe
Wie Cythereens Nektar ſüſse
Dein Mund, der Charis Thron, uns giebt,
Und daſs, trotz ſeiner heiſsen Triebe,
Kalt, unbeſuchet von der Liebe
Dein Herz doch keinen Jüngling liebt?

Die Liebe.

Küſs ich die glühenden
Lächelnden Wangen,
Die gleich dem blühenden
Roſenflock prangen,
Küſs' ich Giſellen mit fröhlichem
Sinn,

Lach' ich der ſchielenden
Blaſen in Lüften
Die von den ſpielenden
Wellen verdüften,
Lach' ich der Welt — und was
giebt ſie Gewinn?

Für deine ſeligen
Freuden, Cythere,
Geb ich mit fröhlichen
Muthe gern Ehre,
Geb ich die Schätze der Erde dahin!

Die Mondnacht.

Da blickſt du nun mit blaſſem Schein.
Zur ſtillen Erde nieder,
Und findeſt deinen Freund, allein,
Gekränkt von Liebe wieder;
Siehſt wie ich ſehnlich meinen Blick
Nach jener Hütte drehe,
Und naſſen Auges dann zurück
Nach deinen Strahlen ſehe!

O warum bleibt mein Auge mir
An dir ſo gerne hangen?
Hoff' ich vielleicht, o Mond, von dir
Noch Hülfe zu erlangen?
Hoff' ich, es könnt' ein ſprödes Herz
Dein milder Stral erweichen,
Und dann des trüben Kummers Schmerz
Von meiner Seele ſcheuchen?

Vielleicht erfuhrſt du einſt wie ich,
Wie im Gefühl der Liebe
Ein ungeliebtes Herze ſich,
Für Sehnſucht krank, betrübe;
Und ſuchſt nun, Freund, aus Sympathie
Mit feyerlichen Bildern
Und hoffnungsvoller Phantaſie
Des Jünglings Gram zu mildern?

Ach!

Ach! du biſt todt, und bleibeſt kalt
Bey meinen Trauertönen!
Doch deine ſchmeichelnde Gewalt
Entlockt mir ſanfte Thränen —
Ja, hieſs der Gott der dich erſchuf
Nicht uns aus Staube gehen,
Uns, zu dem herrlichſten Beruf,
Zu lieben ihm erſehen?

O der, der dich und Creatur
Erſchuf und liebt' und nährte,
Und — göttlich — für dieſs alles nur
Ein liebend Herz begehrte,
Wie ſollte deſſen Zärtlichkeit
Darüber ſich betrüben,
Wenn ſich voll ſeiner Seligkeit
Zwey ihm Erſchaffne lieben?

Nein; „liebet!“ hat er ſelbſt geſagt,
Die Himmel hallten's wieder:
Er blickt in ſternenheller Nacht
Von ſeinen Himmeln nieder,
Sieht, wo ein ungeliebtes Herz
In ſeines Mondes Scheine,
Ergriffen von dem bangen Schmerz
Verſchmähter Liebe, weine:

Und ſchickt dann ſüſse' Linderung
Und Himmelstroſt der Quaalen
Und hoffende Beſeligung
Ihm in des Mondes Stralen. —
Welch ein Gedanke! wie durchglüht
Dieſs meine Bruſt, zu wiſſen:
Es iſt ein Gott! ein Gott! er ſieht
Auch meine Thränen flieſsen!

Wo iſt die Liebe?

Antwort auf Daphnens Frage.

Die Liebe, Daphne, thronet
Allmächtig überall,
Herrſcht in der Stadt, und wohnet
Am kühlen Waſſerfall,
Scherzt auf beblümten Triften
Und ladet uns im Hayn
Den ſchönſten Bund zu ſtiften
Durch ſüſse Dämmrung ein.

Sie buhlt in Abendwinden
Um ſanftgekrümmtes Moos,
Sie blüht in ſtillen Gründen
In jedes Veilchens Schoos;
Sie zeigt in Roſenblättern
Im Thau des Morgens, mild
Gepflegt von Liebesgöttern
Verſchämter Wangen Bild.

Sie lehrt den Käfer ſchwirren,
Singt in der Nachtigall,
Heißt zärtlich Tauben girren,
Läßt freudenvollen Schall
Der Hirten Flöten glücken,
Tanzt ihren Schritten für,
Spricht jezt aus meinen Blicken,
Und lacht und ſcherzt aus dir!

An mein Mädchen.

Wie ſind mir die lieblichen Stunden
Der Jugend ſo fröhlich verſchwunden,
Bezauberndes Mädchen, durch dich!
Du leiteſt bey Küſſen und Koſen
Durch Pfade, beſtreuet mit Roſen,
Am ſanftenen Fingerchen mich.

Für dich nur beſtimmt zu empfinden
Denkt dich nur mein Herz; mir verſchwinden
An deiner ſanftathmenden Bruſt
Die Freuden der Welt: Ich entbehre
Gern Glücke, gern Schätze und Ehre
Im Taumel der ſüſſeſten Luſt.

Wen ſchmeichelndes Hoffen, wen Sehnen,
Wen Lächeln, wollüſtige Thränen,
Wen heiterer Scherze Gefühl,
Wen zärtlicher Schwermuth Entzücken,
Wen Plaudern und Küſſe beglücken,
Der hat ja der Freuden ſo viel!

Damöt und Phillis.

Damöt.

Ein einzger holder Blick von Dir,
O Mädchen, machte mich zum Glücklichſten der Erden!
Laſs dieſen holden Blick mir werden,
Was gilts, ich mache dich zur Glücklichſten der Erden!

Phillis.

Und dieſen Blick trug ſich zum Lohn
Der junge Daphnis längſt davon,
Er der noch eh mein Blick ihm lachte
Zur Glücklichſten der Welt mich machte!

An den Frühling.

Kehrst du nun mit deinen Freuden allen,
Deinem milden sonnenreichen Blick,
Deinen Blumen, deinen Nachtigallen,
Deinen Westen, Frühling, uns zurück?

Sieh, ich harrte deines Lächelns, freute
Deiner lieben heitern Tage mich:
Und des Kummers düstre Nacht zerstreute
Vor den Blicken meiner Hoffnung sich!

Und an dich ein einziger Gedanke
Hielt den matten abgehärmten Geist
In dem Kerker noch, in dem ich wanke
Nach der Gruft, die Gram mich suchen heißt.

Frühling, täuſche nicht des Jünglings arme
Liebekranke Seele! gieſse Luſt,
Gieſs all' dein Gefühl, all' deine warme
Zärtlichkeit in meines Mädchens Bruſt!

Weihe zu der Liebe Heiligthume
Ganz ihr Herz, gieb Sehnſucht ihrem Sinn,
Oder ſieh, mit deiner erſten Blume
Welk' ich ſonſt geknickt von Liebe hin!

An Glyceren.

Urit me Glycerae nitor
Splendentis Pario marmore purius;
Urit grata protervitas
Et vultus nimium lubricus adſpici.

Horat.

Mädchen, Göttin von Geſtalt,
Lächelnde Glycere,
Mit dem Auge voll Gewalt,
Schön, wie ſelbſt Cythere;

Süſse Feindin meiner Ruh,
Quelle meiner Schmerzen;
Königin! hier herrſcheſt du,
Hier in dieſem Herzen!

Mädchen ſieh, auch ich empfand
Deinen Blick mit Schmerzen,
Und die ſanfte Freude ſchwand
Schnell aus meinem Herzen.

Ach, noch brachte keine Kunſt,
Becher nicht, nicht Lieder,
Und kein Scherz mir je die Gunſt
Dieſer Schönen wieder;

Dennoch Göttin ſchwör ich dir:
Einer deiner Blicke,
Schenkteſt du nur Einen mir,
Brächte ſie zurücke!

Epiſtel

an einen Freund,

an ſeinem Vermählungstage.

Freund, als in goldner Dichterzeit
Noch gegen Scherz und Fröhlichkeit
Kein kritiſcher Tartüff aus heilger Wuth entbrannte,
Als Spleen und Vorurtheil kein frohes Lied verbannte;
Als noch der Dichterfreund Auguſt
Gern auf Virgils Geſänge hörte,
Und ihm Horazens Lied weit höhre Luſt
Als alle Schmeicheleyn des ganzen Hofs gewährte:
Da reichte noch gern jede Pierin
Auf jeden Fall ein Lorbeerſträuschen hin,
Das ihr kein bittrer Spott entehrte:
Da ſang man noch auf jedes Feſt
Ein Lied voll Geiſt und Feuer,
Und was ſich nur beſingen läſst
Beſang des Dichters Leyer.
Ja, hätte ſelbſt mit rühmlichem Bemühn
Freund Celſus ſeine Officin
Von Rom nach Capua verleget,

Was gilts, es hätte ſtracks die nächſte Pierin
Dem guten Mann ein Carmen vorgeleget.

Allein in unſrer Zeit von Eiſen,
Mit welcher Sprödigkeit, mit welchem Kaltſinn weiſen
Die heutigen Mäcens den armen Dichter ab!
Sie ſehen auf die ſchönſten Lieder
Die ihnen Dank und Liebe gab
Mit Blicken voll Verachtung nieder.
Wie mancher, der wohl mehr als Eine ſaure Nacht
Umſonſt durchſchwitzt, umſonſt durchfroren,
Und den Apoll aus aller ſeiner Macht
Ihm diesmal beyzuſtehn beſchworen,
Bis er den Gott zum Mitleid zwang —
Wie mancher wähnte ſchon am Ende ſeiner Klagen
Durch einen glücklichen Geſang
Den beſten Lohn davon zu tragen,
Und einzuärndten, ohne was
Selbſt auf dem Gipfel des Parnaſs,
Und ſelbſt bey aller Muſen Liebe
Der gröſste Dichter hungrig bliebe?

Jedoch

Jedoch nur leere Träumereyn
Von künftgem Glück berauſchten ſeine Seele!
Er zeigt ſich — und ſogleich ruft man aus voller Kehle:
„Herr! troll Er ſich mit Seinen Tändeleyn!
„Er könnte wohl was klügers thun als ſingen!
„Und überdieſs — ſich ſo bey Leuten einzudringen,
„Und ungefragt — kurz pack Er ein! —“

Verſteinert ſteht er da, und ach! zu ſeinen Füſsen
Liegt nun der Lorbeerkranz, den er mit raſcher Hand
Schon voll Entzücken ſich um ſeinen Scheitel wand,
Entblättert und zerriſſen!
Mit ihm Gewinn und Ruhm — Er geht beſchämt davon,
Noch allzuglücklich, wenn der Hohn,
Der ihn verſcheuchte, nur den alten Leyerkaſten,
Sein einzges letztes Gut, ihm lieſs;

Wenn er den Magen gleich zu ſchon gewöhntem Faſten,
Und ſein Gedicht zum Feuer wandern hieſs.

Sieh, dieſes Schickſal hat Apollens Schaar betroffen:
Und kann ich Freund für mich ein beſsres hoffen,
Wenn ich, den nie mit zarter Hand
Zu Aganippens Quell ein Muſenmädchen führte,
Der, ohne daſs er nach ihr ſpührte,
Einſt aus Apollens Kranz ein kleines Blättchen fand,
Wenn ich dir heut' an deinem ſchönſten Tage
Ein ſchlechtes Lied zu ſingen wage?
Dir ſchwöre, daſs ich nie ſo ſehr das Glück empfand
Von dir geliebt zu ſeyn als heute,
Da dir mit ihrer ſanften Hand
Die Liebenswürdigſte der Bräute
Des Lebens gröſste Wonne reicht,
Die nun von dieſem Augenblicke
Dir ewig nicht aus deinem Herzen weicht,

Und jeden Tag dir neues Glücke
Und immer ſüſsre Luſt verſpricht?
Darf ich dieſs thun, und kehr ich nicht
Beſchämt zurück? —

O nein, die mich mit dir verknüpfte,
Als ich noch um dich her als Knabe ſorglos hüpfte,
Die Freundſchaft die zu dir mich Glücklichen beſchied,
Von meiner Liebe dir ein Zeugniſs darzubringen,
Und dir zwar ein geringes Lied
Allein von Herzen doch zu ſingen,
Sie redet mir das Wort, und wo die Freundſchaft ſpricht,
O da graut Liebchen nicht!

Die Antwort.

An Eine unter Allen.

Saepe tacens vocem verbaque vultus habet.
Ovid.

Mädchen, wem dein Lächeln winket,
Wen dein Händedruck erfreut,
Wem du lächelſt, o der trinket
Volles Maas der Seligkeit!

Unter allen den entzückten
Jünglingen, die um dich flehn,
Nenne mir den Hochbeglückten,
Laſs mich den Geliebten ſehn!

Wie? du lächelſt? — Gleich der Roſe
Färbt ſich glühend dein Geſicht? —
Ich verſtehe dich, du Loſe!
Nenne mir den Jüngling nicht!

Bey Daphnens Grabe.

Wen ruft mit feyerlichem Ton
Der Glocke dumpfer Schall zur Bahre?
Wie? Daphne! — Dich? — Dich ruft der Würger schon
Im frühen Lenze deiner Jahre? — —
Ja Weib! du fielst, und wie ein Schwerd durchdrang
Dein Tod des Gatten Brust! dort steht er, hingelehnet
Mit wildem Blick an deinem Sarg, und bang
Bang blickt sein Aug' umher, das ob dem Schmerz kaum thränet,
Und suchet dich! Irr zum Olymp empor,
Dann wiederum zur Erde nieder
Und dann auf dich. Er sieht, was er verlohr,
Und zehnfach fährt der Dolch durch seine Seele wieder.
Stumm bebt er, wie ein Kind das eine Rose fand
Und sie entzückt zu sehr an seine Lippen drückte,

Und im Gefühl der Freude nicht empfand
Ach, dafs es ſeine Roſe knickte!
So zittert er bey dir, bey dir im bunten Kranz
Vor wenig Jahren noch die Braut an ſeiner Seite,
Vor wenig Monden noch im frohen Reihentanz
Der jugendlichen Schweſtern Freude;
Vor wenig Tagen nur erſt Mutter, heute — todt! —

Auf ewig todt? — O nein! beym erſten Morgenroth
Floh ſchon dein Geiſt empor zu ſeligen Gefilden;
Da blickt er nun mit engelreinem, mildem,
Mit mitleidsvollem Blick auf eine Welt herab,
Die dir den Gatten, den dein Tod verzehret, gab:
Du weiheſt ihm noch einen ſanften Blick,
Und kehreſt dann verklärt dein Angeſichte
Nach jenem ewigen, nach jenem heilgen Lichte,
Das unſer Sinn nicht faſst, zurück.

O ſelger Geiſt, noch einmal kehre wieder,
Nur Einmal noch den Blick der Erde zu,
Und ſieh, o ſieh von deiner Ruh
Nur Einmal noch auf einen Jüngling nieder,
Der hier dein frühes Grab mit Blumen überſtreut
Und eine Zähre dir und deiner Tugend weiht:
Mit Beyfall ſieh ihn, daſs dein Engel ſie bemerke
Die Zähre die der Jüngling weint,
Damit, wenn einſt auch ihm die lezte Sonne ſcheint,
Im letzten Kampf ihn dieſer Engel ſtärke!

Der Wechſel.

Hüpfend froh im beblümten Geſtade
Gaukelte jüngſt der helle Bach:
Und der Nordwind heulte,
Und er gaukelte nun nicht mehr.

Von den ſpielenden Weſten durchſäuſelt
Rauſchte des Haynes grünend Laub:
Und der Nordwind heulte,
Und der Hayn war ein dürr Geſträuch.

Ueber öde beſchneyete Fluren
Gieng nun der Winter ſtolz einher,
Und der Frühling winkte,
Und der Stürmer verzagt' und floh.

Wechſel, Freund, iſt das Loos dieſer Erde;
Freude bekränzt heut' unſer Haupt,
Morgen kommt der Kummer
Und entblättert der Freude Kranz.

Lerne drückende Stunden ertragen,
Freude verſpricht ihr dunkler Flug:
Trägt dich Leid zu Grabe,
Himmelsſeligkeit weckt dich auf.

Paradieſiſche Wonnegefilde
Treffen der Welt Gebrechen nicht:
Erdenfreuden ſchwinden,
Himmelsfreuden ſchmückt Ewigkeit.

Die kluge Wahl.

Ihr die ihr von Augen und Wangen
So hurtig zu Sklaven euch macht,
O prüfet das heiſse Verlangen
Das euch in dem Buſen erwacht!
Zu früh, ihr Jünglinge, bindet
Euch oft ein thörichter Schwur;
Euch hatten Roſen entzündet,
Und Dornen findet ihr nur!

Ich Glücklicher! — die ich erkohren
Mein Mädchen auf immer zu ſeyn,
Sie, der ich bedachtſam geſchworen,
Iſt wie die Sonne ſo rein!
Es ſpricht ihr aus jeder Geberde
Das Herz, unſchuldig und gut;
Sie lacht mir zum Himmel die Erde,
Sie ſtählt mir den fröhlichen Muth.

Sie führt durch die Thäler des Lebens
Auf blumigen Matten mich hin:
„Laſs Trauter,“ ſo ſpricht ſie, „vergebens
„Die duftende Blüthe nicht blühn!
„Komm, ſinge mir fröhliche Lieder,
„Sey weiſ', und genieſse der Welt!
„Dein harr' ich im Himmel, wenn nieder
„Der Vorhang des Todes einſt fällt!“

Ich

Ich fand ſie zur Seite der Tugend,
Ich fand ſie der Unſchuld im Arm:
„Was machſt du?“ — „Ich kränze die Jugend,
„Und ſcheuche vom Alter den Harm.“ —
„Wo wohnſt du?“ — „Auf lieblichen Auen,
„Wo Weisheit und Thorheit ſich gränzt,
„Die zärtliche Thränen bethauen,
„Und Stral der Hofnung beglänzt.“ —

„Wer biſt du?“ — „Die Schweſter der Liebe!
„Mir dankt ſie den freudigen Blick;
„Ich dank ihr die zärtlichen Triebe,
„Uns danken die Welten ihr Glück.“ —
„O Mädchen im flatternden Kleide,
„Sey mein! Wie wallt mir ſo warm
„Mein Blut! O wie heiſeſt du?“ —
„Freude!“ —
So ſprach ſie, und ſprang mir in Arm.

Mädchenſpiegel.

Pallida virgo cupit, rubicunda dat, alba recuſat.

Ein Mädchen, blaſs von Stirn und Wangen
Hegt tief in ihrer Bruſt ein ſehnliches Verlangen
Nach Amors ſüſsen Näſchereyn
Und eines Jünglings Schäkereyn:
Sie ſeufzet; was ſie quält zu ſagen
Zu züchtig, und zu ſchwach es ſtandhaft zu ertragen,
Und denket nicht, daſs ihr Geſicht,
Ein einzger Seufzer mehr als hundert Worte ſpricht.

Ein Mädchen, roth von Wang' und Munde
Wünſcht ſich die Wonne, die im Bunde
Mit Paphien ein jedes Herze ſchmeckt:
Sie eilet bald ſie zu genieſsen,
Und reicht dem Jüngling ſelbſt den heiſen Mund zum küſſen, —
Sobald es nur die Mutter nicht entdeckt.

Ein

Ein Mädchen, weiſs wie neugefallner Schnee
Hält Amors ſüſsen Trieb für Schande;
Verachtet ſeine Macht, und höhnet ſeine Bande:
Ein Jüngling ſeufzt um ſie, allein umſonſt! denn eh
Gäb ſie ihm ſelbſt den Tod, ſtatt einmal ihn zu küſſen.

Die Thörin! wahrlich ich ſtürb nicht zu ihren Füſsen!
Weit ſüſser dünket mich der Liebe ſanfter Tod
In jenes Mädchens Arm, von Mund und Wange roth!

Die Grazien.
An einen Freund.

Haec quoque, quam poſſis credere nolle, volet.
Ovid.

Die ſchlauſten Mädchen, Freund, ſind wohl die Charitinnen!
Durch keine Mühe, keinen Fleiſs,
Durch keinen ſchwervergoſsnen Schweiſs,
Und durch kein Flehen zu gewinnen!

Umſonſt wirſt du ſie zu verfolgen wagen,
Wenn ſie dich fliehn; denn du erreichſt ſie nie;
Nur überraſchen kannſt du ſie,
Und bleiben ſie, ſey froh: allein zu ſagen:
„Euch ſucht' ich, und ich fand euch; welch ein Glück!"
Das hüte dich! denn in demſelben Augenblick
Wirſt du ſie traurig ſehn aus deinem Arm dich winden,
Und ſchwerlich kannſt du ſie zum zweytenmale finden.

Doch

Doch willſt du ſie auf ewig feſt beſitzen,
So lern' von ihnen ſelbſt, und ſchlauer noch als ſie,
Für ihre Untreu dich beſchützen.

Die Grazie haſst jeden ernſten Zwang,
Und zittert für Ceremonien;
Nachläſſigkeit begleitet ihren Gang
Und Scherze die von Unſchuld glühen.
Sey ihnen gleich: denn kommſt du Chapeauxbas
Mit bunten Flitterchen behangen,
Sieht man an deiner Uhr die Welt im Kleinen prangen,
Ziert dich ein groſser Ring, verräth dein Portebras
Den ſtarken Tänzer, und verkünden durch die Lüfte
Den ſüſsen Herrn Jasmin und Ambradüfte,
Bückſt du dich ganz demüthiglich
Zur Erde, küſſeſt ihr die Hände,
Und ſprichſt: „Madame l'honneur" — — dann packe dich!
Denn deine Freude hat ein Ende!

Auch ſuche nicht in längſtverjährter Tracht
Und einem Blick tiefſinnig wie die Nacht
Dem guten Kinde zu gefallen;
Noch decke dich nur halb ein flatterndes Gewand,
Laſs ungekämt dein Haar nicht wallen,
Kurz, ſcheu den Mantel den Diogenes einſt fand,
Wie Grecourts Negligée und Gottſcheds Staatsperücke:
Die Charis bebt vor Stolz und Unzucht ſcheu zurücke,
Und ſpottet der Carricatur.

Nein, geh auf freyer heitrer Flur
Und ohne Kunſt wie die Natur
Im leichten ſchäferlichen Kleide.
Nur eine Roſ' im braunen Haar,
Im Herzen ungeſuchte Freude.
Und wirſt du ſie von Weitem dann gewahr
Thu nicht als fähſt du ſie. Hüpft ſie an deine Seite,
Ergreift ſie ſanft am Arme dich
Und lächelt ſie dich an, dann thu vertraulich; ſprich

Mit ihr als Schäferin: doch daſs ſie Göttin ſey
Und du es wiſſeſt — das verſchweige.
Sag ihr, du liebteſt ſie, und du geſtändſt ihr's frey,
Weil ſich ein ofnes Herz gern ganz dem andern zeige;
Verſprich ihr treu zu ſeyn, und ohne Wankelmuth:
Was gilts, ſie wird dich dann nicht haſſen,
Und wird — das was ſie jezt ſchon thut —
Dich niemals wiederum verlaſſen.

Florian
und
Floriaenchen,
oder
die beyden Zippen.

Kein Ding iſt in der weiten Welt,
Das allgemein ſo wohl gefällt,
Das ſo behagt als Liebe:
Der Wurm der mit der Made ſpielt,
Der Hecht der nach der Hechtin ſchielt
Brennt von dem ſüſsen Triebe.

Die Schabe die im Keller ſizt,
Der Ochſe der im Joche ſchwizt,
Der Sperling auf dem Baume,
Der Reyher der den Falken ſpieſst,
Der Jäger der den Reyher ſchieſst
Gähnt nach dem ſüſsen Traume.

Was Wunder nun, daſs Florian
Einſt Floriänchen liebgewann?
Er gar ein niedlichs Hähnchen;
Doch wie's hernach das Schickſal wieſs
Die ſprödeſte grauſamſte Miſs
Das kleine Floriänchen.

Umſonſt

Umſonſt hub Morgens Florian
Von ſeiner Quaal zu ſingen' an,
Bald hoch, bald tief und kläglich:
Sie blieb bey ihrem harten Sinn,
Und hielt ihm ſtets ihr Schwänzchen hin
Und quälte ihn tagtäglich.

Die Liebe lehrt' ihn artig ſeyn;
Durch tauſend ſüſse Schmeicheleyn
Sucht' er ſie zu bekehren:
Er trägt ihr Federn in das Neſt,
Und bringet ihr von Oſt und Weſt
Gar viel' und ſüſse Beeren.

„O," ſpricht ſie mit verſchämten Blick,
„Nimm deine Poſſen nur zurück!
„Du wirſt mich nicht berücken!
„Was ſuchſt du in dem Neſtchen hier?
„Zu was die Beeren? Kann ich mir
„Nicht ſelber welche pflücken?"

Sie fliegt davon, er fliegt ihr nach,
Und ſie die Grauſame ſucht, ach!
Ihn nur noch mehr zu pein'gen:
Sieht Vogelbeeren an dem Baum,
Sie fliegt, er ſchreyt, ſie hört ihn kaum,
So hängt ſie in dem Leingen.

Verzweifelnd flattert Florian,
Und ſieht, der hochbetrübte Mann,
Sein einziges Verlangen,
Bey allem Kaltſinn ſeine Luſt,
Die einzgen Wünſche ſeiner Bruſt
Todt in der Schlinge hangen!

Umſonſt ſucht er ſie zu befreyn,
Sie zappelt, ſchlieſst die Aeugelein,
Und ſenket ihr Gefieder.
Und nicht die ganze Vogelſchaft
Mit nun umſonſt vereinter Kraft
Bringt ſie ins Leben wieder.

„Todt iſt ſie!“ ſchreyt er, „Sie iſt hin!“
„So ſollſt du Wald den treuen Sinn
„Von meiner Lieb' erfahren! —“
Er fliegt zum nächſten Baum, er ſtürzt
Ins Leingen ſich, der Wald beſtürzt
Sieht ihn zum Orkus fahren.

Und dreymal raſſelt Blatt an Blatt,
Was Kehlen nur zum Schreyen hat
Beweint den armen Knaben;
Das ganze groſse Vögelchor
Sucht ſeine alten Flöhre vor
Die Todten zu begraben.

Die Eule heult das Todtenlied,
Des Sperbers Schnabel iſt bemüht
Das Grabeloch zu ſcharren;
Zwey Spaze ſenken ſie hinab,
Das Chor der Meiſen ſteht ums Grab,
Die Aelſter macht den Pfarren.

Sie hält die Parentation,
Und zeigt was hier für böſen Lohn
Thät treue Liebe ſchenken.
Ein Schwälbgen ſezt den Leichenſtein,
Ein Staar gräbt dieſe Innſchrift ein
Zu beyder Angedenken:

„An dieſen Bäumen hiengen ſie,
„Aus Liebe er, aus Kaltſinn ſie
„Das ſpröde Floriänchen,
„Und der verliebte Florian
„So viel man von ihm ſagen kann
„Das allertreuſte Hähnchen.

An Sie.

Noch lächelt mir von deinem Munde
Nicht jener Zug der Zärtlichkeit,
Der meinem Wunſch die ſüſse Stunde
Des erſten Kuſſes prophezeyt;
Noch ſiehſt du mich vorübergehen,
Und mir ſind deine Grüſse ſtumm,
Und mir noch einmal nachzuſehen
Drehſt du dich Holde noch nicht um.

Mit frohem Beyfall ſiehſt du nieder,
Wenn man von Lieb' und Freude ſingt,
Und fühlſt nicht, wie durch alle Lieder
Dein Reiz, der ſie beſeelte, dringt:
Reichſt mir die weiche Hand zum Tanze,
Und lächelſt nicht, wenn man ſie drückt,
Stralſt in der Schönheit ganzen Glanze,
Und weiſst nicht, wie er mich entzückt.

Allein

Allein die Zeit die ihren Flügel
Nun ſchneller mit dem Nordwind hebt
Zeigt mir, wie auf beſchneytem Hügel
Der Liebe Morgenröthe ſchwebt:
Ich blick' in ferne Zeit zurücke,
Seh auf die gegenwärt'ge hin,
Und find' in ihr der Zukunft Glücke
Bereits entfaltet aufzublühn.

Der erſte Winter ſank zur Erde,
Dich liebt' ich — ungekannt von dir;
Mit ſüſser freundlicher Geberde
Sprachſt du im zweyten oft mit mir;
Im dritten ſangſt du meine Lieder;
Den ganzen Sommer ſah ich dich;
Jezt ſinkt der vierte Winter nieder —
O jezo Mädchen liebſt du mich!

Der Werth der Liebe.

Einem Freunde an ſeinem Vermählungstage geſungen.

Wenn auf der Morgenröthe Flügel
Der junge Tag ſein Haupt erhebt,
Und lieblich über Thal und Hügel
Im ganzen Reiz des Frühlings ſchwebt,
Mit leiſen Fittigen die Roſe
Ein Heer erwachter Weſte kühlt,
Und in dem thaubeperlten Mooſe
Froh um uns her der Käfer ſpielt;

Wenn aus zerriſsner Wolken Schleyer
Des Mondes Stral zur Erde ſinkt,
Und dann in nächtlich ſtiller Feyer
Rein über Thal und Hügel blinkt:
Wer wandelt durch die Dämmerungen,
Wer ſieht wie ſich der Tag erhebt,
Und fühlt nicht, wie ſein Herz durchdrungen
Vom Schauer heil'ger Liebe bebt?

Sie die voll Leben, Kraft und Milde
Den Himmel und die Erd' umſchlingt,
Durch paradieſiſche Gefilde
Wie durch die öde Wüſte dringt,
Sie blicket rein vom Himmel nieder,
Ein jeder Stern trägt ihre Spur,
Der Erdkreiſs ſingt ihr Jubellieder
Und Liebe predigt die Natur.

O, ihr der Lieb' erſchaſne Seelen,
Folgt ihrem lauten Schmeichelruf!
Denn ſie zur Gottheit ſich zu wählen
Iſt mehr als Pflicht noch, iſt Beruf;
Und wer mit höhnender Geberde
Der Liebe Heiligthum entehrt,
Iſt nicht der Schönheit dieſer Erde,
Nicht ihrer hohen Freuden werth.

Doch wollt ihr wahre Lieb' empfinden,
So prüft ſie, eh ihr von ihr brennt;
Und laſst euch ihren Reiz nicht binden,
Bevor ihr ihren Werth nicht kennt;
Zwar Thorheit iſts, in Blüthejahren
Mit kaltem Herzen ſie verſchmähn,
Doch ſie zu kennen bringt Gefahren
Eilt ihr nicht ganz ſie zu verſtehn.

Wen heiſer Durſt nach niederm Triebe
Im Taumel ſeiner Sinne reizt,
Wer bey den Regungen der Liebe
Nur nach der Wolluſt Küſſen geizt,
Der wird die Wonne bald verlieren
Von der ſein Sinn, das Herz nicht, ſpricht,
Die Wolluſt fühlt er mit den Thieren,
Des Menſchen Vorrecht fühlt er nicht.

Die Roſe jugendlicher Wangen
Macht bald der blaſſen Lilie Raum;
Bliebſt du an jener Roſe hangen
So zittre, fliehet einſt dein Traum!
Doch ſchilt dann frevelnd nicht die Liebe:
Hört dich ein Gott, den du entweyhſt
Wenn du ihm im unheilgen Triebe
Aus falſchem Herzen Weyrauch ſtreuſt?

Nicht für des Thoren Tändeleyen
Der buhlend um die Herzen hüpft,
Nicht für der Wolluſt Träumereyen
An die der Sinn ſich ſklaviſch knüpft,
Nicht für des Geizes Raubbegierde,
Und nicht zu hoher Tugend Grab —
Daſs ſie des Himmels Vorſchmack würde
Sank Liebe einſt zur Welt herab.

Und

Und dann nur, wenn im Glanz der Jugend
Sie vor dem Blick der Seele ſchwebt,
Von Güt' erzeugt, genährt von Tugend
Zu edler That das Herz erhebt,
Es kühn von Durſt nach Ehr' entzündet,
Und voll Gefühl und Menſchlichkeit
Es gut und mild zu ſeyn verbindet,
Dann zeigt ſie ihre Göttlichkeit.

Dann ſchaut, entzückt von ihrem Glanze
So froh und frey die Seel' umher,
Und fühlt bey ihrer Freuden Tanze
Der Lebensbürden keine mehr:
Sieht ſchon elyſiſche Gefilde
Auf Erden um ſich her im Geiſt,
Und lächelt, wenn von dieſem Bilde
Zur Wahrheit ſie die Urne reißt.

Wenn aber auch oft ſanfte Herzen
Statt Freuden ihre Klag' erfüllt,
Und manchen Blick gelockt von Schmerzen
Der Wehmuth bange Zähr' umhüllt;
Lockt euch, mit kalter Luſt vereinet
Der Ruhe beſſerer Gewinn,
Ihr die ihr dieſe Zähre weinet
Gäbt ihr für eine Welt ſie hin?

Und wenn ſie dann nun kömmt die Stunde,
Die der beglückten Liebe ſchlägt,
Die Honig auf dem Roſenmunde
Und Seligkeit im Buſen trägt;
Wenn ſie nun kömmt, der Treu zum Lohne
Die über Zeit und Schickſal ſiegt
Und der verdienten Freude Krone
Nach durchgeweinten Tagen wiegt:

Wenn ſie nun kömmt — doch deiner Feyer
Iſt, Liebe, dieſes Lied zu klein;
Vergieb der jugendlichen Leyer
Lief ſie Gefahr dich zu entweyhn!
Und wenn ſie dich vielleicht entweyhte —
O blicke zornig nur auf mich,
Und kehre doppelt gütig heute
Zu meinem Freunde, Liebe, dich!

Gretchen!
Geh mit mir zu Tanze!

Nebſt einer Nutzanwendung.

„Hörſt du wie die Fiedel klingt,
„Wie man ſchreyt und wie man ſpringt
„Und aus vollem Halſe lacht
„Daſs die ganze Schenke kracht?
„Gretchen, geh mit mir zu Tanze!“

Gretchen that als hört' ſie's nicht,
Hänschen lacht ihr in's Geſicht:
„Du ſo raſch, ſo flink und ſchön
„Willſt nicht mit zu Tanze gehn?“—
Gretchen gieng mit ihm zu Tanze!

Halb verſchämt gieng Gretchen mit,
Trippelt erſt im kleinen Schritt,
Sprang dann immer luſtiger,
Immer raſcher rund umher:
Gretchen ſprang wacker im Tanze!

Und man blieſs die Lichter aus,
Und der Fiedler gieng nach Haus:
Sie, ſie tanzte gern noch mehr,
Ach! da war die Schenke leer!
Gretchen gieng traurig vom Tanze!

Nun die ganze Woche lang
Wie war's Gretchen doch ſo bang!
Alle Sonntag tanzte ſie,
Alle Bauern ſchwenkten ſie —
Gretchen gieng immer zu Tanze!

Junge Burſche leicht im Sinn
Griffen ihr an's runde Kinn;
Gretchen ſchalt und lachte baſs,
Trieb mit Küſſen ihren Spaas —
Gretchen war luſtig beym Tanze!

Junge Burſche trieben viel
Unter Kuſs und Scherz ihr Spiel:
Ach! ein Augenblick erſchien —
Gretchen gab ihr Kränzchen hin! —
Gretchen gieng weinend vom Tanze!

* * *

Bey dem Tanze liebes Herz
Hüte dich für freyem Scherz,
Daſs dir's nicht wie Gretchen geht:
Gretchen, ſonſt ſo raſch gedreht,
Gretchen geht nicht mehr zu Tanze!

Der Bote und die Wanderer.

Drey Wandrer ſchritten über'n Moor;
Ein Dörfchen wahrten ſie:
„Iſt niemand, uns für unſer Geld
„Zu leiten, niemand hie!
„Komm Bote, leit' uns über'n Moor,
Denn furchtbar iſt die Nacht!“ —
Der Bote ſprach: „Ich leit' euch, kommt,
„Und ſeyd auf Heil bedacht!“

„Seht auf der Haid' ein Bäumchen ihr
„In düſtrer Ferne ſtehn?
„Und fühlt ihr wie vom Bäumchen her
„Die Winde ſchauernd wehn?
„Iſt's nicht, als ächzte bang empor
„Das Gras auf dem ihr wallt?
„Und hört ihr, wie' von unſerm Tritt
„Der Boden wiederhallt?“

„Auf Gräbern wallet ihr einher!
„Auf Gräbern! ſäumet nicht!
„Schon ſtößt des Windes kalter Hauch
„Mir friſcher in's Geſicht.
„Bald, wenn wir weilen, tanzt um uns
„Ein wilder Geiſterſchwarm;
„Ach für Entſetzen ſänken' wir
„Dem blaſſen Tod in Arm!“

„Seht

„Seht ihr, wie dort das Lichtgen blinkt?
„Ein kleines wirthlichs Dach
„Empfängt uns dort, o folgt mir ſchnell
„Zu jenem Dache nach!
„Der Wind pfeift rauher mir in's Ohr,
„Es ſchwebt mir vor's Geſicht
„Manch' luſtige Geſtalt daher,
„Schon heult es; ſäumet nicht! —“

Die Wandrer folgten ſeinem Schritt,
Als dieſs der Bote ſprach,
Mit raſchem ungewiſſen Tritt
Verzagt und ſchwitzend nach.
Die Furcht der Nacht ergreift ihr Herz,
Ihr Blut erſtarrt, es ſinkt
Ihr Knie, doch endlich nimmt ſie ein
Das Dach, wo's Lichtgen blinkt.

„Was ſchlugſt du ſo, du harter Mann,
„Mit Schrecken unſern Muth?
„Was jagteſt du zurück in's Herz
„Das halberſtarrte Blut?
„Sprich, war das wilder Geiſter Schwarm
„Was dort um uns geheult?
„Und lägen wir dem Tod im Arm
„Wenn wir nicht ſo geeilt?“

So ſprach der Eine, als ſie ſich
Ums Feuer rund geſezt
Und ſchon durch manchen Labetrunk
Das bange Herz gelezt.
Der Bote aber ſprach: „Dankt Gott
„Der Euch hieher gebracht!
„Denn manchen tödtete der Schreck
„Dort in der finſtern Nacht!“

„Soll aber ich euch machen kund
„Was dort für wüthend Heer
„Die Heid' in jeder Nacht durchſtreift
„So höret meine Mähr! —“
Da ſchürrten ſie das Feuer an,
Und blickten an den Mann,
Und rückten näher um ihn her;
Er aber ſo begann:

„Dort, wo der Fluſs mit ſchnellem Lauf
Sich durch die Hügel ſchlingt,
Steht eine Burg, zu der hinan
Ein ſchmaler Steig euch bringt.
Da hauſste Rosberton vor Zeit,
Fromm, aber hartgeſinnt,
Edmunde ſeine Tochter, ſchön
Wie Mayenröslein ſind.“

„Hier

„Hier oben, wo wir ſitzen, ſtand
Des alten Rambolds Schloſs,
Der trieb es bas, und ſchwelgte faſt
In ſeiler Buhlen Schoos.
Bey Saitenſpiel und Becherklang
Lebt' er ſein Leben hin.
Sein Sohn war Albert, aber fern
Von ſeines Vaters Sinn."

„Edmund' und Albert liebten ſich,
Oft nahm der ſtille Hain,
Der noch die Mauern dort begränzt,
Die Vielgeliebten ein.
„Sey du mein Weib, ich bin dein Mann!"
Sprach Albert, und es band
Des alten Grafen Kappelan
Am Altar ihre Hand."

„Das Bäumchen, auf der Haide dort
Sah ihren erſten Bund,
Dort küſste Albert ſein Gemal
Zuerſt auf Wang' und Mund.
Das Bäumchen auf der Haide dort,
Das rauſchte ſanft darein,
Als ſie verſiegelten den Bund
Im ſtillen Mondenſchein."

„Mit

„Mit Kaiſer Karl war Rosberton
Gezogen in den Krieg,
Und kam zurück mit ſeiner Schaar
An Ehre reich und Sieg:
Und als ſie naheten der Burg,
Ritt er voraus allein,
Denn ihm entbrannte ſchon ſein Herz
Zu ſehn die Tochter ſein.“

„Als aber er zum Bäumchen kam,
Sah er im Mondenlicht
An einem Stamm die Beyden ruhn,
Sie aber ſahn ihn nicht.
Und als ihn näher trug zum Baum
Leiſ' übers Gras ſein Roſs,
Erkannt' er ſtracks ſein Töchterlein
Gewiegt auf Alberts Schoos.“

„„Mein Albert! gieb der Furcht nicht Räum,
„Ich laſſe nicht von dir!
„Denn was ich nur begehren kann
„Das alles biſt du mir!
„An deinem Herzgen pocht mein Herz
„An deinem Kuſs mein Mund,
„Dir mache dieſer Kuſs die Glut
„Von meiner Liebe kund!““

„„Dein

„„Dein Weib, dein liebes Weib iſt dein!
„Ich laſſe nicht von dir,
„Und trät mein Vater vor uns hin
„Und droht' im Zorne mir:
„Ach Vater," ſpräch ich, „ach umſonſt
„Daſs mir dein Blick ſo droht!
„Mein iſt nun Albert, ich bin ſein,
„Nichts trennt uns als der Tod!""

„„So trenne Tod du Schlange dich!"
So rief ihr Vater laut,
Und ſeines Schwertes Kraft durchdrang
Die Bruſt der jungen Braut.
Da floſs ihr Blut in's kühle Gras,
Sie rief im Todesſchmerz
Noch einmal ſtöhnend „Albert!" aus
Und ach! da brach ihr's Herz!"

„„Ha! Bube!" rief ihr Vater dann,
Mit wildentflammtem Blick,
„Sieh! das haſt du gethan, nun gieb
„Die Tochter mir zurück!"
Und Albert wüthig: „Ha Tyrann!
„Mein Weib, mein Weib gieb mir!
„Und kannſt du's nicht, ſo ſende mich
„Dein Mörderſchwert zu ihr!""

„„Nein! lebe noch! dein Vater ſeh
„Dich ſcheiden aus der Welt!
„Vielleicht daſs ihm ein Schauſpiel auch
„Von meiner Art gefällt.
„Reit Knappe, reit zu Rambolds Schloſs.
„*Steig auf! du ſollſt den Sohn*
„*Am Baum der Haide ſterben ſehn!*
„*Ihn tödtet Rosberton!*““

„Der Knappe ritt; bey'm Maale ſaſs
Die trunkne Ritterſchaar:
An Rambolds Tafel ſaſsen ſie
Mit Mädchen Paar und Paar.
Und laut ertönte Rundgeſang
Und wilder Scherz umher,
Und oft ward bey Trommetenklang
Der volle Becher leer.“

„Des Knappen Ruf ſcholl in den Saal:
„*Steig auf! du ſollſt den Sohn*
„*Am Baum der Haide ſterben ſehn!*
„*Ihn tödtet Rosberton!*“ —
„Hinaus!“ ſo ſchrie die trunkne Schaar,
Und taumelten empor,
„Hinaus zu retten deinen Sohn!“
Und ſtürzten aus zum Thor.“

„Und

„Und als ſie naheten dem Baum,
Vernahm die Reuterey
Von Rosberton, herbeygerückt,
Der Trunknen Schlachtgeſchrey;
Da ſchickte ſie ſich ſtracks zur Schlacht,
Und wilde Schlacht begann:
Da heulten furchtbar durch die Nacht
Verwundet Roſs und Mann.“

„Von Rosberton getödtet, ſank
In ſeines Mädchens Schoos
Der Jüngling, deſſen heiſses Blut
Auf ihren Leichnam floſs.
Und unter ſeiner Helden Schwert
Fiel Rambolds trunkner Schwarm
Mit Fluch und grauſen Angſtgeheul
Dem blaſſen Tod in Arm.“

„Da ſtürzte Rambold in ſein Schloſs
Und Rosberton ihm nach:
„Heraus mit dir! und räche dich!
Und tilge deine Schmach!“
Die Reuterey umgab das Schloſs,
Und Rambolds Maas war voll:
Die Flamme fraſs ſein Haus, eh' noch
Zum Sturm die Glocke ſcholl.“

„Vereint mit Alberts Seele flieg
Edmundens Seel' empor;
Und mit Geſang begrüſste ſie
Der Engel lichter Chor.
Und jener trunknen Geiſter Schwarm,
Den Todesnacht umgab,
Stieſs in der finſtern Erde Schoos
Der Böſe tief hinab."

„Nun ſteigen ſie zu Mitternacht
Aus Gräbern wild empor;
Da tönt ihr graſses Angſtgeheul
Dem Wanderer in's Ohr;
Und wenn er weilet, tanzt um ihn
Der wilde Geiſterſchwarm,
Und vor Entſetzen ſinket er
Dem blaſſen Tod in Arm."

„Horcht aus zum Fenſter! horcht, es ſtreift
Umher das böſe Heer!
Horcht aus! es ächzet laut das Gras
Rund auf der Haid' umher!
Horcht aus! — und ſchaut: dort ſehet ihr
Das Bäumchen einſam ſtehn,
Und fühlt von ſeinen Aeſten her
Die Winde ſchauernd wehn!" —

Die Wandrer ſtanden auf, erſtarrt,
Und ſahn zum Fenſter aus:
Da pfiff der Wind ſcharf um ihr Haar,
Da ward ihr Herz voll Graus;
Da ſprachen ſie mit leiſem Ton:
„Wie furchtbar iſt die Nacht!“
Der Bote aber ſprach: „dankt Gott
„Der Euch hierher gebracht!“

Genealogie.

Einſt als ſich auf lieblichen Auen
Die *Freude* zu ruhen geſezt,
Hat *Kummer* die ſchönſte der Frauen
Mit Liſt um ihr Kleinod beſchwäzt:
Da hat ſie ein Mädchen gebohren,
Das hat er als Tochter erkannt,
Zu ſeiner Gefährtin erkohren,
Und zärtlich die *Hoffnung* genannt.

Der frohe Sinn.

Ich habe frey und frohen Sinn
Des preiſst mit hellem Klang
Den, der mich ſchuf ſo wie ich bin,
Mein lauter Lobgeſang;
Er wird mir künftig auch verleihn
So immer frey und froh zu ſeyn.

Er goſs mir Freude tief in's Herz
Und ſchenkte mir Gefühl
Und gab geſtimmt zu Troſt und Scherz,
Mir einſt ein Saytenſpiel;
Mein Leben iſt von Sorgen leer
Und Freunde lächeln um mich her.

Mir ſchmückt der junge Frühling ſich,
Mir glüht die Roſ' im Hayn,
Des Waldes Vogel ſingt für mich,
Mir reift am Stock der Wein,
Für mich gukt holder Freuden Chor
Auch unter Schnee und Eiſs hervor.

Des Tages Arbeit wird mir leicht,
Durch frey und frohen Sinn,
Denn Arbeit macht uns gut, und ſcheucht
Die Sorgen vor ſich hin;
Und iſt des Tages Werk vollbracht
So krönet Scherz und Wein die Nacht.

Wie ſchlägt das Herz mir in der Bruſt,
Ertönt bey Becherklang
Im Kreiſe freundſchaftlicher Luſt
Ein froher Rundgeſang!
Wie hüpf' ich, ruft zum raſchen Tanz
Mich Mädchenblick und Lichterglanz!

Der Liebe, die die Unſchuld ſchmückt
Der weyh ich Jüngling mich:
Raſch fühlt die Bruſt die ſie entzückt
Zu edlen Thaten ſich;
Denn wem nicht Liebe füllt das Herz
Der iſt ein todt und tönend Erz.

Ich lieb' ein Mädchen jung und ſchön
Und gut und voll Gefühl,
Und mich von ihr geliebt zu ſehn
Iſt meiner Wünſche Ziel;
Und ihrer Liebe werth zu ſeyn
Will ich mich guten Thaten weyhn:

Denn gute That wird immerdar
Durch gutes Glück belohnt,
Und der nimmt ihrer gütig wahr
Bey dem Vergeltung wohnt;
Er gab mir frey und frohen Sinn:
Ihn preiſt mein Lied, ſo lang ich bin!

An
ein ſingendes Mädchen.

Du ſingſt zur Liebe uns zu rühren
Ein Lied von ſüſſer Liebe Zaubereyn;
Allein du ſingſt zu ſpät uns zu verführen!
Noch eh' du ſangſt, war jedes Herz ſchon dein!

An Sie.

Noch tanzt im Schmuck der Frühlingsroſe
Die Jugend deinem Schritte vor,
Noch hüpft aus jedes Tages Schooſe
Für dich der Freuden ſchmeichelnd Chor:
Noch ſprieſst wohin du kommſt Entzücken,
Durch deiner Reize Zaubereyn,
Auf Jedes Mund, in Jedes Blicken
Und noch ſind alle Herzen dein!

Allein weiſst du, ob morgen wieder
Der Tag ſo ſchön zur Erde ſinkt?
Ob er das Bild entflohner Brüder
Durch neue Luſt zurücke winkt?
Und, wenn mit glänzendem Geſchmeide
Er jede ſeiner Stunden krönt,
Ob morgen nicht der Ruf der Freude
Dem kältern Herzen ſchwächer tönt?

O komm, noch heute zu genieſsen,
Und brich die Blumen weil ſie blüh'n!
Heut' eilt der Scherz dich zu begrüſsen
Und morgen flieht er vor dir hin!
Es lacht die Königin der Herzen,
Die heut' den vollen Kelch dir reicht,
Der Zähre morgen, die in Schmerzen
Der Reue dir vom Auge ſchleicht!

Die Freude der Jugend.

So lange noch im blühenden Roſenhayn,
Der Jugend heilig, lauter die Quelle flieſst
Die uns mit ſchwätzendem Geliſpel
Hüpfende Freuden entgegen rieſelt,

So lang uns dämmerndes Morgenroth,
Des Mondes Schweben, oder des Hayns Geſang,
Der Roſe Duft, des Weſtes Säuſeln
Süſse Begeiſtrung in Buſen gieſset:

O laſs uns freundlich winkender Mädchen Blick
Nicht unbelauſcht entſchlüpfen; im vollem Glas
Nicht ungekoſtet hoch vom Rande
Brauſenden Nektar entgegenſteigen!

Es mag der Greis bey düſterner Lampe Schein
Die Nacht durchhuſten, bis ihn der Schlaf befällt,
Uns ſcheucht die Fittige des Schlummers
Schönrer Beruf von dem trunknen Auge.

Ihm ſey es Luſt am ſtaubigen Bücherbret
Dem Lauf des Himmels, oder der Wiſſenſchaft
Geheimen Gründen nachzuſpähen,
Milzſucht und Seuchen auf ſich zu laden:

Mit halbverhülltem Buſen, den runden Arm
Um meinen Nacken ſchlingend, zum feuchten Kuſs
Den Roſenmund halb aufgeſchloſſen
Lockt mich zur Freude mein holdes Mädchen:

Sie,

Sie, deren Auge zärtliche Sehnſucht blickt,
So ſehr beſcheidne Grazie das Herz verbirgt,
Das ihr, wie allen Erdentöchtern
Für die zu reizende Liebe ſchlägt.

ROSINDE.

Ich haſſe das Rösgen, wie ſchön es auch ſey,
Das buhlet mit allen den Weſten im May;
Ich haſſe das Veilchen, das öfnet den Schoos
Wohl jeglichem Würmchen, das ſpielet im Moos!

Ein Auge das Minnefold Allen verſpricht,
Und wär's eines Engels, es reizet mich nicht!
Ein Herz das die Seufzer von Allen erhört,
Iſt nicht der Seufzer von Einem mehr werth! —

Roſinde, wie tanzte ſie fröhlich und hehr,
Umgeben von ſchmachtenden Buhlen einher!
Sie blickte, ſie drückte verſtohlen die Hand,
Und jeglicher fühlte ſein Herz ſich entwandt.

Sie flüſterte leiſe bey Spiel und bey Scherz
Zu jedem: „Wie liebt dich ſo innig mein Herz!
„Du Einer von Allen! mehr biſt du mir werth
„Als alles was Liebe von Allen gewährt!“

Wen ſo ihre gleiſſende Rede berückt
Der hielt ſich vom treuloſen der Mädchen beglückt,
Ach aber was ſprach er, wenn Jeder ihm prieſs
Die Freuden, die ſie nur allein ihm verhieſs!

„Du Falſche, du, unſtät wie Waſſer und Wind,
„So unbezähmt immer verweht und verrinnt,
„Dich flieh' ich auf ewig, einſt rächet an dir
„Die Liebe die Schwüre gebrochen an mir!“

Sie bat ſie mit Thränen; ſie hörten ſie nicht:
Da zwang ſie die Freude herauf in's Geſicht,
Da ſprach ſie: „Noch lebet noch webet der May,
„Bringt neue ſtatt welkender Blümchen herbey!“

Da blickte ſie lockend und lachend umher,
Ob irgend ein Herz zu gewinnen noch wär:
Sie jagte voll Kummer, voll Unruh und Müh
Die fliehende Liebe, und haſchte ſie nie!

Im Schatten der Eiche da ſahn wir ihr zu
Ich und mein Liebgen, und küſsten in Ruh,
Wir ſahen die Blümgen alle vergehn;
Sie kehrten nicht wieder! — die Eiche blieb ſtehn.

Lilla's Klagen.

Einſt flohen ohne Klage,
Zu ſchön ſo ſchnell zu fliehn,
Die frohſten meiner Tage
Mir unumwölkt dahin;
Mir lachte jeder Morgen:
Da kannte meine Bruſt
Nur für die Freude Sorgen,
Gefühl nur für die Luſt!

Sie, die auch noch im Leide
Mein ganzes Herz bewegt,
Die noch den Zug der Freude
Selbſt unter Zähren trägt,
Sie, meiner Seele theuer —
Wie ſchnell, wie jugendlich
Ergoſs ihr ſüſses Feuer
In meinen Buſen ſich!

O Liebe! damals blickte
Dein göttliches Geſicht,
Das Freud und Tugend ſchmückte,
So melankoliſch nicht!
Da weint' ich andre Thränen!
Da — gutes armes Herz,
War ſüſser Liebe Sehnen
Dein einzger ſaufter Schmerz!

Die Lieb iſt ein Spiel.

Von allen den Mädchen, die wohnten im Thal
Und ſprangen auf Fluren und Au'n,
War keine wie Fanny ſo reizend von Haar,
Von Augen und Buſen zu ſchau'n;
Kein Schäfer der Gegend ertrug ihren Blick,
Sie machte der Traurigen viel:
Denn ach! ſie wies ſie mit Kaltſinn zurück,
Und ſchalt die Liebe ein Spiel!

Doch Jockey, geübt in den Künſten der Luſt,
Zu ſchwören, verläugnend das Herz,
Zu weinen, zu ächzen, zu ſinken dahin
Getroffen vom zärtlichen Schmerz:
Doch Jockey ſah Fanny, er ſeufzte, er ſchwur,
Er ſprach von heiſem Gefühl;
Sie kehrte ſich von ihm: ſo brünſtig er bat,
So ſchalt ſie die Liebe ein Spiel.

„O Mädchen!“ begann er, „mein Herz
ist so treu!
„Dir sagt, was ich fühle, mein Blick;
„Die Schmerzen der Liebe verzehren
dieſs Herz:
„Gieb Mädchen mir Liebe zurück!“
Da sprach er vom Tode, da that er so
zahm
Als er zu Füſsen ihr fiel!
Sie seufzte, sie zitterte, weinte und
sprach:
„Ist Liebe dir mehr als ein Spiel?“

Er siegte. Sie gab sich dem Falschen
dahin:
„Dein bin ich, o Jockey, nun sey
„Dem Mädchen um das du so lange
gefreyt,
„Sey Lieber auf ewig ihm treu!“—
Ach! aber ihr armes betrogenes Herz
Erlag der Schmerzen Gefühl
Als schnell ihren Armen der Flüchtling
entfloh
Und rief: „die Lieb' ist ein Spiel!“

Herz und Augen.

An

PHYLLIS.

Einſt das Herz ſprach zu den Augen:
„Lügner! wie ihr mich betrügt!
„Immer ſoll ich Honig ſaugen,
„Wo doch Gift verborgen liegt!
„Eine Huldin ſoll ich finden
„Wo ein Weib nur täuſchend lacht,
„Und an keinen Reiz mich binden
„Den nicht ihr mir ſichtbar macht!“

„Will der Ruh im Schoos ich liegen
„Ha, da ſchweift ihr wild umher;
„Schwazt von ſeligem Vergnügen
„Das für mich zu finden wär:
„Heißt mich alte Treu verhöhnen
„Von verbotner Glut entbrannt,
„Und beweißt mit falſchen Thränen
Freuden, die ich nie gekannt!“—

Und die Augen: — „Schweigſt du nimmer?

„Ach wir ſähen hell und klar,
„Böteſt du nur, Thor! nicht immer
„Dein gefärbtes Glas uns dar!
„Werden nicht die ſüſs'ſten Triebe
„Nur durch uns dir eingeſtreut?
„Oder hat ein Blick der Liebe
„Dich wohl jemals noch gereut?“

„Aber du Verräther lehreſt
„Schönheit, die nicht iſt, uns ſehn;
„Heiſeſt, wo du gern dich nähreſt,
„In verbotnes Land uns gehn:
„Lehrſt in falſcher Thrän' uns rühren,
„Machſt uns frech — uns, ſonſt ſo ſcheu!
„Machſt uns, ach! den ſtärkſten Schwüren
„Ewger Liebe ungetreu!“ —

Holde Phyllis, Herz und Augen
Wurden Freund' als ſie dich ſahn;
Süſse Wonne einzuſaugen
Wagten beyde dir zu nahn:
Du, die ganz iſt was ſie ſcheinet,
Wurdeſt beyder Siegerin,
Beyde gaben dir vereinet
Willig Zank und Freyheit hin.

Der ſüſse Tod.

— Haeſimus calentes
Et transfudimus hinc et hinc labellis
Errantes animas! —

PETRON.

Sanft in dem blühenden Hayn
Sanft murmelt ein Bächlein im Mooſe,
Da ſaſs ſie mir zitternd im Schooſe
Bey nächtlichem Mondenſchein.

Sie drückte mich feſt an die Bruſt,
Da hob ſie ſich leiſe, da irrten
Die Augen umher, da verwirrten
Mich ſüſse Gefühle der Luſt.

Die Nachtigall flötet' ihr Lied;
Da lagen wir Mund am Munde
In ſtiller ſeliger Stunde
Von Flammen der Liebe durchglüht.

Da tauſchten die Seelen ſich um,
Und ſuchten, vergeſſend des Lebens,
Die Sprache der Zungen vergebens:
Da wurden die Lippen ſo ſtumm!

Es ſchloſſen die Augen ſich zu;
Es wollten die Sinnen entrinnen,
Da war's uns als wollten beginnen
Die Wonnen elyſiſcher Ruh!

Iſt dieſes Ihr Götter der Tod,
So laſſet, ach laſſet mich ſcheiden!
Gern geb ich die irdiſchen Freuden,
Für Freuden die dieſer mir both!

HANS.

Was Grethe wollte möcht' ich wiſſen;
Sie folgt mir immer auf den Füſſen
Wo ich nur geh und ſtehe nach:
Kneip ich ein Mädchen in die Backen,
Huſch iſt mir Grethe auf dem Nacken
Und brummt und ſchmollt den ganzen Tag.

Wann ich dort bey der groſsen Buche
Mir etwa friſche Blumen ſuche,
Gleich iſt ſie da, und pflückt ſie ab:
Lezthin verlohr ſie's Halstuch drüber,
Ich nahm's — da lachte ſie darüber
Und knipp mich bis ich's wieder gab.

Sie pochte geſtern an mein Fenſter, —
Erſt dacht' ich 's wären gar Geſpenſter —
Rief: „wo ſo ſpät her in der Nacht?"
Sie rief: „ich ſuche meinen Kater!"
Da muſst' ich lachen, denn ihr Vater
Der hatt' ihn längſt in's Haus gejagt!

Kurz,

Kurz, ſie neckt mich vor andern allen;
Ich glaub' ich hab' ihr gar gefallen,
Und ſie hatt's nicht zu ſagen Muth:
Hm! Wenn ſie mir's noch ſagen ſollte
Und ihre Noth recht klagen wollte, —
Ich glaub' ich würd' ihr doch wohl
gut!

An einen jungen Herrn.

Junger Freund! die Zeit hat Adlerflügel,
Sporne nicht noch ihren Eifer an!
Schweb an ihrer Hand der Jugend Hügel
Ja ſo langſam als du kannſt hinan:
Wenn ſie dich von ſeinem Gipfel drehet
Geht die Reiſe nur zu ſchnell bergab,
Und noch eh' du's glaubeſt ſtehet
Vor dir aufgethan dein Grab.

Währe ja nicht, daſs er ewig währe
Dieſer Taumel, der dich jezt berauſcht!
Sieh, ſchon ſchieſst der junge Stock zur Aehre
Den der Weſt als Gräschen jüngſt durchrauſcht.
Jede Traube, die dir reifet, kürzet
Ein Moment von deiner Lebenszeit,
Und der Koch, der deine Speiſen würzet,
Iſt ein Schalk, der deinem Leben dräut.

Dieſer Atlaſs, der dich jetzt umflattert,
Dieſer Stahl, der deine Seite ſchmükt,
Jener Mund, der dir entgegen ſchnattert,
Jener Narr, der taumelnd auf dich blickt,
Dieſer Triller deiner dürren Füſse,
Und du ſelbſt, du buntgemalter Staub,
Alles ſinkt in ew'ge Finſterniſſe
Der Vergeſſenheit gewiſſer Raub.

Sage mir, wer fragt nach hundert Jahren
Welche Schnalle deinen Fuſs gedrückt?
Welcher Puder den gekräuſsten Haaren
Wohlgeruch und Zauber eingedrückt?
Nennt die Nachwelt dich mit deinem Mädchen,
Oder wirſt du und dein theurer Wein
Nicht mit manchem Herrn in deinem Städtchen
Ganz und gar vergeſſen ſeyn?

Gute Bürger, Männer, Helden, Weiſe
Werden von der Nachwelt noch erkannt,
Werden in der Kindes-Kinder Kreiſe
Einſt mit Ehrfurcht feyerlich genannt! —
Dir indeſs, wenn dein Inſektenleben
Du nun endlich ausgeprahlt,
Wird der Schneider wahrlich keine Säul' erheben,
Den du — nicht bezahlt!

Neujahrswunſch
an
einen raſchen Tänzer.

Der Himmel ſtärke dir dein ſchnelles Bein noch lange,
Du Mittelding von Weib und Mann:
Denn haſt du das nicht mehr, fragt jedes Mädchen bange:
„Wozu es ſonſt dich brauchen kann?“

BIBL. UNIVERS. UPS.

Die Erinnerung.

Die Freude ſang in Silberſayten
Entzücken mir in's offne Herz;
Es lockten ſchmeichelnd ihr zur Seiten
In ihre Reihn mich Lieb' und Scherz;
Vorüber drehten ſich die Stunden,
Und riſſen ſie mit ſich dahin:
Noch fragt' ich mich, was ich empfunden?
Da ſah ich alles ſchon entfliehn!

Fleuch! ſprach ich, Traum der mich berückte! —
Da kam, den Scherz an ihrer Hand,
Ein Mädchen welches rückwärts blickte
In halbverblichenem Gewand:
„Sey mir gegrüſst!“ ſprach ſie; „der Freude
„Geht Hoffnung vor; ihr folgt mein Fuſs:
„Entzückender ſind oft wir beyde
„Als ſie im täuſchenden Genuſs.“ —

Erinnrung nannt' ich ſie, und drückte
Mit Innbrunſt ſie an's volle Herz,
Und als ich ſie umfieng, da ſchmückte
Ein holdes Lächeln ſelbſt den Schmerz:
Wenn Freuden ſich vorüber drehen
Kömmt ſie und bleibt bey mir zurück:
Es ſoll ſie mancher weinen ſehen, —
Ich ſah ſie ſtets mit heiterm Blick!

Liebesſold.

Sold der Liebe zu gewinnen
Muſst du dulten Hitz' und Froſt,
Muſst gewöhnen deine Sinnen
So zum Waſſer wie zum Moſt:
Oefters muſs dein Antlitz klagen
Ob auch's Herz im Buſen lacht,
Wenn auch Sorgen es zernagen
Sey auf heitern Blick bedacht!

Achtſam deiner Göttin nahend
Muſst du bald voll Ehrfurcht flehn,
Bald mit Freuden ſie umfahend
Sie in raſchen Sprüngen drehn:
Wenn ſie klagt ſo muſst du weinen,
Lachen wenn ſie fröhlich iſt;
Das nur immer vor ihr ſcheinen
Was im Herzen ſelbſt ſie iſt.

Wie an einem Gängelbande
Laſs dich leiten hin und her;
Zu gewinnen Liebespfande
Sey dir keine Müh zu ſchwer;
Kleine Dienſte fleiſsig übe,
Denn es wird, wo Liebe wohnt,
Kleiner Dienſt von Gegenliebe
Oft mit hohem Sold belohnt.

Aber ſey vor allen Dingen
Stets ein Muſter wahrer Treu!
Treue hilft ſie dir erringen
Daſs ſie dir ergeben ſey:
Treue macht dich ihren Blicken
Angenehm, ihr Herz dir hold;
Treue lehrt ſie dich entzücken
Mit dem ſchönſten Liebesſold.

An
THAUMANTIA.

Nach Jul. Caeſ. Scaliger.

Beym Spiel der Liebe raubte
Ich ſchlau zwey Küſſe dir,
Und Mädchen, zwey erlaubte
Dein Mund gezwungen mir,
Und zweye noch gewährte
Bewegt von Lieb' und Scherz,
Eh ich ſie ſelbſt begehrte,
Freywillig mir dein Herz.

Auch meine Lippen fühlten
Zwey Küſſe ſich entwand:
Zwey nahmſt du als wir ſpielten
Trotz meinem Widerſtand:
Und als dann hingeriſſen
Mich ſchnell dein Arm umfing,
Da war's wo mit zwey Küſſen
Mein Mund dich noch empfing.

Und nun? — Nun zürnt die Spröde!
Bereut das ſüße Spiel:
Was ſoll die ſchnelle Röthe? —
Gabſt du mir wohl zu viel? —
Du ſchlägſt die Augen nieder!
Ich kenne dieſen Blick! —
Nimm deine Küſſe wieder!
Gieb meine mir zurück!

An Daura.

Daura! wenn mich oft in einſamer Stunde
Schwermuth mächtig beſchleicht,
Und der Gram ſein Gefieder düſter und ſchwer
Ausbreitet über mein Herz;

Und Gedanken meine Seele dann foltern,
Schwarz wie Schrecken der Nacht,
Daſs mich Schauder ergreift, und kaum noch mein Herz
All' ſeinen Jammer erträgt:

Dann, dann rufet, gütig lindernd die Quaalen,
Oft dein göttliches Bild
Phantaſie mir in's Herz: des Lichtes ein Stral
Dringt durch die Schrecken der Nacht.

O, dann thränt mein Auge, ſcheltend im Eifer
Das kleinmüthige Herz:
„Wie? du jammerſt, du zageſt in einer Welt
„Wo deine Daura dich liebt?“

Einladung zur Liebe.

At nos vivamus mea Lesbia, et amemus!

CATULL.

Komm ſüſses Mädchen, liebe
Das Herz das für dich glüht!
O ſieh, der Tag iſt trübe
Der ohne Lieb' entflieht,
Und ſchöner lacht der Morgen,
Hüpft froh das bunte Heer
Verliebter ſüſser Sorgen
Vor ſeinem Tritte her!

O komm an meine Seite!
Uns locket die Natur
Wollüſtig im Geleite
Des Frühlings auf die Flur:
Du hörſt die Nachtigallen,
Siehſt ämſig durch den Hain
Den Weſt in Blüthen wallen
Um ſie auf uns zu ſtreun.

Du ſiehſt den Geiſt der Liebe
Der durch die Weſen bebt,
Und fühlſt von ſeinem Triebe
Dein junges Herz belebt:
Mit Thränen in den Blicken
Sinkſt du voll ſüſſer Luſt
Und ſprachlos für Entzücken
An des Geliebten Bruſt!

Wenn wieder zum Kamine
Der rauhe Nord uns ſcheucht,
Wo mit vertrauter Miene
Die Freundſchaft zu uns ſchleicht,
Durchhöfft und durchempfunden
Flieht dann, und reicht im Fliehn
Der Zirkel froher Stunden
Der Unſchuld Kranz uns hin.

So komm dann, komm und liebe
Das Herz das für dich glüht;
Wie iſt das Leben trübe
Das ohne Lieb' entflieht!
Wie lacht der Zukunft Morgen,
Hüpft froh das bunte Heer
Verliebter ſüſſer Sorgen
Vor ſeinem Tritte her!

RINALDO
an
ARMIDE.

Armide meine Göttin! ſieh
Wie alles alles um uns blühet:
O fühlſt du wie die Melodie
Des Hayns das ganze Herz durchglühet? —
O Mädchen! Schöpfrin meiner Luſt!
Du friſche jugendliche Roſe!
Du mein? — Ich, in Armidens Schooſe? —
Du drückeſt mich an deine Bruſt?

Zu hangen ſo an deinem Blick! —
O welch ein göttliches Vergnügen!
Mit jedem neuen Augenblick
Saugt dieſes Aug' in vollen Zügen
Aus deinem, ſeligen Genuſs:
Es ſeufzt mein Herz, zu ſchwach der Freude:
Du reicheſt mir die Hand, ich weide
Verzehrend mich an deinem Kuſs!

Dann lachſt du, holde Zauberin,
Ein neues jugendliches Leben
Dem liebekranken Jüngling hin
In einem einz'gen Blick zu geben.
Dann, von Genuſs und Sehnſucht warm
Wag ich zu dir hinauf zu klimmen,
Seh Thränen dir im Auge ſchwimmen,
Und ſink' aufs neu in deinen Arm.

So ſchleicht in ſüſser Träumerey
Des Lebens Frühling mir vorüber:
Mit jedem Tage mir getreu
Bin ich mit jedem Tag' dir lieber.
Umſonſt umſonſt ruft Ehr' und Ruhm
Mich aus dem ſtillen ſüſsen Frieden;
Mein Ehr' und Ruhm iſt in Armiden,
Und ich Armidens Eigenthum!

Der Epikuräer.

Ein Thor, wer vom roſigen Kleide
Muthwillig die Farbe ſich wiſcht!
Ein Thor, wer den Becher der Freude
Mit bittrem Wermuth ſich miſcht!
Ein Thor, wer ſein Hirngen zu ſichern
Für neckender Luſt ſich verſchanzt,
Und auf Citadellen von Büchern
Die Fahne des Grübelſinns pflanzt!

Der lächelnden Wolluſt im Schooſe
Der Liebe ſein Herze zu weyhn,
In Hütten, in Schlöſſern, im Mooſe,
In Sälen ihr Weyrauch zu ſtreun,
Beym Klange von ſchmelzenden Tönen,
Bey Scenen berauſchender Luſt
Der Dame des Herzens zu fröhnen
Entzücke der Jünglinge Bruſt!

Umwunden mit duftenden Kränzen
So ſchökernd zum Orkus zu gehn,
Sich raſch in geſchlungenen Tänzen
Hinunter mit Mädchen zu drehn,
Von lachenden Faunen umgeben
Zu leeren den vollen Pokal —
Das Brüder, das nenn' ich ein Leben!
Und ach! — und man lebt's nur Einmal!

So

So folgt mir dann frohe Geſellen!
Kommt, zeiget dem Gram ein Geſicht
Das nie Furcht und Runzeln entſtellen
Und das vom Genuſſe nur ſpricht!
Beſtimmt, von der Wolluſt entzündet,
Euch jeglichen Morgen zum Feſt,
Und wo ihr die Freude nur findet
Da bindet mit Roſen ſie feſt!

Das Glück verflossner Tage.

Wahre Lieb' ist doch ein Glück!
Denk an die vorige Zeit zurück! —
An die Zeit wo Herz an Herzen,
Blick an Blicke sehnend hieng,
Wo, umringt von frohen Scherzen,
Hoffnung uns zur Seite gieng.
Liebe, freudenvolle Stunden!
Tage so von Schmerzen leer!
Wonne sonst so schön empfunden!
Warum seyd ihr jezt nicht mehr?

Wahre Lieb' ist doch ein Glück!
Denk an die vorige Zeit zurück! —
Von dem Arm der Lieb' umschlungen
Schien der Weg des Lebens leicht,
Jede Grille ward versungen,
Jeder Gram durch Scherz verscheucht.
Eingewiegt von Freuden schliefen
Sorgen tief in unsrer Brust,
Und die neuen Morgen riefen
Uns zu neuer schönrer Lust!

Wahre Lieb' iſt doch ein Glück!
Denk an die vorige Zeit zurück! —
Sanfte ſelbſtgewählte Banden,
Süſser wolluſtreicher Schmerz,
Treu, auch ohne Schwur beſtanden,
Ketteten da Herz an Herz:
In dem ſeligſten Genuſſe —
Selten Sterblichen gewährt —
Schien den Reiz von einem Kuſſe
Nicht der Glanz von Welten werth.

Wahre Lieb' iſt doch ein Glück!
Denk an die vorige Zeit zurück! —
Wenn der Liebe ſanfte Zähre
Im beſeelten Auge ſtand
O wie da die niedre Sphäre
Fürm Gefühl des Himmels ſchwand!
Wenn nach langer Trennung Tagen
Aug' und Herz ſich wieder ſahn,
Welch entzückendes Behagen
Fühlte man mit Liebchen nahn!

Wahre Lieb' iſt doch ein Glück!
Denk' an die vorige Zeit zurück! —
Güldne Zeit! du biſt verſchwunden! —
Zwar der Liebe ſüſsem *Ach!*
Schlichen leere trübe Stunden
Sonder Freuden traurig nach:
Aber ſelbſt im Flohr der Leiden
Bleibt noch wahre Lieb' ein Glück,
Und das Herz ruft noch im Scheiden:
Denk' an die vorige Zeit zurück!

Die Dichter.

A.

Ich ſchreibe, daſs von mir dereinſt die Nachwelt wiſſe! —

B.

Ich ſinge meiner Phyllis Küſſe. —

A.

Mich preiſset Zeitung und Journal! —

B.

Mich ziert das Band, das ihrem Arm ich ſtahl. —

A.

Mich trägt der Ruhm auf güldnem Flügel
Weit über niedre Erdenhügel
Hin wo Homer im höhrem Chor ſtolziert! —

B.

Ich, der ich nur für Menſchen Verſe mache,
Ich find' in Phyllis Arm für deinen Ruhm die Rache,
Und lach' an ihrer Bruſt, wenn man dich konfiſcirt!

Elegie
auf den Tod eines Eſels.

Nun ruhe ſanft, du, der wohl mehr getragen
Als mancher in dem Staate trägt,
Auf welchen das Geſchick ob ſeinen ſtarken Magen
Die Laſt des Regiments gelegt!

Ruh einmal aus von allen deinen Schlägen
Die du ſo märtyrlich
Getragen haſt wie Stax ſein drückendes Vermögen,
Bav ſein gelehrtes Ich.

Du fraſeſt Diſteln, deine Lieblingsſpeiſe,
Haſt aber doch — und dafür ſey belohnt,
Und ſchlafe ewig nun nach deiner Väter Weiſe —
So manches Diſtelkopfs verſchont!

Du warſt geduldig, ſittſam und beſcheiden,
Und doch voll Kraft, denn das verrieth dein Blick;
O Eſel, lieſeſt du doch dieſs Talent im Scheiden
Den Kraftgenie's zurück!

Du warſt berühmt ob deiner langen Ohren:
Ein Ruhm, dem deinen gleich, gebricht —
Das weiſs Apoll! — ſo manchem Heer Autoren,
Und doch — doch ſchriebſt du nicht!

Du liebteſt glücklich, und doch warſt du ſo verſchwiegen!
O gliche doch der trippelnde Zephyr,
Der Stutzer dem ſelbſt Phrynen zu beſiegen
Es nie gelang, in dieſer Tugend dir!

Nun ſchlummerſt du; Schriftſteller, Rathsherrn, Küſſer,
Doktoren, Schreiber ſtehen um dein Grab,
Und ſeufzen: „Nähm' uns doch der dürre Herr Philiſter
„Bald unſre Laſt gleich dieſem ab!“

Sprachgebrauch.

„Nein! zärtlicher hat auf der Welt
„Mein Herz für Keine noch geſchlagen!“
Heiſst heut zu Tag: „Gieb mir dein Geld,
„So fahr ich dich in meinem Wagen!“ —
Und: „Nimm mein Theurer Herz und Hand!“ —
Heiſst: „Deinen Wagen freyt' ich eben,
„Und will dir zur Erkenntlichkeit
„Mehr Kinder als du zeugteſt geben.“

Paſtorale

in

vier Geſängen

nach W. Shenſtone.

I.

Trennung.

Ihr Hirten, die ihr ſo fröhlich
Die lachenden Fluren durchſtreicht,
Ach ſammlet und ſchützt meine Heerde!
Sie irret im Hayne verſcheucht.
Mir aber, mir laſst meine Klage,
Und fraget nicht, was mir geſchah?
Einſt war ich ſo harmlos, jezt wein' ich
Seit ich Phyllis zum leztenmal ſah.

Nun weiſs ich wie Hoffnung und
Zweifel
Kann ſoltern ein zärtliches Herz!
Nun kenn' ich die Leiden der Liebe,
Der Trennung verzehrenden Schmerz! —
Ach ſuchet die armen verwaiſsten,
Sie irren verlaſſen im Hayn:
Ich ſchleiche umher durch die Fluren,
Von Phyllis verlaſſen, allein!

Seit Phyllis freundlich mich grüſste
Vergaſs ich was ſonſt mir gefiel,
Da ſchlich ich zum Quell wo ſie ruhte
Und achtete Tanz nicht und Spiel!
Da ſchien jeder Tag ihr zur Seiten
Mir ſchöner als alle zuvor,
Sie rauſchten vorüber — ich traure
Daſs ich alle ſo plötzlich verlohr!

Ich traure! ich klage vergebens!
Was wandr' ich hier einſam umher?
Was ſuch' ich in dieſen Gefilden?
Ach hier wallt Phyllis nicht mehr!
Sie ſcheinen zu klagen: „dein Mädchen,
„Der Stolz dieſer Fluren entfloh!“ —
Wie bin ich jezt elend o Liebe!
Wie war ich einſt Liebe ſo froh!

Des Abſchieds traurige Stunde
Durchdrang mit Jammer mein Herz;
Mir ſchien es — gern täuſcht ſich die Liebe —
Als machte die Trennung ihr Schmerz.
Und als wir uns langſam entfernten
Verfolgte mich lange ihr Blick:
„Leb wohl!“ das ſprach ſie ſo zärtlich
Als ſpräch ſie: „Bald kehr ich zurück!“

Der Pilger, der Heilgen zu dienen
Unwirthbare Gegend durchſtrich
Ergözt ſeine Seele zu weiden
An heil'gen Reliquien ſich:
So wandr' ich fern von dem Mädchen
Der meine Gelübde ſich weihn,
Und weide die jammernde Seele
An ſchmeichelnder Hoffnung allein!

II.

Hoffnung.

Mein Garten nährt Schwärme von Bienen
Zum Schlaf laden ſumſend ſie ein;
Ich hab' umſchattete Grotten,
Meine Schafe gehn zahllos im Hayn;
Aus Quellen von Mooſe bekränzet
Strömt Kraft und Geſundheit mir zu,
Und Veilchen und Primeln bereiten
Mir duftende Lager zur Ruh.

Es ragt keine Tanne zum Himmel
Die Epheu nicht buhlend umfängt;
Kein Ulmbaum gewähret mir Schatten
An den nicht ein Weinſtock ſich hängt;
Wollüſtig ſtehn Felder und Wieſen
Für mich an Schätzen nur reich,
Und ſpielende Goldfiſchgen blinken
Für mich im criſtallenen Teich.

Sie müſste, ſo dächt' ich, ſie lieben
Die Lauben die ich ihr gebaut!
Was ihr nur für Bäumchen gefallen
Die werden dort alle geſchaut:
Wie gern hat die blühenden Zweige
Jasmin und Geiſsblatt vereint,
Dem Mädchen entgegen zu düften
Des Abſchied mein Auge beweint!

Geſang ſtrömt von Höhen, aus Gründen
Sanft und harmoniſch dahin,
Die Nachtigall liſpelt ſo zärtlich
Wo Roſengebüſche mir blühn;
Ach! nahte ſie dieſen Gefilden
Dann würde das volle Getön
Wetteifernd willkommen ſie heiſsen —
Ich müſste bewegt dann ſie ſehn!

Ich weiſs ein Geſchenk für mein Mädchen,
Ich weiſs eines Waldtäubchens Neſt,
Doch darf ich dies Neſtgen nicht plündern
Weil ſie mir die Schuld nicht erläſst:
„Die Jungen," ſo ſprach ſie, „zu rauben
„Iſt grauſam; unedel wer's thut." —
Wie klang's ihr vom Munde ſo zärtlich!
Wie ward ich ihr zweymal ſo gut!

Mit

Mit Süfsigkeiit hört' ich ſie ſprechen
Vom Mitleid, das Täubchen gebührt:
„Den" ſprach ſie, „den lohnet die Liebe
„Den Unſchuldl der Vögelchen rührt!"
Und wenn ſiee ſpricht, tönt es ſo lieblich,
Reiſst ſo ihre Rede mich hin,
Dafs dem, was ihr Mund nur vertheidigt,
Ich zweymal ſo günſtig dann bin.

Bleibt ein Herz, ſo zart und ſo gütig,
Wohl kalt wenn ihr Schäfer ſo klagt!
Kann ſie meine Fluren verachten
Der Schönheit der Flur ſo behagt? —
Ihr ſtillen umſchatteten Fluren,
Ihr, heilig der Luſt und der Ruh,
O ſchmeckt' ich fern von ihr noch Freude
So lachtet ihr Freude mir zu!

Doch wo weilt meine Phyllis? wo blühen
Ihr Lauben? Wo birgt sie der Hayn?
Sind dort die Gefilde so lieblich?
Die Sitten der Schäfer so fein? —
Ach! schmückt auch mit lockendern Reizen
Thal und Gefilde dort sich,
Sind auch feiner an Sitten die Schäfer,
Doch liebt deren keiner wie ich!

III.

Sorge.

Ihr wollt meine Liebe verdammen
Und habt nicht mein Mädchen geſehn!
Ihr ſcheltet es Thorheit zu weinen
Und ſie iſt ſo gut und ſo ſchön!
Den Kühnen beſieget ihr Auge,
Es bindet den Freyen ihr Scherz,
Dem Ernſten gefällt ihre Sitte,
Durch alles beſtrickt ſie das Herz!

Die ihr ſie, wo weiſs ichs? umſchwebet
Ach ſingt ihr mein traurendes Lied!
Ich gäbe dem Schäfer mein Leben
Der ſich ſie zu preiſen bemüht;
Wenn er ſinget ſo lauſche die Nymphe
Des Hayns auf ſein ſchmelzend Gedicht,
Selbſt Phyllis ſoll finſter nicht blicken,
Doch lächeln — das darf ſie mir nicht!

Wenn Paridel, Herzen zu rauben,
Dort nun ſie in Tänzen entzückt,
Wie leicht wär die Ruh meiner Seelen
Dahin, wenn ſie freundlich ihm nickt!
Es kräuſelt ſein Haar ſich zu Ringen,
Sein Kranz iſt mit Blumen verſchönt,
Seine Flöte — o flieh meine Phyllis
Den Zauber der aus ihr ertönt!

Er weifs Empfindung zu heucheln,
Sein Liedchen, voll Süſsigkeit, mahlt:
„Ihr Antlitz, dem Schnee gleich glänzend,
„Ihr Herz, dem Schnee gleich kalt;“
Er ſingt: „Wie die Nachtigall eifert
„Mit ihr, und den Preifs nicht erwirbt,
„Und immer verändert die Töne,
„Und neidet den Sieg ihr, und — ſtirbt!“

Dann ſchleicht er zum Garten, und raubet
Dem Frühling die lieblichſte Zier,
Und legt ſie dann Phyllis zu Füſſen
Die Blumen, geliebet von ihr:
„O Phyllis!“ ſo liſpelt er, „ſüſser
„Als dieſer würzreiche Jaſmin,
„Sieh vor dir die Blumen des Mayes
„Vom Thaue beperlet verblühn!“ —

Dann

Dann bleichet der Lilien Weiſse,
An Reiz iſt die Roſe dann leer,
Dann welket das Veilchen, ſich krän-
kend,
Dann duftet die Nelke nicht mehr! —
So gleiten die zärtlichen Töne;
Er hält keinen Schäfer ſich werth;
Doch wollt' ich ſein Lied ihm nicht neiden
Hätt' es nur nicht Phyllis gehört!

Sein Kranz ſey gezieret mit Blumen,
Dünkt' er nur Phyllis nicht ſchön!
Er winde die Haare zu Ringen
Würd' er nur nicht von Phyllis geſehn!
Die Sprache kommend vom Herzen
Iſt fremde dem Lied das er ſingt;
Doch müſst' ich das Lied ihm beneiden
Wenn Phyllis zum Herzen es dringt!

IV.

Täuſchung.

Nun leiht Euer Ohr meiner Klage!
Meine Heerde laſst irren im Hayn!
Zu irren, das iſt ihr nur übrig,
Und mir, zu weinen allein!
Verdammt nicht die zärtliche Flamme! —
Sie war ſchön; ihr klopfte mein Herz!
Sie lächelt' — ich muſste ſie lieben!
Sie iſt untreu! — mich tödtet der Schmerz!

Vielleicht war ich thöricht und eitel;
Ich ſah nicht, von Liebe bethört,
Es ſey ein andrer weit ſchöner,
Des himmliſchen Mädchens mehr werth!
Ach, jegliche Hoffnung nährt Liebe,
Gebiethet der Weisheit zu fliehn,
Läſst auf dem Geſicht das wir lieben
Ein ewiges Lächeln uns blühn.

Sie iſt untreu, mich tödtet der Kummer! —

Die Ihr meine Klagen jezt hört
Laſst Euere Weisheit Euch zeigen
Was nicht zu heilen ſie lehrt,
Und wo einem Mädchen Ihr huldigt
Da mach Euch die Liebe nicht blind;
Ich kann es, ich darf es bezeugen
Wie ſchön und wie flüchtig ſie ſind!

Ich denke der ſeligen Stunde
Wo ich ſie zum Erſtenmal ſah;
Noch fühl' ich, wie da meinem Herzen
Im Glanz ihrer Augen geſchah:
Zeit, wirſt du den Kummer mir lindern?
Ihr Blumen, du ſchattichter Baum,
Für ſie gepflanzt und gezogen,
Gebt ihr dem Troſte noch Raum?

Dir Roſe vom Thaue beperlet,
Dir Bach tiefmurmelnd im Hayn,
Dir Ruh in der Einſamkeit Schooſse
Soll nun meine Leyer ſich weyhn! —
Entzückende täuſchende Bilder
Ihr reiſſet umſonſt ſo mich hin!
Könnt ihr meine Fluren noch finden
Mir ohne die Falſche verliehn? —

Nein!

Nein! breitet die dichteſten Zweige
Ihr Wälder nun über mich her!
Verwaist will ich irren und einſam
Mit Thieren der Wildniſs umher.
Da tön' es noch rauh durch die Gründe:
„Sie war ſchön — ihr klopfte mein Herz;
„Sie lächelt' — ich muſste ſie lieben!
„Sie war untreu — mich tödtet der Schmerz!“

Epiſtel

an

FANNY.

Du, die mit leichtem Fuſs durch Blumenfelder eilt,
Die in des Lebens Thal Dir ſchön entgegen ſprieſsen,
Die, alle Freuden zu genieſsen,
Ihr Herz mit allen Freuden theilt?
Warum verleugneſt Du den ſüſseſten der Triebe,
Warum ſchlägt Dein fühlbares Herz
Für Saitenſpiel, für Tanz, für Luſt und frohen Scherz,
Für alles — nur nicht für die Liebe?
Glaubſt Du, die gütige Natur
Gab dieſen Purpurmund Dir einſt zum Sprechen nur?
Lieh dieſer Augen Blau die Macht uns zu entzücken,
Zu kalten zu fühlloſen Blicken,
Und hauchte Dir den Geiſt der Charitinnen ein,
Nicht um geliebt, bewundert nur zu ſeyn?

Was

Was hilft Bewundrung Dir, bey der mit blaſſen Wangen
Ein Jünglig traurig um Dich ſchleicht,
In ſeinem Auge Dir ſein ſchmachtendes Verlangen
Der Liebe heiſen Wunſch in ſeinen Seufzern zeigt?
Dich ſchuf einſt die Natur durch Lieb' ihn zu entzücken;
Ein Mädchen wardſt Du drum: doch, willſt Du Göttin ſeyn,
Soll Deinem Reiz er Weyrauch ſtreun,
Thu was Göttinnen thun, und eil' ihn zu beglücken!
Du ſelbſt Du fühleſt dann die Luſt
Voll Danks geliebt und glücklich Dich zu wiſſen,
Sie, die, bewundert zwar, allein ſich unbewuſst,
Bey ihrer kalten Marmorbruſt
Statüen der Göttinnen miſſen.
So komm dann Mädchen, liebe mich,
Eh noch der Reiz von dieſem Tag verſtreichet,
Eh noch — entfaltet ſchon aus ſeiner Knoſpe — ſich,
Jezt ſchön im Morgenſchmuck, das Blatt der Roſe bleichet!

Komm, reiche mir die ſanfte ſeidne Hand,
Laſs mich den erſten Kuſs auf Deine Lippen drücken,
Und dann bethränten Aug's empor zum Himmel blicken
Der Herz mit Herz ſo innig feſt verband.
Dann wollen wir bald in den ungewiſſen
Umſchattungen des Hayns, bald auf der freyen Flur
Die hohen Reize der Natur
Im Arm der Zärtlichkeit genieſsen.
Da, wo um Deinen Fuſs die Silberwelle ſpielt,
Wo ein muthwillig Heer von Weſten
Erwacht auf blüthefchwangern Aeſten
Mit Balſamfittigen Dich kühlt,
Da hören wir, geſchaffen zu empfinden,
In ſtillen unbelauſchten Gründen
Des Haynes Luftgefängen zu;
Ich lagre mich in's Gras, und Du
Du wiegeſt Dich auf meinem Schooſe,
Indeſs die Veilchen, die im Mooſe

Der junge May verbarg, dein trauter Jüngling pflückt
Und tändelnd Deine Bruſt und Deine Locken ſchmückt.

Doch ſind vielleicht Dir dieſe Scenen
Zu ſchäferlich, liebſt Du die reiche Harmonie
Von künſtlichen erkauften Tönen
Mehr als des Hayns kunſtloſe Melodie;
Glaubſt Du, mit Band und Federn Dich zu ſchmücken
Verleih den zauberiſchen Blicken
Noch höhern Reiz, als in dem braunen Haar
Das Veilchen das der Hayn gebahr:
So komm mit mir hin wo im bunten Kreiſe
Geſellſchaftlicher Luſt der frohe Städter lärmt,
Wo im Gefühl der Freude Thor und Weiſe,
Beſeelt vom Trieb ſich zu vergnügen, ſchwärmt;
Wo, ſchön geſchmückt mit Roſenkränzen,
Einladend uns, ſich Freuden jung und ſchön

Beym Saitenſpiel, bey leichten Tänzen
Mit Jünglingen und Mädchen drehn.
Da fliehen Liebenden die ſchönſten Lebensſtunden
Weit fröhlicher dahin in Zärtlichkeit empfunden,
Wo man deſs, den man liebt, und ſüſſer Hoffnung voll
Die Tage zählt, wo man ihn finden ſoll,
Und liebgewinnt den Ort, wo man ihn oft erblickte,
Nach allem geizt was ſich auf ihn bezieht
Und willig jede Freude flieht
Die nicht mit uns auch ihn zugleich entzückte.
Dann, wenn Du liebſt, beſtürmt der Saiten Sinfonie
Dein weiches Herz mit ihrem ganzen Feuer,
Dann dünket Deinem Ohr die leichtre Melodie
Des ſanfteren Geſangs weit lieblicher und freyer.

Dann fühlſt Du wie empor Dein ganzes Herz ſich hebt
Wenn eine Zähre Dir bereit hinabzugleiten
Im ſchwimmenden halboffnem Auge ſchwebt,
Indeſs wollüſtig durch die Saiten
Der bange Klageton in Luſt hinüber bebt.

Zu wiſſen — welch Gefühl! — wenn Julien wir weinen,
Daſs noch ein andres Aug' in ſanften Thränen ſchwimmt,
Daſs noch in unſern Schmerz den ſeinen
Ein andres Herz ſympatiſch ſtimmt;
Dann in dem weiten Saal, wo mit dem Trieb zu glänzen
Der Trieb zur Luſt ein jedes Herz durchbebt,
Und wo ein ſorglos Heer, jezt in geſchlungnen Tänzen,
Und jezt umher in ſchnellen Kreiſsen ſchwebt,
Zu wiſſen da, man ſey geliebt: umher
Durch Hunderte das Auge raſtlos drehen,
Und dann auf einmal freudiger
Zum Einzigen Geliebten hinzuſehen; —

Umringt den holden Gegenſtand
Von Schaaren, die ihm huld'gen zu erblicken,
Und da, ſo zärtlich ihre Hand
Die Jünglinge entbrannten Herzens drücken,
Zu wiſſen, daſs dein Druck ihr dennoch mehr gefiel;
Voll von dem ſeligſten Gefühl,
So viel ihr immer Herzen fröhnen
Und ſehnen ſich, geliebt zu ſeyn,
Doch von dem Preiſs von allen Schönen
Zu wiſſen: Sie ſey Dein! —
Dann von dem Jüngling, dem Dein junges Herz ſich weihte,
Só reizend ſich ihm auch ein frey'rer Buſen wieſs,
So viel ein Auge, ſchwarz und ſchalkhaft, hoffen lieſs,
So gern man ihn durch loſe Schöckereyn
Und manches ſüſse Wort erfreute,
Zu wiſſen, er ſey Dein! —
Und auf einander ſtolz, ſo Arm in Arm geſchlungen,
Zu fliegen durch die Reihn! —

O Mäd-

O Mädchen! denke Dir ganz die Beſeligungen
Der Lieb' und fühle dann die Wange röther glühn,
Und komm — ſie möchten bald auf ewig uns entfliehn! —
Und komm, ſie alle zu genieſsen!
Jezt laſs uns unſer Herz der Liebe weyhn;
Sie wird mit jedem Tag uns zärtlicher liebkoſen,
Mit jedem Tag uns inniger erfreun,
Und ihres Füllhorns alle Roſen
Auf unſre Pfade ſtreun.
Komm! fürchte nicht, der Trennung Kummer ſtöhre
Einſt unſrer frohen Tage Luſt!
Weinſt Du auch dann des Scheidens bange Zähre,
Durchfoltert dann der Kummer meine Bruſt:
O, das Gefühl des Glücks ſo innig einſt empfunden,
Wird unſre Herzen dann auch noch erfreun
Und durch die Nacht umwölkten Stunden
Genoſsner Freude Schimmer ſtreun!

Sprich,

Sprich, ſollt' einſt Tyranney Dich zwingen,
Ein Band, das Du verwirfſt, um Deine Hand zu ſchlingen,
Welch einen ſüſsern Troſt Dir dann Dein Herze giebt,
Welch einen ſtärkern Troſt zu lindern Deine Leiden
Als den: „Ich kannt' einſt beſsre Freuden,
„Ach, ich hab' einſt, und unſchuldsvoll geliebt!
„Da flohen liebe heitre Tage
„Vorbey mir unter Glück und Scherz;
„Da war es gänzlich mein, das Herz
„Um das ich jezt wollüſtig traurend klage!
„Uns trennte zwar ein widriges Geſchick;
„Allein, es blieb, daſs es im Tod mich noch erfreue,
„Ein Angedenken ohne Reue
„Durch Unſchuld ſchön, in dieſer Bruſt zurück!" —

Doch Leiden ſind nicht ſtets der Lohn der Liebe,
Es miſcht oft das Geſchick ſie ihren Freuden ein
Um Seelen die es liebt, wenn einſt des Kummers trübe
Zerſtöhrte Wolke flieht, nur höher zu erfreun.
Und Mädchen, ſprich was wird in ſchönen künft'gen Tagen
Dein liebevoll berauſchtes Herz Dir ſagen,
Wenn einſt nach ungewiſſer Nacht
Die ſchönſte Morgenröthe tagt,
An der Dich, ſeine Braut, ſonſt ſeine Schöne,
Der Jüngling, deſſen Aug' an Deinen Blicken hängt,
Beym fröhlichen Gemiſch der feyerlichſten Töne
Mit offnem Arm als Gatt' umfängt?
Die Liebe, deren Roſenbanden,
Wenn kleine, wenn getäuſchte Seelen oft
Im niedern Triebe ſie verkannten,
Am Tag gefürchtet mehr von vielen als gehoft

Verwelkt von den entweyhten Händen fielen,
Die Liebe wird geſchmückt mit neuer Zauberey
Dann um Dich ſchweben, wird noch immer im Gefühle
Der jugendlichen Schwärmerey
Bey unſerm Herde ſtehn, die Sorgen mit uns theilen;
Die Freundſchaft wird auf ihr Geheiſs
Zu unſerm häuſslichen ihr immer offnen Kreiſs
In Stunden ſüſser Eintracht eilen:
Und wenn um Dich ein Heer von Kindern ſpielt,
Jezt dieſs zu ſeyn begann, dieſs nach und nach ſich fühlt;
Singſt Du von ihr gelehrt an deines Söhnchens Wiege,
Sichſt Deine Töchter, ſiehſt wie jeden ihrer Züge
Der Mutter Reiz allmählich ſanft durchwebt,
Bis ſich bey vollen ſechzehn Jahren
Ihr jugendlicher Buſen hebt,
Und auf der freyen Stirn und in den braunen Haaren

Mit tauſend Reizungen der Gott der Liebe ſchwebt.
Dann ſind ſie was Du warſt; Du ſiehſt in ihren Wangen
Dann Deine Wangen wieder blühn,
Siehſt wie im ſchmachtenden Verlangen
Des Jünglings Herz ſie an ſich ziehn,
Und fühlſt noch dann, wovon beſeelt von heiſem Triebe
Dich jezt mein Herz zu überreden wagt,
Was Dir mit einem Mund die ganze Schöpfung ſagt:
Der ſüſeſte Beruf, das ſchönſte Glück ſey — Liebe!

An Dieſelbe.

Umſonſt, daſs ich mirs noch verheele,
Umſonſt, daſs meine kranke Seele
In Banden, die ſie brechen ſoll,
Gern halb nur noch verſtricket bliebe —
Sie ſind zu drückend für mein Herz
und meine Liebe!
Ich muſs Dich laſſen! — Lebe wohl!

Leb wohl! — Ach, wenn Du meiner Lieder
Für Dich dieſs lezte lieſt, da ſchleicht
Von Deiner Wange ſich vielleicht
Ein unverhohlnes Thränchen nieder:
Wie ſehr Dein Zweifel mich betrübt
Läſst Dich vielleicht dieſs Blättchen ſehen;
Du fühlſt, mir ſey zu viel geſchehen
Und ſprichſt: „Er hat mich doch geliebt!“ —

Ja Mädchen! Was, Dich zu betrügen,
Auch immer Dir Dein Herz erſann;
Welch eine Schaar von bunten Lügen
In Deinem Zirkel ſich entſpann;

Was

Was mancher Freund auch, Dir zu zeigen
Wie ſcharf ſein Blick, wie ſchlau ſein Kopf,
Von dem verſchrie'nen armen Tropf
Und von dem Wankelmuth ihm eigen
Vertraulich warnend Dir erzählt;
Was Dir auch mit beredtem Munde
Von mir, kraft ihrer Herzenskunde,
Manch alt Matronchen vorgeſchmält —
Ich habe Dich geliebt und liebe
Dich mit der reinſten Liebe noch!
Wär ganz noch Dein, wenn nicht dieſs Joch
Mir länger unerträglich bliebe:
Nicht weil, wie Du wohl ſelbſt gewähnt,
Mein leichter Geiſt umherzufliegen
Um alle Schönen nur ſich ſehnt;
Der Biene gleich, die ohne Gnügen
Aus allen Blumen Honig ſaugt,
Der Roſ' izt ſchwört, und durch die Lüfte
Zum Veilchen eilt, wenn ſeine Düfte
Das Veilchen ihr entgegen haucht:
Nein! Weil nach manchem bangen Tage
Vom Schmerz getrübt geweiht der Klage,

Als endlich nun das Schickſal ſich
Mit mir verſöhnt, und wo durch Dich
Die Freuden ſich nur ſchöner zeigten,
In Deinem Anſchaun mich zu freun,
Die Hand zu allen ihren Reihn
Die Freuden mir gefällig reichten;
Weil da, was nur die Zärtlichkeit
Mir eingab, Fanny, Dich zu rühren
Du, kalt bey allen meinen Schwüren,
Taub für die Seufzer, Dir geweiht,
Gleichgültig auf mich niederblickteſt,
Weil kaumgeborne Wünſche Du
Mit deinem Blick voll ernſter Ruh
Mir in die Bruſt zurückedrückteſt:
Und wagt' ichs, kleine Schmeicheleyn
Dem Haar ſo ſtolz empor gewunden,
Der Schleif' an Deine Bruſt gebunden,
Dem Kleide das Du trugſt zu ſtreun,
Du immer riefſt, ich ſpotte Deiner;
Der ſüſsen Liebesreden keiner
Du trauteſt; keinen Blick verſtandſt;
Und nur geſchäftig Dich zu blenden,
Zu kränken mich, mir aus den Händen
Der Wahrheit hellen Spiegel wandſt;
Weil jezt noch, wenn ein Blick der Liebe
Ein Wort mich heute hoffen heiſst,

Mich ſicher morgen Deine trübe
Gefurchte Stirn zurücke weiſst;
Weil dieſes Auge, das mir heute
Verheiſst das ſchönſte Morgenroth,
Mit ſolchem Ernſt mir morgen droht,
Als ob's mit Ungewittern dräute,
Und, was ſo oft im Ernſt und Scherz
Mir Deine Freundin ſagt, mein Herz
So oft ſie's ſagt gern glauben wollte,
„Daſs Du für mich empfindlich biſt"
Nicht auf der Stirn zu leſen iſt
Wo es am klärſten ſtehen ſollte.

Sprich liebes Mädchen ſelbſt, o ſprich
Wer trüg das halb was ich getragen?
Wer litt nur halb ſo lang? — Wer ſchlich
Nach wenig Dir durchſeufzten Tagen
Sich nicht ſo gut es ging davon?
Was hab' ich, der in deinen Banden
So lang' der Liebe Schmerz beſtanden,
Was hab' ich endlich nun für Lohn?
Iſt's der, daſs, wo ich ſtand, ich ſtehe?
In ew'gem Kreiſs mich um Dich drehe;
Und nirgends Dir mich nähern kann?
Daſs, ſo wie Tag an Tag verrauſchet,
Wie eine Woche ſchlieſst ſich an

An die, die geſtern erſt verrann,
Mein Herz auf Gegenliebe lauſchet,
Und keine doch erlauſchen kann?
O, das noch länger zu ertragen
Müſst' ich ein Engel oder Stein,
Ein Schwärmer oder Feiger ſeyn;
Müſst' ich ein Herz im Buſen tragen
Leer an Gefühl, an Ehre leer,
Ein niedres Herz, das fähig wär
Sich einem Mädchen aufzudringen,
Und Liebe, die ihm keine Kraft
Der reinſten Zärtlichkeit verſchaft,
Durch Trotz ſich endlich zu erzwingen.
O wär ein Mann wie der nicht klein
In deinem Aug', ein Wurm der Erden,
Werth wahrer Lieb' ein Spott zu ſeyn,
So warſt Du's nie, geliebt zu werden!

Ich haſſ' ein Herz, das meinen Blicken
So bald ich's ſeh' entgegenwallt;
Und wär's voll ſüſser Allgewalt,
Geſchaffen, Götter zu entzücken,
So iſt das Auge mir verhaſst
Das ſchmachtend lacht ſo bald ich winke;
So wie der Arm der mich umfaſst,
Noch eh' ich ihm entgegenſinke:

Dies

Dies Auge, dieſer Arm, dieſs Herz,
Die eines Faunen frecher Scherz
Sogleich in Flammen ſetzen würde
Sind mir an Reiz leer, wie an Würde,
Fremd jedem feineren Gefühl,
Fremd jener ſeligen Empfindung
Der Liebe, die dem ſchönſten Ziel,
Der treuſten innigſten Verbindung
Nur langſam ſich zu nähern liebt;
Die weislich ihre Freuden ſchonet,
Und oft wenn ſie ein Herz belohnet
Wo ſie verſagt am meiſten giebt.
Allein, da eifrig zu beharren
Wo wir vom Ziele das wir ſahn
Uns mehr entfernen nur als nahn,
Das, Fanny, gränzt zu ſehr an Narren!
Das würdiget den Mann herab
Dem zu was mehr ſein kurzes Leben
Als es für leeren Wahn zu geben
Die Macht verliehen, die 's ihm gab,
Und zeigt in dem, den du beſieget,
Dir einen feigen Sklaven an
Den, Mädchen, wenn nicht alles trüget,
Dein Herz unmöglich lieben kann!

Ich wünſchte dieſem Herzen theuer,
Geliebt wünſcht' ich von ihm zu ſeyn;

Nur kalte Achtung war dem Feuer
Das mir im Buſen lag zu klein:
Zum Erſten konnt' ich Dich nicht rühren —
Wohl! um nicht beydes zu verlieren —
Denn ach! das kränkte mich zu ſehr! —
Sag' ich Dir nichts von Liebe mehr.

Um wieder meine Ruh zu finden
Lernt' ich gern, wie man Dich vergiſt;
Allein da das unmöglich iſt
So lang noch Herz und Aug' empfinden
Will ich mich wenigſtens bemühn
Nicht ganze Tag' an Dich zu denken;
Nicht wenn die Morgenträume fliehn
Dir meinen erſten Wunſch zu ſchenken;
Nicht da zu finden alles leer
Wo ich Dir zu begegnen meide:
Und wo ich Dich von ohngefähr
Erblickt, zu mäſ'gen meine Freude.

Das Angedenken jener Zeit
Die mich in Dir ſo ſehr erfreute
Geht mir indeſs mit Traurigkeit
Vereint, das weiſs ich, ſtets zur Seite!

Erinnern werd' ich ewig mich
Wie Du mein Herz ſo ganz erfülleteſt,
In welchen Feſſeln Du es hielteſt,
Und wie ich lebte nur durch Dich:
Wie alles, was nur um Dich webte
So theuer meinem Herzen war,
Bis auf die Feder in dem Haar
Die ſchmeichelnd mir entgegenſchwebte:
Wie ich die lange Gaſſe hin
Nach deinem Licht am Abend ſpäh'te
Und ſprach, „dort ſizt die Zauberin!"
Und oft den Kopf zurücke drehte
Eh' langſam ich vorübergieng:
Wie mir's ſo wohl war Dir zur Seite
Wenn ich im Tanze Dich umfieng:
Und ſchwand das Glück das mich erfreute,
Wie da mein Blick zur Erde hieng,
Wie mir's ſo bange ward, ſo trübe!
Wie trüg'riſch ſchmeichelnd da die Liebe
Mir Träume ſchuf, ſo wonnevoll,
Daſs ich mich jetzo noch betrübe
Daſs dieſe Träum' ich miſſen ſoll!
Ja, ewig werd' ich es empfinden
Daſs in der Zeit, die da verrann,
Mich ſüſsres Glück lieſs Hoffnung finden
Als ich je wirklich finden kann!

Daſs jene Glut, rein und verſchwiegen,
Die ich ſo lang' in mir genährt,
Mir oft entzückendes Vergnügen
In ſtiller Einſamkeit gewährt;
Daſs als mein Herz zuerſt entbrannte
Ich ſchönre Freuden vor mir ſah,
Als da, da ich, Dir täglich nah,
Nur — eine Freundin in Dir kannte!
Daſs —

Doch was hilfts in eitlem Wahn,
In ſo verführeriſchen Bildern
Mir jene güldne Zeit zu ſchildern
Die doch nie wiederkehren kann?
Ein Einz'ges Wort von Dir! — und heute,
Noch heute eilten Lieb' und Ruh
Mit allen Scherzen im Geleite
Uns, beyde zu beglücken, zu! —
Du haſt dieſs Wort mir nicht gegeben;
Nun wohl, ich trete hier zurück,
Nimm meinen Dank für alles Glück
Das meiner Seele Du gegeben;
Für jede Stunde die im Scherz
An Deiner Seite mir verrauſchte;
Selbſt für die Nächte, wo der Schmerz
Den Schlaf an meinem Haupt belauſchte;

Für

Für Deinen himmliſchen Geſang;
Für Deine ſüſsen Zauberreden;
Das Lächeln, meinen Gram zu tödten —
Für Alles Fanny — meinen Dank!
Und nun leb wohl!

Vielleicht ach! ſchläget
Ein zärtlich Herz noch wo für mich,
Das, was die Liebe mir durch Dich
Geraubt, zu meinen Tagen leget!
Ich geh dieſs Herz zu ſuchen; gehe,
Das weiſs der Himmel! ungern! — ſtumm! —
Und ſeh, ob ich Dich folgen ſehe
Mich ängſtlich hier noch Einmal um! —
Du folgſt mir nicht? — Nun wohl, ſo lebe,
O Fanny, Fanny! — Lebe wohl!
Ein gütevoller Himmel gebe
Dir was er Engeln geben ſoll!
Beſeelt noch einſt der Liebe Feuer
Du liebes kaltes Mädchen Dich,
So ſey er, Deinem Herzen theuer
Dein Freund, nicht ſchlimmer nur als ich!

Wenn dann der Tag Dir einſt erſchei-
net
Der Dich mit ihm verbindet, ſchleicht
Erinnrung vor'ger Zeit vielleicht
Sich in Dein Herz; Dein Auge weinet;
Wie ſehr Dein Zweifel mich betrübt;
Läſst Dich dieſs Angedenken ſehen,
Du fühlſt, mir ſey zu viel geſchehen,
Und rufſt: „Er hat mich doch geliebt!“

Aufmunterung zum Genuſs des Lebens.

Ein geſellſchaftliches Lied.

Die Sonne die Euch heute lacht
Lacht morgen Euch nicht wieder;
Und bald ſinkt Eure lezte Nacht
O Freunde Euch hernieder:
Was zögert Ihr vergnügt zu ſeyn?
Kommt, folgt dem ſüſsen Triebe!
Noch winkt der Scherz, noch perlt der Wein,
Noch ſchmiegt ſich Lieb' an Liebe!

Seht wie durch Alles rings um Euch
Der Geiſt der Freude bebet;
Wie Lieb' im ganzen weiten Reich
Der Schöpfung lebt und webet:
Sie kühlt in Morgenluft die Au,
Spielt mit dem Wurm im Mooſe
Und ſingt im kühlen Abendthau
Aus jedes Büſchgens Schooſe.

Wie fröhlich hüpft der Sängerſchwarm
Belebt von lauen Weſten,
An Liebe reich, an Sorgen arm,
Dort zwiſchen ſchlanken Aeſten;
Hier nickt der Spaz; ſanftlockend girrt
Vom Dache dort das Täubchen,
Und der gemalte Haushahn irrt
Von Weibergen zu Weibgen.

Wohlan, ſo folget der Natur
Die zum Genuſs Euch fodert;
Zu bald erliſcht die Flamme nur
Die mächtig in Euch lodert:
Die Wange bleicht, die Stirn umzieht
Der Ernſt der ſpätern Jahre,
Und Liebe, Scherz und Freude flieht
Vor unſerm grauen Haare!

Heut aber lacht das volle Glas
Mit Rheinwein uns entgegen;
Ein Weiſer trinkt ſein edles Naſs
Und trinkt ſich Glück und Segen:
Läſst Thoren, ſiech von Ueberdruſs,
Sich ohne Sinn ergötzen,
Und weiſs bey ſparſamen Genuſs
Die Freude mehr zu ſchätzen.

Sagt, iſt nicht der an Freuden arm
Der keine Freude fühlet?
Der vom wollüſt'gen Kuſs noch warm
Nach neuen Freuden ſchielet?
Der Sklav des Golds, ein Spiel dem Glück,
Wie Spreu auf Fluthen ſchwebet?
Und, ahndend nahes Miſsgeſchick,
Selbſt im Genuſs erbebet?

Sprecht, tauſchtet Ihr für ſolchen Preiſs
Wohl Eure beſsre Freude?
Fragt, ob in unſerm ganzen Kreiſs
Nur Einer ihn beneide? —
Sind Freyheit und Geſelligkeit
Und unſrer Lieder Chöre
Nicht mehr als Tand der Eitelkeit,
Als Reichthum, Stand und Ehre?

Ein ruhig Herz, vom Stolze frey,
Ergeben ſeinen Brüdern,
Gefällig, edel, ſanft und treu,
Und froh bey Scherz und Liedern,
Dieſs, unſer Ruhm, giebt uns ein Glück
Das keine Zeit zerſtöhret,
Und das mit jedem Augenblick
Des Lebens Reize mehret.

Stets dieſes Glückes uns zu freun
Auf! eilt es zu verdienen!
Auf regen Fleiſs ſchmeckt alter Wein!
Mit zauberiſchen Mienen
Lacht uns des Lebens Fröhlichkeit;
Und durch Gefühl und Tugend
Erwerbt Ihr Euch die Zärtlichkeit
Der Mädchen Eurer Jugend!

An
den Frieden.

1778.

Holder Friede, ach! verweile
Hier in ſtiller Eintracht Schoos,
Sieh die Zwietracht riſs in Eile
Sich vom Thor der Hölle los:
Scheuche ſie mit ſanften Blicken
Jezt, da Frühling und Natur
Sich mit neuen Reizen ſchmücken,
Von der ruhgeweihten Flur!

Daſs wir unter blüh'nden Linden
In dem zartbeſpriefsten Hain
Deinen Seegen wiederfinden
Und dir friſche Kränze weihn,
Und mit dankbarlichen Zähren
Heilger reiner Sympathie
Den Allgütigen verehren,
Der uns, Güldner, dich verlieh!

Ruhelächelnde Gefilde
Sind dem Herrn der Welten werth,
Wo vom Reichthum ſeiner Milde
Sich der ämſ'ge Landmann nährt:
Gnädig blickt er auf ihn nieder
Wenn er andachtsvoll ihm ſingt.
Und zum Opfer fromme Lieder,
Seine beſte Gabe, bringt.

Doch wo durch verheerte Lande
Donner und Geheule ſchallt,
Wo der Menſch im Blutgewande
Auf erſchlagnen Brüdern wallt,
Wo ſich Tod und Hölle gatten,
Da hüllt ernſt und fürchterlich
In geheimnifsvolle Schatten
Das Geſicht des Höchſten ſich.

O, ſo weile goldner Friede
Hier, wo noch die Unſchuld wohnt!
Hier, wo noch bey Scherz und Liede
Unſre Arbeit Freude lohnt!
Lehr uns deinen Werth verſtehen
Denn er ſelbſt, der uns erſchuf,
Gab uns, glücklich uns zu ſehen,
Lieb' und Eintracht zum Beruf.

Die Verſöhnung.

Einſt die Freude ſprach zum Kummer:
„Böſer, was verfolgſt du mich?
Sieh, mein Liedchen wiegt in Schlummer!
Ja ſo gern, ſo ſchmeichelnd dich!
Immer ſuch' ich herzuſtellen
Was dein harter Arm zerbrach:
Folgt dir brauſendem Geſellen
Nicht mein ſanfter Fuſs oft nach?“

Und der Kummer ſprach zur Freude:
„Deine Stimm' iſt mir verhaſst!
Denn ſie ſtört mich oft im Leide,
Bringt mich oft aus meiner Raſt!
Kömmſt du, darf mein Mund nicht ſprechen:
Fliehſt du, dann hohlt man mich nach
Da mir Dornen abzubrechen
Wo dein Finger Roſen brach!“

Und die Liebe ſprach zu beyden:
„Freunde, zankt doch nicht ſo laut!
Wiſst, des Menſchen Herz zu leiten
Ward Euch beyden anvertraut:
Kommt, hier will ich Euch vereinen,
Her die Hand und ſchlaget zu:
Lehre du die Freude weinen —
Und den Kummer lächeln du!“

Epiſtel

an

meine Brüder.

So bald vergeſst Ihr ihn, den Knaben,
Der ſchon ſo manches liebes Jahr
Mit Späſen Euren Geiſt zu laben
Ihr Brüdergen beſchäftigt war?
Ihr lebt die frohſten Tage; drehet
Euch flink nach Flöten und Schallmeyn,
Und denkt nur, der, den Ihr nicht ſehet,
Gehöre nicht zu Eurem Reihn?
Als wär zum Orkus ich geſtiegen,
Weil etwa zwiſchen mir und Euch
Ein Berg und ein geſalzner Teich,
Vier Städt' und eine Veſte liegen!
Nein Brüder, warlich ſo nicht ich!
Ein Gradgen weiter gegen Morgen
Verlaſſen ſüſser Freundſchaft Sorgen
Und Sympathien noch nicht mich!
Oft denk ich wenn in blauer Ferne
Der Nacht beſtimmertes Gewand

Vom Himmel wallt: „Nach jenem Sterne
„Guckt jezt das Völkgen Dir verwandt!“
Oft wenn des Morgens Stral hernieder
Auf des K***s Rücken ſcheint
Denk ich: „Dort ſitzen ſie durch Lieder
„Und Herzensfröhlichkeit vereint!“
Mit jedem Tag reiſst meinem Buſen
Ein Seufzerchen ſich los,
Und eilet nach dem Sitz der Muſen,
Eilt, Brüderchen, in Euren Schoos:
Von Euren Freuden bald beflochen
Gelangt er nicht in Euern Reihn,
Und Brief', im Geiſte ſchon erbrochen,
Seh' ich im Geiſte nur allein!

Ich ſitz indeſs in trüber Stunde,
Die Stirn' in Falten, welk das Herz,
Mit meinem kleinen Krämgen Scherz
Summ wie ein Kaufmann ohne Kunde.
Verdroſſen reicht die Pierin
Mir die verſtimmte Leyer hin;
Ich ſtimm' und ſtümpre halbe Tage,
Und ſinne hin, und ſinne her,
Und bin des Sinnens müd' und trage
In's Brennhaus meiner Sorgen Heer.

Zwar lacht aus meiner Wirthin Blicken
Und meines Wirthes trautem Spaas
Gaſtfreundlichkeit; ich fühlt' Entzücken
Wann ich ihm gegen über ſaſs,
Und ſeiner Thaten Chronik hörte
Und ſeiner Kräfte Gröſse maaſs
Und Beyfall nickte, wenn er lehrte:
Zwar fühlt mein Herz ſich frey und groſs
Wenn mich auf Bergen oder Gründen
Der göttlichen Natur im Schoos
Der Morgen oder Abend finden; —
Denn hier auch goſs mit reicher Hand
Sie Leben über Thal und Auen
Als, noch einmal ihr Werk zu ſchauen,
Sie himmliſch lächelnd ſtille ſtand! —
Allein, mich ganz beglückt zu wiſſen
Bin ich an Wünſchen ſchon zu reich,
Muſs ich allhier, getrennt von Euch
Zu viel der ſchönſten Freuden miſſen.
Des Körpers Nahrung fehlt mir nie,
Doch ſehr die Nahrung für die Seele;
Und warlich, eine Trübſalshöhle
Dünkt dieſe Welt mir ohne ſie.
Mein trüber Blick ſieht, o der Schande!
Nur wenig Meilen von dem Lande

Wo Künſte, ſchön wie Houris, blühn,
Sie ungeliebt und ohne Freyer
Verkappt in klöſterliche Schleyer
Schnell wie ein Wind vorüberfliehn.
Hier wo vom Spiritus gebohren
Der Geiſt der Dummheit noch regiert
Leb' ich, ein Weiſſer unter Mohren,
Schon halb und halb inoculirt.
Statt Naumanns oder Schweizers Tönen
Tönt Fiedlersklang mir in das Ohr,
Und nur die Hausmagd der Kamönen
Tanzt dieſer Reichsſtadt Bürgern vor.
Er, der von Lorbern rund umgeben
Bey uns in vollen Fluthen rauſcht,
An dem wir oft mit Herzensbeben
Der Muſen Lieblinge belauſcht,
Der Weisheitsfluſs treibt fern vorüber,
Ein ſeichter Arm von ſeinem Strom
Schleicht hier verſchlämmt, ſeicht wie die Tiber,
Doch nicht wie ſie berühmt, bey Rom.
Hier ſchäzt man, wer ſeit früher Jugend
Den meiſten Brandewein gebrennt,
Beſtimmt nach Blaſen ſeine Tugend,
Nach fetten Schweinen ſein Talent.

Musje, Herr, Doktor, oder Meiſter,
Sey was er ſey, Er hat Verſtand,
Heiſst bald Senator vor der Hand,
Und — will's ſein Beutel — Bürger-
meiſter:
Denn dieſes Amt's gewiſs zu ſeyn
Braucht's nur ſechstauſend hinzuzahlen,
Und den, der ihn zu zweyenmalen
Mit Tauſend überſchrie, noch Eins zu
überſchreyn.
Dann ſieht man wie der andern Ränke
Der neue Bürgermeiſter lacht:
Auf's Rathhaus geht er wenn's getagt,
Und eh' es dämmert in die Schenke.
Denn, froher Seelen kleines Chor
In Stübgen voll Geſchmack zu laden,
Bey denen mancher Saal voll Gnaden
Und Prinzen goldbekleckt verlor;
Sie mit beſcheidnerm ſüſsern Lachen,
Mit feinerm Witz und zücht'germ Spaas
Und gröſsrer Luſt bey kleinerm Glas
So wie bey uns vertraut zu machen;
Vertraut mit jeder Pierin
Des Lebens ſchlechte Koſt zu würzen,
Und durch Muſik der Herzen Meiſterin
Die langen Stunden zu verkürzen;

Mit Plato's Geiſt ſich bey des Tejers Wein
Als Ariſtipp zu Daphnen hinzuſchleichen,
Und ſchlau Sokraten doch noch Eine Hand zu reichen,
Und ſo ſich ſeines Lebens freun:
Die Kunſt, die ſchon zu uns hernieder
Seit Jahren ſank mit Roſenangeſicht
Den Schoos voll Kränze, Spiele, Lieder, —
Die Kunſt zu leben kennt man nicht!

Zwar ſtolpert man in Aſſembleen,
Doch hinkt die Langeweile nach,
Und ihren Athem ſieht man, ach!
Die jüngſten Freuden bald verwehen!
Kein allgemeiner Topus webt
In Eins die Rede; jeder lebt
In ſeiner Sphäre nur, und flüſtert
In ſeines Nachbars fremdes Ohr
Etwas mit ſeiner Kunſt verſchwiſtert;
Nie wagte ſich, mit wem ich ſprach,
Aus ſeinem in des Nachbars Fach:
Der Becker ſprach zum Pfarrn vom Mehle,
Und der zu jenem von der Seele.

Stolz, Vorurtheil und Steifheit ſtehn
Hier faſt an jeder Hausthür Wache,
Und frey durch ſie hineinzugehn
Iſt warlich keine leichte Sache!
Kein Araber, um's unentweiht zu ſehn,
Bewacht zur Zeit der Abendſtunden
Sein Haus ſo ſorgſam für den Hunden,
Als für Gefühl und Grazien
Und Freud und Feinheit dieſe Hexen,
Die jedes Fremden Namen bald,
Und Herz und Sitten und Geſtalt
Mit ihrem Geifer ganz beklexen.

Zwar iſt wie überall auch hier
Die Schönheit der Geſellſchaft Zier;
Die Damen ſind auch hier der Freude Schöpferinnen.
Auch hier buhlt man um ihre Gunſt,
Und manche kennen ſie, die Kunſt
Sich Männerherzen zu gewinnen.
Allein in dieſer Gegend fiel
Mit Reizen die auf ihren Wangen,
Gefärt aus Cypris Gürtel, prangen
Nur wen'gen zärtliches Gefühl,

Gefälligkeit und Trieb zur Freude
Und ſchlauer Witz und feiner Scherz,
Beſcheidenheit und Liebe — beyde
Die ſchönſten Grazien — in's Herz!
Nur wenig lieblichen Geſtalten
Iſt Geiſtesſchönheit aufgedrückt,
Und Reiz, zum zweytenmal erblickt
Durch Seele fähig uns zu halten.
In wenig Mädchenſeelen glüht
Geſchmack und Geiſt in reinen Flammen:
Es würde ſie die Stadt verdammen,
Wär dieſes Häufgen nicht bemüht
Nur Hand in Hand ſich zu entdecken
Was es empfand, und einer Stadt
Wo man, wie in des Grosherrn Rath,
Umſonſt ein chriſtlich Herz, umſonſt Talente hat,
Ihr Flämgen ſorgſam zu verſtecken.
Die meiſten andern Mädchen ſind
Am Körper Frau, am Geiſte Kind!
Veränderlich, wie Fahnen in dem Wind,
Kurz — was die meiſten Mädchen ſind!
Die Gränze, die von Liebe Freundſchaft trennet
Kennt ihre runde Seele nicht,

Und

Und wenn dein Mund mit Einer ſpricht
Glaubt ſchon dein Herz die Andre halb verbrennet.
Sie ſchleichen an der Mutterhand
Im ſelbſt erfundnen Staatsgewand
Scheu zu der Vetter Gaſtereyen,
Und lernen bald nun ſo wie ſie
Sich der Bierfiedler Melodie
Und zügelloſer Späſe freuen.
Die Dame, die das Leben ihnen gab,
Blickt mütterlich auf ſie herab,
Sieht dann umher, um ſich zu überzeugen
Daſs keine Mädchen Ihren gleichen,
Und ſchielet dann mit doppelt hohem Sinn
Auf's ſchlechtre Kleid der Nachbarin.

Es ſteht, brouillirt mit ſeinen Gliedern,
Um ſie ein Heer von blöden Brüdern,
Die hier hinaus und dort hinaus bald ſehn,
In ſich hinein die Hälſe drehn,
Nichts ſagen, dumme Mienen machen,
Und in vertrauter Einigkeit
Sich über jede Kleinigkeit
Und Schulſpaas faſt zu Tode lachen.

Ich blickt' in ihrem Kreiſs umher
Und ſucht umſonſt nach einer Seele
Daſs ich auf dieſem trüben Meer
Zu meinem Lootſen ſchnell ſie wähle,
Dacht' an die Freuden die ich lieſs
Als ich bey Euch vom Ufer flieſs
Und ſehnte mich nach Eurem Hafen,
Und harre nun auf einen Weſt
Der mich von dieſem Strand der Sklaven
In Eure Arme, Brüder, bläſst!

Görgens Frage
an
ſeine Brüder.

Ich ſah lezthin im bunten Kranze
Mit ihren Schweſtern zu dem Tanze
Ein kleines braunes Mädchen gehn,
Mit blauen Augen, rother Wange
Und braunem Haar: hatt' ich doch lange
Ein ſolches Mädchen nicht geſehn!

Wohl zehnmal wollt' ich weiter gehen,
Und blieb doch immer wieder ſtehen
Und ſah dem braunen Mädchen nach:
Kehrt' endlich um in meine Hütte,
Doch rückwärts giengen meine Schritte,
Glitt zehnmal aus, und ſeufzte; Ach!

„Hm!" ſagt' ich, „was mag das bedeuten?
„Iſt mir doch ſo ein Ding vor Zeiten,
„So viel ich weiſs, noch nicht geſchehn!
„Und habe doch im bunten Kranze
„Wohl hundert Mädchen zu dem Tanze
„Mit ihren Schweſtern gehen ſehn!"

Darnach

Darnach da ſchlief ich, und im Traume
Da wars's, als ſäſs ich unter'm Baume,
Und's braune Mädchen ſäſs dabey:
Da kam mir's vor, als wenn in's Herze
Mir eine groſse Feuerkerze
Recht mitten 'nein geſetzet ſey.

Und ſeitdem iſt mir's vor der Stirne
Beſtändig heiſs, und das Gehirne
Mir immer von dem Mädchen voll:
Nun ſagt mir nur, Ihr müſst's doch wiſſen,
Thut Euer Herz mir nicht verſchlieſsen,
Was das nun wohl bedeuten ſoll?

An Fanny.

Als ſie ſich über die Kürze des Frühlings und die Länge des Winters beklagte.

Mädchen, weine nicht daſs unſre Fluren
Finſterniſs umgiebt;
Sieh! die Sonne, die den Creaturen
Neues Leben giebt,
Kehret bald zurück, dann lauſchet wieder
Dein begierig Ohr
Auf der kleinen Haynbewohner Lieder,
Und das Veilchen hebt ſein Haupt empor.

Weine nicht, daſs uns, kaum halbgenoſſen,
Schon der Lenz entflieht,
Daſs die Roſe, kaum der Knoſp' entſproſſen,
Schon verblüht:
Sieh, nach rauhen trüben Wintertagen
Kehrt ein neuer Frühling uns zurück,
Und er bringt auf ſeinem Siegeswagen
Alle ſeine Freuden uns zurück.

Aber

Aber klage, klage jeder Stunde
Die uns undurchküßt entflieht,
Die der gute Zevs uns nicht im Bunde
Mit Cytheren und mit Libern feyern
ſieht:
Klag ihr, und für ſie zu büſsen
Laſs mich Dir
Zwiefach Deine Wang' in dieſer Stunde
küſſen,
Und den Mund, o Mädchen, zwie-
fach Dir!

An

TOINETTE.

Bey Ueberſendung einer Roſe.

Dieſs Röschen, das des Freundes Hand
Genährt von Morgenthaue fand,
Die Zierde ſeiner Blumenbeete,
Schickt er der ſchönen Toinette:
„Nimmt ſie dich," ſprach er, freundlich an,
„So ſollſt du, weil ich's ſelbſt nicht kann,
„Ihr tauſend Mal den kleinen ſüſsen
„Corallenmund ſtatt meiner küſſen.
„Statt meiner Seufzer hauche du
„Ihr deine Nektardüfte zu;
„Dann wird ſie liebes Röschen dich —
„Ihr Götter, wie beneid' ich dich! —
„Wird dich ſtatt meiner voll Entzücken
„Am unverhüllten Buſen drücken:
„Hier finde — was mir Zevs nicht gab! —
„Dein ſchönes wolluſtreiches Grab.

„Doch wird sie frollig sich geberden,
„Wirft sie dich voller Stolz zur Erden,
„Verschmäht die Spröde dich und mich,
„Dann Röschen, räch uns beyd' und stich!

Kleine Versgen
an
den kleinen Amor.

Ueber Wieſen,
Zwiſchen Bergen,
Unter Rieſen,
Bey den Zwergen
Folgt mir, ach!
Amor nach:
Jagt in Eil
Sohnell mich jezt,
Wezt den Pfeil
Und verletzt
Dann mein Herz,
Daſs ich Schmerz
Drob empfinde.
O dem Kinde
Schön gebohr'n
Riſs im Zorn
Ich die Augen
Aus dem Kopf,
Könnt ich Tropf
Es nicht brauchen!
Aeugelein
Kann es machen!
Und kann lachen,

Ach, ſo fein
Daſs verliebt
Wenn's beliebt
Es ſogleich
Arm' und reich'
Groſs' und klein',
Jung' und alt',
Wohlgeſtalt'
Mägdelein
Es kann machen! —
Kindelein,
Sollſt behalten
Aeugelein,
Wenn dem kalten
Mägdelein
Das ich minne
In die Sinne
Durch dein Lachen
Feuer ein
Stracks willſt jagen,
Kindelein,
Sollſt behalten
Deine feinen
Wohlgeſtalten
Aeugelein!

Dem
heiligen ANDREAS geſungen.
Von
ANDREAS
an ſeinem Namenstage.

Heiliger! in jenen Zeiten,
Wo von blinder Wuth entbrannt
Kühn die Kirche zu beſtreiten
Sich ein frevelnd Volk verband,
Von den blutbegiergen Schaaren,
Ungerührt von deinem Amt,
In dem Kreiſe der Barbaren
Zu dem Tod am Kreuz verdammt!

Dich, der ſeiner Treu zum Lohne
Nun auf ewig triumphirt,
Mit der immer grünen Krone
Die den Märt'rer ſchmückt geziert,
Dich erkohr in heilgen Zeiten
Frommer Seelen Träumerey
Daſs dein Name werth den Bräuten
Junger Mädchen Tröſter ſey.

Und nun ſteigt an deinem Feſte
Jährlich dir ein Seufzerchor,
Laut wie Stürme, ſanft wie Weſte,
Aus beklommner Bruſt hervor;
Mädchen, alt, jung, rauh und milde,
Häſslich, arm und reich und ſchön,
Kommen dann zu deinem Bilde
Dich mit Sehnſucht anzuflehn:

Daſs der ſüſsſte Wunſch der Erde
Den ein junger Buſen nährt
Bald von dir erhöret werde,
Der die Mädchen gern erhört;
Daſs das ſüſsſte Glück der Erde,
So voll holder Näſcherey,
Und ſo ſanft ſelbſt in Beſchwerde,
Daſs ein Mann bald ihre ſey!

O wenn mit verſchämten Blicken,
Wangen die die Liebe bleicht,
Seufzerchen dir zuzuſchicken
Heut' ein Mädchen zu dir ſchleicht
Das, in deinem Heiligthume
Schon vom ſüſsſten Traum entzückt,
Mit des Herbſtes lezter Blume
Sehnlich deinen Altar ſchmückt;

Iſt's das Mädchen das ich liebe,
O ſo ſey was ſie begehrt —
Ach der reinſte ihrer Triebe —
Ihrer Zärtlichkeit gewährt!
Gieb, durch meiner Leyer Töne
Heut an deinem Feſt gerührt,
Einen Mann der kleinen Schöne
Der den Namen Andres führt!

Aenchens Gebet
an
den heiligen Andreas.

Schon Heilger nah' ich wieder mich
Nach ſchnell entſchlüpftem Jahre.
Voll Herzensangſt und jüngferlich
Dem rauchenden Altare:

Dich Troſt der jungfräulichen Welt
Auf Schlöſſern und in Hütten
Um - was man leicht von dir erhält —
Um deinen Schutz zu bitten!

Du weiſst ein unerfahrnes Herz
Iſt von der Argliſt Tücken
Bey frohem Muth und Spiel und Scherz
Gar leichtlich zu berücken!

Nimm dich des armen Mädchens an
Ach! deſſen ganze Ehre
Längſt ohne dich du heilger Mann
Vielleicht verſchwunden wäre!

Und

Und ſiehſt du, meinem Schickſal ſey
Nicht mehr zu widerſtehen,
Nun wohl, ſo laſs mich froh und frey
In's Ehebettgen gehen:

Auch wüſst' ich einen jungen Mann
Für mich dir vorzuſchlagen,
Allein — dem heilgen Andres kann
Das Andres ſelber ſagen!

Die
gepflückten Veilchen.

Sie war die gefälligſte Schöne,
Der fröhlichſte Jüngling war er;
Sie ſang in ſein Flötengetöne,
Er tanzte voll Luſt um ſie her;
Sie lagen vereint unter Buchen,
Und ſeufzten vereint nach Genuſs.
Da hub er an Veilchen zu ſuchen,
Und pflückte bey Spiel ſie und Kuſs!

Sie giengen am Abend nach Hauſe!
Er pfiff ſeinen Sorgen ein Lied,
Sie weinte in einſamer Klauſe:
„Die Veilchen ſind alle verblüht!
„Den May hat ein Sturmwind zerſtöhret!
„O tragt mich in's düſtere Grab!“ —
So klagt ſie, und härmt ſich, und zehret
Ihr jugendlich Leben bald ab!

Du armes, du liebliches Mädchen,
Sonſt unter den Schweſtern beym Spiel
Die fröhlichſte Seele im Städchen,
Dich tödtet dein ſanftes Gefühl!
O ſey du ein Beyſpiel der Jugend
Von zärtlichem fröhlichen Sinn:
Ein Schritt von dem Pfade der Tugend —
Und alles, ach! alles iſt hin!

Der Abſchied.

Schleicht die Erinnerung der Freuden
ſonſt genoſſen,
Als im Gefühl der Luſt
Der ſchönſten Träume voll uns Tage
ſchnell verfloſſen,
Sich noch in deine Bruſt;
Schwebt noch vor deinem Blick das Bild
der ſüſsen Scenen,
Wo mich an deiner Hand
Hier in der Freude Sitz, beglückt durch
ihre Thränen,
Die Liebe wandeln fand;
Und tilgt der Scherze Chor, das jezt in
Roſenkränzen
Auf der beblümten Flur
Wollüſtig um dich buhlt, jezt in ge-
ſchlungnen Tänzen,
Nicht jener Freuden Spur:
So gönne, gönne mir in dieſer lezten
Stunde,
Die mir zu flichn beſieht,

Noch

Noch diesen heisen Kuſs, den weinend deinem Munde
Mein Mund Geliebte ſtiehlt!
Er, zitternd im Gefühl von jenen ſchönen Tagen
Wo nur ein ſeltner Blick
Von dir mein Alles war, bebt, ſchüchtern ihn zu wagen,
Vor dieſem Kuſs zurück!
Und ſtammelt, ſonſt ſo raſch, ſein Mädchen dich zu nennen,
Jezt langſam, zweifelsvoll
Und fragend ſollte dich ein Wort beleid'gen können,
Sein Leztes Lebewohl!
O Mädchen, lebe wohl! Mich reiſst von deiner Seite
Des Schickſals grimme Wuth,
Ich weine fern von dir, bis nach gekämpftem Streite
Mein Geiſt im Tode ruht!
Genieſse du indeſs des glänzendſten Geſchickes
Ganz deines Herzens werth,
Des Herzens, das für mich im Schooſe ſeines Glückes
Gewiſs noch Wünſche nährt,

Und wenn's auf ſeiner Flur ein zärtlich
Paar gefunden
Das ſüſse Lieb umgieht,
Mit einer Zähre ſeufzt: „So ward in
ſüſsren Stunden,
„So ward ich auch geliebt!“

An einen Freund.

Der eine akademiſche Würde erlangte.

Oft getrübt, nur ſelten hell,
Wie der Flug des Adlers ſchnell
Schwimmt im Meer der Ewigkeit
Unſer kleines Tröpfgen Zeit.

Weſte wiegen heut' es fort,
Aber morgen treibt's der Nord
Von der Flur die heut' es ſah
Blumenleeren Felſen nah!

Glücklich, wenn's an Ufern flieſst,
Wo die Freude lächelnd ſprieſst,
Oder darf's auf ſeiner Bahn
Sich der Liebe Eyland nahn!

Glücklich, haſcht in ſeinem Lauf
Es ein Lorbeerblättchen auf,
Das den Kränzen, die am Ziel
Sich die Weisheit flicht, entfiel!

An Laura.

Dich ruft die neubelebte Flur,
Dich der verjüngte Hayn
Im Schoos der lächelnden Natur
Dich deines May's zu freun.
Sey glücklich, wenn ihr süsser Reiz
Dein sanftes Herz durchdringt,
Die Au dir lacht, die Laube blüht,
Die Nachtigall dir singt.

Dir lispl' indeſs, was fern von dir
Die Freundſchaft klagend ſprach,
Oft ein getreuer Weſt in's Ohr,
Dir rauſch' es jeder Bach,
Und jedes Blümchen, das bethränt
Vom Thau dein Finger bricht,
Verwandl' in deinen Händen ſich
In ein Vergiſsmeinnicht.

Trinklied.

Bey Champagner zu ſingen.

Auf Brüder auf, und füllt das Glas,
Und leeret es mit vollen Zügen!
Uns ſoll Lyäens edles Naſs,
Uns ſoll der Liebe Gluth beſiegen:
Denn göttlich miſchet dieſem Wein
Der Liebe Zauberkraft ſich ein.

Einſt kelterte der Gott der Luſt
Mit Bachus an der Marne Strande,
Beſprüzte ſich die weiſse Bruſt
Und tanzte auf des Faſſes Rande,
Und fiel, berauſcht vom ſüſsen Naſs
Mit ſammt der Fackel in das Faſs.

Die Flamm' erloſch; allein es flog
Ihr Feuer durch die ganze Tonne,
Der Moſt brauſst' auf, und Bachus ſog
Ihn prüfend ein, und rief: „O Wonne!
„Welch Feuer dringet in mich ein!
„Herr Bruder, ha! mir ſchmeckt dein Wein!“

Die Götter ſprüzten dieſen Saft
Auf Galliens fruchtreiche Höhen,
Da ſieht man ſeine Zauberkraft
Noch jezt die vollen Trauben blähen,
Und heiſse Liebesgluth durchdringt
Den frohen Zecher der ihn trinkt.

Das Blümchen.

— Feſtinat enim decurrere velox
Floſculus —

JUVENAL.

Das ſchönſte Blümchen dieſer Flur
Hat kalter Nord gebleicht,
Mitleidig trauert die Natur,
Des Haynes Vogel ſchweigt.

Und ich, der ich im Morgenthau
Einladend, friſch und ſchön
Dieſs Blümchen — Zierde ſeiner Au —
Noch geſtern blühn geſehn,

Ich ſeh es heut mit trüben Blick,
Und frage ſchmerzenvoll
Das unerbittliche Geſchick,
Ob ſchon es welken ſoll?

Und welkt es dann, ſo flieh ich hin
Wo durch den Tannenwald
Die Winde rauh vorüberziehn,
Wo Klagen bänger hallt,

Und klage ſpät im Mondenlicht,
Daſs auf der ſchnöden Welt
So bald ein lieblich Angeſicht,
So bald ein Blümchen fällt!

Das Blümchen.

Mein Blümchen hebt das Haupt, und lebt!
Es lächelt die Natur,
Und ſüſser Hauch der Freude ſchwebt
Durch die entzückte Flur.

Und ich, der geſtern naſſen Blicks
Bey meinem Liebling ſtand,
Die Gröſse ſeines Miſsgeſchicks
Mehr als es ſelbſt empfand,

Ich danke laut dem Sonnenlicht
Das ihm, ſo nah dem Grab,
Sein heitres lächelndes Geſicht,
Sein Leben wiedergab!

Nun will ich früh, wenn Morgenroth
Die Hügel alle ſchmückt,
Will ſpät, wenn fernes Abendroth
Noch über Hügel blickt,

Nach meinem lieben Blümchen ſehn.
Im vollen Sonnenſchein,
Wenn Stürme hoch vorübergehn,
Da will ich warten ſein:

Bis einſt ein Mädchen oder Freund
Das liebe Blümchen pflückt,
Und mit ihm, wenn er ausgeweint,
Mein Grabmal lächelnd ſchmückt.

Freudenlied.

Luſtig ihr Brüderchen luſtig ihr Schweſtern
Lächelnden Mundes und fröhlich im Sinn,
Leben wir heute und lebten wir geſtern
Liebliche gaukelnde Stunden dahin:
Wird uns noch morgen zu leben erlaubt,
Winden auch morgen wir Roſen um's Haupt!

Süſsere Freuden hat keiner genoſſen
Als der, der Lieb' und dem Wein ſich geweiht,
Stunden im Taumel des Scherzens verfloſſen
Hat nur der Haſſer der Menſchheit bereut:
Würd' er doch weiſer und glücklicher ſeyn,
Buhlt' er um Mädchen und ſchielt' er nach Wein!

Wohl denn! ſo kommt nach der Palme zu ringen
Die wir dem Meiſter der Freude jezt weyhn!
Laſst unter Scherzen die Gläſer erklingen,
Küſſet und trinket im fröhlichen Reihn:
Seht wie um's Haupt uns der Roſenzweig grünt? —
Alle wir haben die Palme verdient!

Die Schöpfung.

Als aus den mütterlichen Händen
Der allerſchaffenden Natur,
Nach ſeiner Sonne ſich zu wenden,
Der Stern, den wir bewohnen, fuhr:
Da ſchifften, unſrer kleinen Sphäre
Den ſchönſten Reiz noch zu verleihn,
Auf ihr ſich holder Weſen Chöre
Am Quell des Lichts gebohren, ein.

Da ſank die ſchönbelockte *Freude*,
Die *Hoffnung* mit dem Zauberſtab,
Die *Unſchuld* in dem weiſsen Kleide
Zur Raumgebohrnen Welt herab;
Der *Scherz* in vollem Schmuck der Jugend,
Kam mit dem *Glücke* Hand in Hand:
Und um ſie alle ſchlang die *Tugend*
Gefällig holder *Eintracht* Band.

Zwo Schweſtern, Feuer in den Blicken,
Ein ſüſses Lächeln um den Mund,
Geführt von *Sehnſucht* und *Entzücken*,
Beſchworen da den ſchönſten Bund:
Den Bund, auf irrdiſchen Gefilden
Zu tödten Sorge, Gram und Schmerz,
Zu Engeln uns ſchon hier zu bilden,
Und zu beſeligen das Herz.

Sie

Sie ſanken zu der Welt hernieder;
Da blühten ſchöner Hayn und Flur,
Der junge Menſch ſang Jubellieder
Und dankte freudig der Natur:
Es floſs ein neues beſsres Leben
Mit ihren Trieben in ſein Blut
Und ſich zum Himmel zu erheben
Empfing er Kraft, empfand er Muth.

In ſüſsen wonnevollen Stunden
Auf ihrem weichen Schoos gepflegt
Lacht er mit frohem Sinn der Wunden,
Die ihm der Kummer neidiſch ſchlägt;
Er fühlt nun tief in ſeiner Seele;
Daſs auf der Welt, für ihn geſchmückt,
Kein Reiz mehr ſeinem Leben fehle,
Wenn *Lieb'* und *Freundſchaft* es beglückt.